



Gesellschaft für
bedrohte Völker

doku

März 2026

Ostpreußens Wolfskinder

Vergleichende Perspektiven im europäischen Kontext



Inhalt

Grußwort (Giedrius Puodžiūnas, Botschafter der Republik Litauen in Berlin)	5
Grußwort (Michael Brand, Parlamentarischer Staatssekretär)	7
Editorial (Prof. Dr. Ruth Leiserowitz)	8
Vorwort (Jasna Causevic und Dr. Christopher Spatz)	9

Kinder in Krieg und Diktatur – Verfolgungserfahrung und Agency

Kindertransporte 1938/39 (Dr. Monja Stahlberger)	11
Sowjetische Kinder mit Behinderungen (Dr. Irina Rebrova)	15
Holocaustkinder in Polen (Dr. Marta Ansilewska-Lehnstaedt)	17
Kindheit im jüdischen DP-Lager Föhrenwald (Rhiannon Moutafis, M.A.)	20
Deutsche Kinder in polnischen Heimen (Dr. Teresa Willenborg)	23
Ostpreußens Wolfskinder (Dr. Christopher Spatz)	25
Deutsche Kinder in dänischen Flüchtlingslagern (John V. Jensen)	30
Kindheiten im Nachkriegslitauen (Rūta Matimaitytė)	34

Gedächtnisgeschichte der Wolfskinder

Das Erinnern in der Bundesrepublik (Dr. Christopher Spatz)	36
Das Erinnern in Litauen (Rūta Matimaitytė)	43
Rezeption im englischsprachigen Raum (Prof. Dr. Rainer Schulze)	51

Zeitzeugenschaft der Wolfskinder

Einleitung (Dr. Christopher Spatz)	54
Johanna Rüger	55
Ursula Dorn	58
Klaus Weiß	62
Bruno Roepschläger	65
Günter-Heinz Krell	69
Luise Kažukauskienė	71

Blickpunkte

Vergangenheitsbewältigung (Prof. Dr. Rainer Schulze)	75
Vergewaltigung als Kriegswaffe (Jasna Causevic)	80
Vom Hunger erzählen (Dr. Christopher Spatz)	84
Inter- und transgenerationale Traumata (Dr. Marc Burlon)	89
Die doppelte Last der Nachgeborenen (Sabine Lück)	91
Rezepte gegen Erinnerungseinsamkeit (Prof. Dr. Johann Hinrich Claussen)	94
Das Schicksal der Wolfskinder im Geschichtsunterricht (Dr. Björn Schaal)	97
Über eine besondere Freundschaft (Leni Deschner)	99

Extra-Info

Kinderrechte	103
Definition und völkerrechtliche Strafbarkeit sexueller Gewalt	104
UN-Resolutionen zu Frauen, Frieden und Sicherheit	106
Über die Autoren und Autorinnen	108
Danksagung	115
Landkarte	116
Illustration Wolfskindertypologie	118
Literaturliste Wolfskinder	119
Endnoten für Links	126
Impressum	127

Grußwort vom Botschafter der Republik Litauen in Berlin

Die Geschichte der sogenannten Wolfskinder gehört zu den besonders bewegenden und zugleich schmerzhaften Kapiteln unserer gemeinsamen europäischen Geschichte. Tausende ostpreußische Kinder verloren in den Wirren von Krieg, Flucht und Hunger ihre Familien und mussten lernen, allein zu überleben – oft in einer fremden Umgebung, in einer anderen Sprache, getragen nur von ihrem Mut und dem Willen zu leben.

Wenn wir heute an ihr Schicksal erinnern, denken wir nicht nur an Leid und Verlust. Wir denken auch an Menschlichkeit. Viele dieser Kinder fanden in Litauen Menschen, die ihnen halfen, sie aufnahmen, mit ihnen teilten, was sie selbst kaum hatten. In einer Zeit der Not entstanden stille Gesten der Solidarität – von Mensch zu Mensch. Diese Geschichten sind Teil der Geschichte beider Länder. Sie verbinden Deutschland und Litauen auf eine sehr persönliche, menschliche Weise.

Wir leben in herausfordernden Zeiten – und zugleich in einer Zeit enger Partnerschaft. Deutschland und Litauen sind durch vielfältige Begegnungen, Freundschaften, Städtepartnerschaften, kulturellen Austausch und gemeinsame Projekte eng miteinander verbunden. Die tiefste Verbindung jedoch entsteht oft dort, wo wir einander zuhören und die Geschichten der Vergangenheit miteinander teilen. Gerade die Erinnerung an das Schick-

sal der Wolfskinder mahnt uns, nicht wegzusehen, wenn auch heute Kinder zu Opfern von Krieg und Gewalt werden. Seit Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine gelten Tausende ukrainische Kinder als vermisst, viele wurden verschleppt oder von ihren Familien getrennt. Ihr Leid macht auf schmerzliche Weise deutlich, wie gegenwärtig das bleibt, was wir als Teil unserer Geschichte begreifen.

Aus dieser Verantwortung heraus erwächst konkretes Handeln. Ein besonderer Dank gilt daher Prof. Dr. von Stetten, der durch sein langjähriges Engagement für die Wolfskinder nicht nur Erinnerung bewahrt, sondern konkrete Hilfe geleistet hat – durch Spendeninitiativen, Patenschaften und die Unterstützung bei der Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft. Auch in seiner Funktion als Honorarkonsul setzt er sich mit großem persönlichen Einsatz für die deutsch-litauischen Beziehungen ein. Sein Wirken steht beispielhaft für eine Haltung, die Geschichte nicht als abgeschlossen betrachtet, sondern als Auftrag für Gegenwart und Zukunft versteht.

Denn das Schicksal der Wolfskinder erinnert uns daran, wie zerbrechlich Frieden ist – und wie wertvoll Mitgefühl und gegenseitige Unterstützung bleiben. Es zeigt, dass selbst in den dunkelsten Momenten Hoffnung wachsen kann, wenn Menschen füreinander eintreten.

Möge dieses Buch dazu beitragen, die Erinnerungen der Wolfskinder lebendig zu halten, ihre Erfahrungen kommenden Generationen weiterzugeben und das gegenseitige Verständnis zwischen Litauern und Deutschen weiter zu vertiefen. Den Autorinnen und Autoren danke ich herzlich für ihr einfühlsames Engagement im Dienst der Erinnerung und der menschlichen Verbundenheit zwischen unseren Ländern.



© Botschaft der Republik Litauen in der
Bundesrepublik Deutschland,
Fotograf: Jurijus Azanovas

A handwritten signature in blue ink, which appears to be 'G. Puodžiūnas', written in a cursive style.

*Giedrius Puodžiūnas,
Botschafter der Republik Litauen
in der Bundesrepublik Deutschland*

Grußwort von Michael Brand

Die Geschichte der sogenannten Wolfskinder gehört zu den besonders bewegenden und zugleich schmerzlichen Kapiteln europäischer Nachkriegserfahrung. Tausende ostpreußische Kinder, die in den Wirren von Krieg, Besatzung und Flucht ihre Familien verloren, waren gezwungen, allein zu überleben – oft über Grenzen hinweg, oft in fremden Sprachen, oft unter Bedingungen, die jedes kindliche Leben übersteigen. Ihre Biografien sind Mahnung und Verpflichtung zugleich.

Eine vergleichende Perspektive der Not und auch der Resilienz dieser Kinder zeigt: Die Wolfskinder stehen nicht isoliert. Ähnliche Schicksale von Kindern und Familien, oder von ihnen geraubt, wie aktuell durch Russland in der Ukraine, müssen wir aus Kriegszeiten wie auch aus Phasen nach Kriegen auf unserem Kontinent und darüber hinaus immer wieder zur Kenntnis nehmen.

Einmal mehr bewahrheitet sich, dass die Kinder zu den Schwächsten gerade in Zeiten des Krieges zählen. Kinder haben immer einen besonderen Anspruch auf Schutz. Wenn wir als Menschen und ihre Würde als unverletzlich und besonders schützenswert betrachten, dann muss uns das Schicksal von Kindern immer ganz besonders umtreiben.

Eine länderübergreifende Dokumentation dieser Erfahrungen wie in diesem Buch ist heute deshalb besonders wertvoll. Denn die Geschichten der Wolfskinder lehren uns, dass Entmenschlichung immer mit dem Verlust von Schutz beginnt – und dass die zivilisierte Welt nur dann ihrem eigenen Anspruch gerecht wird, wenn sie die Stimmen derer hört, die lange nicht, und dann erst sehr spät, tatsächlich gehört wurden.

Das vorliegende Buchprojekt trägt nicht nur dazu bei, Erinnerung zu bewahren, historische Verantwortung ernst zu nehmen und einen gemeinsamen Raum der Empathie und des Lernens zu stärken. Es erinnert auch daran, dass Frieden, Solidarität und Menschenwürde niemals selbstverständlich sind – und dass wir sie jeden Tag verteidigen müssen.



© Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Fotograf: Tobias Koch

Michael Brand

*Parlamentarischer Staatssekretär bei der
Bundesministerin für Bildung, Familie,
Senioren, Frauen und Jugend;
Mitglied der Gesellschaft für bedrohte Völker*

Editorial von Prof. Dr. Ruth Leiserowitz

Die ungeheure Wucht der kindlichen Erfahrungen in ihrem nur schwer fassbaren Ausmaß fand jahrzehntelang keine adäquate Resonanz. Zahlreiche Konfrontationen mit Tod, Gewalt, Hunger und Verlust durften nicht erzählt werden und konnten dadurch auch keine Bewältigung erfahren. Die ostpreußischen Wolfskinder blieben mit ihren Erinnerungen allein. Das geteilte Europa der Nachkriegszeit bot keine günstigen Rahmenbedingungen, um Kindern, die in Krieg und Nachkrieg häufig Nötigungen und Verletzungen erlebt und vielfach extreme Situationen überlebt hatten, ihre Geschichten zu erzählen, geschweige denn aufzuarbeiten.

Erst die befreienden politischen Veränderungen, die sich um 1990 ereigneten, und auch die damit einhergehende Besuchsmöglichkeit der Erlebnisorte sowohl des ehemaligen Königsbergs als auch der baltischen Region eröffneten den Betroffenen die Möglichkeit, biografische Erfahrungen zu formulieren und ihre Emotionen über diese Lebensphase in Worte zu fassen. Die Skala ihrer Gefühle reichte von unendlicher Trauer über die familiären Verluste, die Fassungslosigkeit der erlebten und erfahrenen Gewalt, das Nachzeichnen der durchlittenen Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit bis hin zu den kleinen Glücksmomenten der erteilten Hilfe und dem großen Stolz, sich trotz ungünstiger Umstände eine eigene Existenz und eine Familie aufgebaut zu haben. In verschiedenen Fällen fanden sich auch Familienangehörige. Hier lässt sich von bitteren Glücksmomenten berichten.

Die Phase dieser Öffnung persönlicher Erinnerungsräume im ostpreußisch-baltischen Kontext neigt sich in den nächsten Jahren ihrem Ende zu. Schon haben viele Protagonistinnen und Protagonisten ihren Lebensweg vollendet. Es kommt zu einer Zäsur, in der die Zeitzeugenschaft der ostpreußischen Wolfskinder endet und dieses Kapitel der Nachkriegsgeschichte fortan nur noch in Büchern, Tonaufnahmen und Filmen nachvollziehbar sein wird.

Gerade aus diesem Grund kommt dem vorliegenden Band besondere Bedeutung zu. Der Inhalt ist neben den Wolfskindern weiteren Kinderschicksalen der Kriegszeit und deren zeitlichem Umfeld gewidmet. Daran möchte ich zwei Überlegungen anknüpfen.

Bis zu den 1990er-Jahren wurde kindlichen Erfahrungen in der Geschichte kein großer Wert beigemessen. Man zog sie eher in Zweifel oder schätzte sie gering ein. Die außerordentlichen Berichte der Wolfskinder haben dazu beigetragen, Erinnerungen von Kindern eine historische Stimme zu verleihen und Erfahrungen anderer Kindergruppen größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Die mediale Berichterstattung beamt die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wiederholt mehrheitlich in die Kinderperspektive zurück. Das mag gerechtfertigt erscheinen, weil sich auch die Betroffenen genau mit diesem bisher wenig erzählten und wenig reflektierten Zeitabschnitt befassen wollen. Die gesamte Lebensleistung der Protagonisten

steht infolgedessen häufig (aber nicht immer) im Hintergrund. Dabei gilt es gerade vor dieser den Hut zu ziehen. Welche immensen Fähigkeiten haben die damaligen Kinder bewiesen, Krisen, Stress und Rückschläge zu bewältigen und gestärkt aus ihnen hervorzugehen sowie sich an neue, schwierige Lebenssituationen anzupassen.

Jede dieser Lebensgeschichten, die ich erfragen und erfahren durfte, war mir ein großes Lehrstück über Verwundbarkeit und Widerstandskraft, ungestillten Schmerz und die Suche nach innerer Balance. Voller Hochachtung danke ich den Wolfskindern, dass sie sich der großen Herausforderung gestellt haben, ihre Erfahrungen und Erinnerungen zu teilen.

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

die vorliegende Publikation soll Sie aufrütteln und aufklären. Das Schicksal der ostpreußischen Wolfskinder – jener Kinder, die in den Wirren von Krieg und Nachkrieg, Diktatur und tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüchen auf sich allein gestellt waren und nur mit Hilfe der litauischen Bevölkerung überlebten – sucht bis heute seinen angemessenen Platz in der europäischen Erinnerungskultur.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Tausende Mädchen und Jungen aus dem nördlichen Ostpreußen, bis dahin ein Teil Deutschlands, vor dem drohenden Hungertod ins benachbarte, ebenfalls sowjetisch besetzte Litauen geflohen. Über Jahrzehnte hinweg wurde ihr Leid nicht wahrgenommen oder marginalisiert. Diese Leerstelle in unserer kollektiven Erinnerung ist nicht entschuldbar.

[Die Gesellschaft für bedrohte Völker \(GfbV\) setzt sich seit 2011 für die Wolfskinder ein.](#)¹ Den Anstoß hierzu hatte Tilman Zülch gegeben, der inzwischen verstorbene Gründer der GfbV. Mit ihrer [Kampagne](#)² erreichte die Gesellschaft für bedrohte Völker im Jahr 2017, dass die Bundesrepublik Deutschland den Wolfskindern ein besonderes Kriegsfolgenschicksal attestierte. Infolgedessen konnten die einstigen ostpreußischen Hungerkinder im Rahmen der Entschädigung ehemaliger ziviler deutscher Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eine Anerkennungsleistung beantragen. Für die Betroffenen ein Akt von hoher symbolischer Bedeutung. Unsere viel beachtete und nach wie vor online verfügbare [Publikation „Deutschlands vergessene Wolfskinder brauchen unsere Hilfe!“](#)³ dokumentiert dieses lange Ringen um offizielle Anerkennung.

Knapp zehn Jahre später ist es Zeit für den nächsten Schritt: Unsere neue Publikation erscheint nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Litauisch und Englisch. Der aktuelle Forschungs- und Rezeptionsstand ist damit erstmalig in drei Sprachen sowie vergleichend mit anderen Kriegskinderschicksalen verfügbar. Dies soll den Austausch zwischen unterschiedlichen Erinnerungsgemeinschaften fördern und den Zugang zu historischen Erkenntnissen erleichtern.

Im Zentrum unserer Veröffentlichung steht eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Wolfskinder. Ihr Schicksal wird in einen vergleichenden europäischen Rahmen gestellt, um Gemeinsamkeiten, Unterschiede und wiederkehrende historische Muster von Flucht, Vertreibung und Gewalt gegen Kinder sichtbar zu machen.

Anknüpfend an das Berliner [Wolfskinder-Symposium](#)⁴, welches die GfbV zusammen mit der [Bundeszentrale für politische Bildung](#)⁵ im März 2023 durchgeführt hat, liegt ein Schwerpunkt auf Fragen der Erinnerungspraxis und der transnationalen Gedächtnisgeschichte. Wie wird in unterschiedlichen Gesellschaften an diese über lange Zeit vergessenen Kinder erinnert? Welche Narrative haben sich in Litauen, Deutschland und anderen europäischen Staaten herausgebildet, und wie prägen sie unser heutiges Verständnis von Flucht, Vertreibung und Kinderschutz? Die ereignisgeschichtlichen Darstellungen der Wolfskinder, ihre zentralen Erfahrungen sowie der Gegenwartsbezug lassen Vergangenes sichtbar werden. Sie führen vor Augen, dass dieses Leid auch nach Jahrzehnten weder verschwunden noch abgeschlossen ist.

Die persönlichen Berichte der letzten Überlebenden spiegeln existenzielle Erfahrungen von Ver-

lust, Hunger und Gewalt, zugleich aber auch Stärke, Behauptungswillen und menschliche Würde wider. Sie verdeutlichen in eindringlicher Weise die besondere Verletzlichkeit von Kindern in Zeiten politischer und sozialer Erschütterungen und unterstreichen die Notwendigkeit, kindlichem Erleben eine Stimme zu geben.

Mit dieser Publikation verfolgt die GfbV das Ziel, das Bewusstsein für die langfristigen Folgen von Krieg und Vertreibung zu schärfen und eine Brücke zu gegenwärtigen Debatten über Kinderrechte, humanitären Schutz und gesellschaftliche Verantwortung zu schlagen.

Darüber hinaus versteht sich der Band als Beitrag zur politischen und gesellschaftlichen Bildung. Er richtet sich besonders an junge Menschen und ermutigt dazu, historische Entwicklungen kritisch zu reflektieren sowie die sozialen Herausforderungen, die aus Krisen- und Kriegssituationen erwachsen, differenziert zu betrachten. Die Geschichte der Wolfskinder zeigt eindrücklich, wie Gewalt und Entwurzelung das Leben junger Menschen prägen – und wie notwendig es ist, historische Ungerechtigkeiten auszuleuchten, um aktuellen und zukünftigen Gefährdungen entgegenzuwirken.

Unsere Publikation ist eine Mahnung gegen das Vergessen und zugleich eine Einladung, historisches Wissen zu erweitern. Sie eröffnet Räume für Dialog, Empathie und Engagement und setzt ein Zeichen für die Bedeutung einer lebendigen, verantwortungsbewussten Erinnerungskultur im heutigen Europa.

Jasna Causevic
Dr. Christopher Spatz

Göttingen und Bremen, im März 2026

Kinder in Krieg und Diktatur – Verfolgungserfahrung und Agency

Kindertransporte 1938/39

von Dr. Monja Stahlberger

Die Kindertransporte von 1938/39 galten lange als Ausnahmebeispiel humanitärer Hilfe in einer Zeit wachsender Verfolgung. Heute wissen wir jedoch, dass diese Rettungsaktion zugleich eine Geschichte von Entwurzelung, Verlust und sozialer Ausgrenzung ist. Diese Ambivalenz lässt sich nur verstehen, wenn man die zugrunde liegenden historischen Bedingungen sowie die emotionalen Auswirkungen berücksichtigt.

Nach den Novemberpogromen 1938, bei denen Synagogen brannten, Geschäfte zerstört und Tausende in Konzentrationslager verschleppt wurden, suchten viele jüdische Familien verzweifelt nach einem Ausweg. Manche Eltern entschieden sich für das Unvorstellbare: ihre Kinder allein in die Fremde zu schicken, um ihnen das Leben zu retten. Obwohl die internationale Reaktion auf die Gewalt zunächst verhalten blieb, entstanden die Kindertransporte als direkte Antwort auf die eskalierende Verfolgung. Die Einreisebestimmungen waren streng, die Wartelisten lang, doch einige Länder, darunter Großbritannien, die Niederlande, Belgien, Frankreich, Schweden und die Schweiz, erklärten sich bereit, Kinder und Jugendliche bis 17 Jahren aufzunehmen.

In Großbritannien setzten sich jüdische Hilfsorga-

nisationen, Quäker*innen und engagierte Einzelpersonen dafür ein, jungen Flüchtlingen die Einreise zu ermöglichen. Die britische Regierung erklärte sich zwar bereit, die Visumpflicht für unbegleitete Kinder bis zum Alter von 17 Jahren aufzuheben, knüpfte dies jedoch an klare Auflagen. Für jedes Kind musste eine Kautionshöhe von 50 Pfund (entspricht heute etwas unter 3.000 Pfund) hinterlegt werden, um sicherzustellen, dass es nicht zu einer Belastung für den Staat wurde. Private Bürger*innen oder Organisationen mussten für Unterkunft und Ausbildung sorgen. Die Eltern durften ihre Kinder nicht begleiten. Unter diesen Bedingungen wurden innerhalb kürzester Zeit die ersten Transporte organisiert.

Zwischen Dezember 1938 und September 1939 gelangten rund 10.000 Kinder nach Großbritannien, weitere 10.000 in andere europäische Länder. Auch tschechische Kinder konnten gerettet werden, unter anderem durch die private Initiative des Briten Nicholas Winton, der 1939 in Prag die Ausreise von 669 Kindern organisierte. Mit dem deutschen Überfall auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs endeten die Transporte abrupt.

Die Rettung war also kein staatliches Programm, sondern beruhte auf privaten Initiativen und Hilfsorganisationen wie dem Refugee Children's Movement und jüdischen Wohlfahrtsverbänden. Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland

und die Kulturgemeinden organisierten oft die Ausreise. Die Nationalsozialistische Regierung erlaubten die Auswanderung, untersagten aber die Mitnahme von Kapital. Die Kinder durften nur einen Koffer, eine Handtasche und zehn Reichsmark mitnehmen. Die Züge fuhren nach Hoek van Holland, Hamburg oder Bremen, dann weiter mit der Fähre nach England, wo die Kinder meist in Harwich ankamen. Von dort aus ging es oft weiter nach London Liverpool Street, wo die Kinder von ihren neuen Pflegefamilien oder Betreuer*innen begrüßt wurden, oder in Auffanglager wie Dovercourt. Der erste Transport mit fast 200 Kindern aus Berlin traf am 2. Dezember 1938 ein.

Die ersten Wochen waren geprägt von Angst und Heimweh, doch viele entwickelten Strategien, um sich anzupassen: Sie lernten Englisch, gewöhnten sich an die neue Kultur, knüpften Freundschaften mit anderen Geflüchteten. Manche nahmen bewusst einen neuen Namen an, um nicht als Fremde oder Deutsche aufzufallen. Sprache wurde zum Schlüssel für Anpassung und zugleich zum Symbol für den Verlust der Herkunft. Viele Kinder gaben Deutsch auf, andere hielten daran fest – oft begleitet von Scham über Akzent und Fehler. Für manche blieb Deutsch lebenslang eine belastete Sprache.

Die Aufnahmebedingungen und das Leben in Großbritannien variierten stark unter den Kinderflüchtlingen. Pflegefamilien boten Nähe, aber auch Konflikte. Unterschiede in Religion, sozialem Status und Lebensstil führten zu Irritationen. In christlichen Familien war der religiöse Druck oft beträchtlich, und einige Kinder konvertierten später zum Christentum. Andere lebten in Heimen oder Exilschulen, wo sie ihre Herkunftskultur eher bewahren konnten, aber weniger integriert wurden. Viele verlernten die deutsche Sprache, was die Kommunikation mit den Eltern erschwerte. Nach der Ausreise blieb der Kontakt meist auf Briefe beschränkt; mit Kriegsbeginn mussten dafür Rote-Kreuz-Vordrucke genutzt



Aufkleber für den Koffer von Margot Stern, die mit den Kindertransporten aus dem Deutschen Reich nach Großbritannien geschickt wurde, © Holocaust Gedenkmuseum der Vereinigten Staaten [United States Holocaust Memorial Museum], Photo Archives #1995.21.2. Courtesy of Margot Stern Loewenberg

werden, die oft wochenlang unterwegs waren. In vielen Fällen brach der Kontakt nach Beginn der Deportationen 1941 endgültig ab.

Sicherheit im Fluchtland bedeutete für viele aber nicht Geborgenheit. Das Gefühl der Entwurzelung blieb. Manche Kinder litten unter dem Druck, dankbar sein zu müssen, und unter Stigmatisierung als „Deutsche“ in Kriegszeiten. Die sequentielle Traumatisierung von Verfolgung, Trennung und Anpassungsdruck prägte viele Lebensgeschichten der Kindertransportflüchtlinge. Einige Jugendliche wurden Anfang der 1940er-Jahre sogar als „feindliche Ausländer“ interniert und nach Australien oder Kanada deportiert.

Trotz dieser massiven Einschränkungen waren die Kindertransportflüchtlinge keine passiven Opfer. Ihre Handlungsfähigkeit zeigte sich vor allem im Bereich des Alltäglichen, zum Beispiel in Routinen, in Sprache, in sozialen Beziehungen und besonders im Schreiben. Tagebücher und Briefe bo-



Jüdische Flüchtlingskinder aus Berlin treffen mit dem ersten Kindertransport am 2. Dezember 1938 in Harwich (Großbritannien) ein. © Holocaust Gedenkmuseum der Vereinigten Staaten [United States Holocaust Memorial Museum / Agency Agreement], Photo Archives #58197. Courtesy of Instytut Pamięci Narodowej

ten einen Raum, in dem junge Geflüchtete ihre Erfahrungen ordneten, Zugehörigkeiten aushandelten und sich selbst als Handelnde positionierten. In diesen alltäglichen Praktiken wird sichtbar, wie Kinder innerhalb enger Grenzen eigene Formen der Anpassung und Selbstbehauptung entwickelten. Agency lag weniger in großen Entscheidungen als in den kleinen, wiederkehrenden Handlungen des Alltags: im Umgang mit Heimweh, in der Gestaltung neuer Freundschaften, im Erlernen einer neuen Sprache oder im Versuch, Normalität herzustellen. Gerade diese unscheinbaren Formen des Handelns, die in Selbstzeugnissen sichtbar werden, zeigen, wie Kinder trotz Verfolgung und Entwurzelung aktiv an der Gestaltung ihres neuen Lebens mitwirkten.

Mit Kriegsende bot sich den Kindern theoretisch die Möglichkeit zur Rückkehr. Für die meisten jedoch existierte dieses Zuhause nicht mehr. Viele Eltern und Angehörige wurden im Holocaust ermordet. Einige blieben in Großbritannien oder

wanderten nach Israel oder die USA aus. In der britischen Erinnerungskultur galt der Kindertransport lange als „glorreiche Rettungsaktion“. Die Schattenseiten wie Ausbeutung oder emotionale Verluste wurden erst in den letzten Jahrzehnten thematisiert. Heute steht der Kindertransport für die Ambivalenz humanitärer Hilfe: Rettung und Verlust zugleich. Die Kindertransporte sind also mehr als eine Geschichte der Rettung. Sie zeigen, wie Kinder in Krieg und Diktatur nicht nur leiden, sondern auch handeln – innerhalb enger Grenzen, aber mit bemerkenswerter Anpassungsfähigkeit.

Zum Weiterlesen:

Benz, Wolfgang (ed.), *Das Exil Der Kleinen Leute: Alltagserfahrung Deutscher Juden in Der Emigration* (C.H. Beck, 1991)

Curio, Claudia, *Verfolgung, Flucht, Rettung: die Kindertransporte 1938/39 nach Großbritannien,*

Reihe Dokumente, Texte, Materialien, 59 (Metropol Verl, 2006)

Göpfert, Rebekka, Der Jüdische Kindertransport von Deutschland Nach England 1938/39: Geschichte Und Erinnerung (Campus, 1999)

Hammel, Andrea, The Kindertransport: What Really Happened (Polity Press, 2024)

Hammel, Andrea, Bea Lewkowicz, and University of London (eds), The Kindertransport to Britain 1938-39: New Perspectives, The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies (Rodopi, 2012)

Thüne, Eva-Maria, Gerettet: Berichte von Kindertransport und Auswanderung nach Großbritannien, 1. Auflage (Hentrich & Hentrich Verlag, 2019)



KOMMENTAR

Kriege sind grausam. Nicht nur an der Front. Das Zerreißen von Familien ist grausam, besonders für Kinder. Der Verlust eines oder gar beider Elternteile zeigt dramatische Folgen über Generationen. Nicht immer, aber oft.

Meine eigenen Großväter habe ich nie kennenlernen dürfen. Sie sind, wie so viele, im Volkssturm in den letzten Kriegsmonaten gefallen. Beide hatten sich, väterlicherseits als Ostpreuße und mütterlicherseits als langjähriges Mitglied der deutschen Gemeinde in Lissabon, dem barbarischen Wahnsinn lang entziehen können. Ihr Tod lag als Schatten auf den Familien. Mein eigener Vater hatte nicht nur den Vater, sondern auch Haus und Heimat in Ostpreußen verloren. Ein Stück Familiengeschichte, das einerseits weg ist und andererseits das Heute und Morgen prägt.



Gundula Gause

Nachrichtenmoderatorin im ZDF

Sowjetische Kinder mit Behinderungen

Kinder mit körperlichen und geistigen Behinderungen in den besetzten Gebieten der Russischen Sowjetrepublik

von Dr. Irina Rebrova

Seit den 1920er-Jahren gab es in der Sowjetunion spezielle Sanatorien und Kinderheime, in denen Kinder mit körperlichen oder geistigen Behinderungen stationär behandelt wurden. Geistige Behinderungen waren die Folge von Erbkrankheiten oder Schwierigkeiten bei der Geburt. Körperliche Behinderungen waren in der Regel die Folge einer Knochentuberkuloseerkrankung. Oft wurden bei den Kindern nach der Erkrankung die Beine oder Arme amputiert; sie benötigten auch eine langfristige Behandlung in einem guten Klima und eine angemessene Ernährung.

Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion waren Menschen mit Behinderungen nicht Teil des staatlichen Evakuierungsprogramms, die von der Frontlinie in die entfernt liegenden sowjetischen Gebiete umgesiedelt wurden. Es gab nur einzelne Fälle der Evakuierung von speziellen Kindersanatorien Ende Sommer 1941 aus der Halbinsel Krim in den Nordkaukasus (nach Jejsk und Teberda) und von Kindern mit Behinderungen aus der Ukrainischen Sowjetrepublik nach Nowotscherkassk, Südrussland. Vor der Besetzung des russischen Südens im Sommer 1942 durch die Wehrmacht erfolgte keine weitere Evakuierung von Kindern mit Behinderungen sowie der medizinischen Einrichtungen. Menschen mit Behinderungen, darunter Kinder, erwiesen sich als am wenigsten sozial geschützte Bevölkerungsgruppe und waren somit ein leichteres Ziel der Massenvernichtung.

Da keine offizielle Anweisung zu „Euthanasie-Morden“ in der UdSSR seitens der NS-Regierung

bekannt ist, kann man die folgenden Ursachen für die Massentötung der Menschen mit Behinderungen benennen. Zuerst spielte die NS-Ideologie eine wichtige Rolle. Die Angehörigen der Einsatzgruppen waren Haupttäter der Verbrechen und ihre Vorstellungen von Eugenik und Rassismus spielten eine wichtige Rolle im Vernichtungskrieg in der Sowjetunion. Auch das wirtschaftliche Konzept der „unnützen Esser“ und der Angst vor der Epidemie waren von großer Bedeutung. Dazu kam der Raumbedarf der NS-Behörden in den besetzten Gebieten. Die Massentötung der Menschen mit Behinderungen fand in der Regel innerhalb der ersten Wochen der Besetzung statt. Aber die Methode und die tatsächliche Zeit der Aktion hingen stark von den lokalen NS-Behörden ab. Kinder mit Behinderungen wurden in den meisten Fällen in einem Gaswagen getötet bzw. vergast. Nur in den Gebieten Brjansk und Smolensk erschossen die Angehörigen der Einsatzgruppe B Kinder mit Behinderungen. Insgesamt wurden in den besetzten Gebieten Russlands mehr als 1.000 Kinder mit körperlichen und geistigen Behinderungen zu Opfern der Nazis erklärt. In den meisten Einrichtungen wurden alle jungen Patient:innen getötet. Überleben konnten in wenigen Orten Russlands nur Kinder mit körperlichen Behinderungen, die sich selbst um sich kümmern konnten. Beispielsweise töteten die Angehörigen des Sonderkommandos 10a der Einsatzgruppe D 214 Kinder aus dem Jejsker Kinderheim im Oktober 1942 in einem Gaswagen. Insgesamt überlebten 46 Kinder im Alter bis 16 Jahre, die sich verstecken und heimlich mit der Hilfe des Personals über die Nebenanlage des Kinderheimes aus der Stadt fliehen konnten.

Im sowjetischen und auch postsowjetischen Russland wurde an „alle friedlichen Sowjetbürger“, die Opfer der „Faschisten“ waren, erinnert. Auch der Kinder wurde allgemein gedacht, ohne dass ihre konkrete Situation oder die Gründe für ihre Ermordung im Mittelpunkt standen. So wurde die Geschichte der Kinder mit Behinderungen aus



links: Denkmal für die 214 Kinder aus dem Jejsker Kinderheim, Städtischer Friedhof Jejsk, 2019, rechts: Dr. Irina Rebrova vor dem Stand der deutschen Version ihrer Ausstellung, Museum Berlin-Karlshorst, Frühjahr 2021, © Dr. Irina Rebrova / Archiv des Projekts „Vergesst uns nicht...“

dem Kinderheim in Jejsk in der Nachkriegszeit bekannt. In den 1940er-, 1960er- und 1980er-Jahren wurden vier Denkmäler in Jejsk in der Erinnerung an 214 Kindern erstellt. Ein Denkmal ist bis heute auf dem kommunalen Friedhof vorhanden und zum alljährlichen Gedenktag gut besucht. Alle diese Denkmäler präsentierten sozusagen „normale“ sowjetische Kinder, die während des Zweiten Weltkrieges von den „Besatzern“ ermordet worden waren. Behinderungen, und daraufhin die Ursachen, warum sie NS-Opfer waren, wurden weder in der visuellen Gestaltung der Denkmäler noch in der sowjetischen Erinnerungskultur thematisiert.

In den Jahren 2018-2021 wurde in Russland das Ausstellungsprojekt „Vergesst uns nicht...“ (kuratiert von der Autorin dieses Textes, gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ)) umgesetzt, das der Geschichte der Ermordung von Menschen mit Behinderun-

gen und der Erinnerung an diese Opfergruppe des Nationalsozialismus gewidmet war. Im Oktober 2019 wurde die Ausstellung in Jejsk gezeigt. Zum ersten Mal wurden die Kinder mit Behinderungen aus Jejsk als konkrete NS-Opfergruppe erinnert. Das föderale Projekt „Bez sroka dawnosti“ („Ohne Verjährungsfrist“) wird in Russland seit Ende 2018 umgesetzt und widmet den Opfern des Nationalsozialismus besondere Aufmerksamkeit. Allerdings wird, wie auch in der Sowjetzeit, der Opfer allgemein gedacht, ohne eine bestimmte Gruppe hervorzuheben. Ein neuer Begriff „Genozid am sowjetischen Volk“ ist in Russland konzipiert, der alle Opfer vereint, ohne die Gründe für die Massentötungen zu berücksichtigen. Die Erinnerung an die Opfer im modernen Russland hat wiederum propagandistischen und deklarativen Charakter. Einzige Hoffnung bleibt die Tätigkeit regionaler Aktivist:innen, die auf der Grundlage historischer Fakten noch immer von konkreten Opfergruppen des Nationalsozialismus sprechen können.

Holocaustkinder in Polen

von Dr. Marta Ansilewska-Lehnstaedt

Als Holocaustkinder (Polnisch „Dzieci Holocaustu“) bezeichnet man diejenigen Personen, die in den Jahren 1926-45 geboren und vom NS-Regime wegen ihrer „jüdischen“ Herkunft verfolgt wurden. Sie bilden eine sehr kleine Gruppe unter den Holocaustüberlebenden, u.a. weil sie angesichts ihres Alters für die deutsche Kriegsindustrie keine Zwangsarbeit leisteten und ihr Leben auf diese Weise nicht absichern konnten. Die geringsten Überlebenschancen hatten sie in Osteuropa, weil in dieser Region bereits ab 1941 die systematische Ermordung der Jüdinnen und Juden stattfand. Von ehemals über einer Million jüdischen Kindern in Polen entkamen nur schätzungsweise 5.000 dem Tod. Die Mehrheit dieser Überlebenden entstammt assimilierten polnisch-jüdischen Familien, die sich als Pol*innen jüdischer Herkunft beziehungsweise Abstammung verstanden.

Ihre Kriegsschicksale wurden jahrzehntelang weder von der Öffentlichkeit noch von anderen Überlebenden wahrgenommen und anerkannt. Auch die Forschung hat sich bis in die 1990er-Jahre hinein wenig mit jungen Holocaustüberlebenden in Polen beschäftigt. Diese Haltung resultierte primär daraus, dass sie nicht als „legitime“ NS-Opfer galten: Lange hieß es, insbesondere „versteckte Kinder“ seien nicht wirklich vom Judenmord betroffen gewesen, da sie scheinbar unbeschadet die Besatzungszeit in Sicherheit verbracht hätten. In der Folge sahen sie sich auch selbst meist nur als Kinder, deren Eltern die eigentlichen Überlebenden seien.

Dass dies keinesfalls zutrifft, veranschaulichen ihre Schicksale in den Jahren 1939 bis 1945: Nach dem Krieg gegen Polen im September 1939 gelangte der Großteil dieser Kinder unter deutsche Herrschaft. Nur ein geringer Teil konnte mit

ihren Familienmitgliedern in die Sowjetunion fliehen, wo sie später oft von den deutschen Truppen eingeholt wurden.

Im besetzten Polen wurden sie von den Deutschen zwangsweise als „Juden“ gebrandmarkt und als solche verfolgt. Sie litten unter verschiedenen Diskriminierungsmaßnahmen, bis sie schließlich in Ghettos interniert wurden. In den Ghettos hatten sie und ihre Angehörigen mit materieller Not, Hunger, Kälte und Krankheiten zu kämpfen und waren darüber hinaus Gewalttaten ausgesetzt. Angesichts der katastrophalen Lebensbedingungen dort unternahmten die Eltern Versuche, ihren Nachwuchs nach außerhalb des Ghettos, auf die sogenannte „arische Seite“ zu schmuggeln. In der Regel verließen die Kinder die Ghettos kurz vor Liquidierungsaktionen und Deportationen in die Vernichtungslager, die meisten im Sommer 1942.

Auf der „arischen Seite“ erlebten die Kinder einen drastischen Identitätsbruch. Um nicht als Jüdinnen und Juden identifiziert zu werden, waren sie gezwungen, sich unter einer, wie es damals hieß, „falschen“, also nichtjüdischen Identität zu verstecken. Sie mussten jegliche Bindungen zum Judentum aufgeben, ihre Herkunft verheimlichen und sich als katholische Polen ausgeben. Sie kamen nur mit großen Schwierigkeiten den Anforderungen nach, die das Leben mit einer angenommenen Identität an sie stellte, zumal viele getrennt von ihren Eltern lebten und sie oft nicht über die notwendigen kulturellen Kompetenzen verfügten.

Dazu kam, dass sie aus Sicherheitsgründen ihre Verstecke mehrfach wechseln mussten. Obhut boten ihnen alte polnische Bekannte oder ehemalige Hauspersonal, aber auch fremde Personen, die sie meist gegen Bezahlung mit Essen versorgten und ihnen einen Schlafplatz zur Verfügung stellten. Etliche Kinder wurden in öffentlichen Einrichtungen wie Kinderheimen und Klöstern aufgenommen. Ein Teil musste buchstäblich vor der Außenwelt verborgen gehalten werden.

Aus Angst vor Denunziationen verheimlichten die Kinder oft auch vor den Helfer*innen ihre Abstammung. Nicht alle Retter*innen zeigten den Kindern Liebe und Zuneigung, viele waren mit der Situation schlicht überfordert. Denn für die Hilfe für Jüdinnen und Juden drohte in Polen die Todesstrafe, und Helfende riskierten nicht nur das eigene Leben, sondern auch das ihrer Familienmitglieder. Manche Kinder wurden als zusätzliche Last angesehen, mussten als Haushaltshilfen oder auf dem Bauernhof hart arbeiten. Dieses Leben war nicht nur physisch erschöpfend, sondern auch mit ständiger Angst, Einsamkeit und Abhängigkeit von den Retter*innen verbunden.

Bei weitem nicht alle Kinder, die aus den Ghettos geflohen sind, überlebten den Krieg. Viele verloren den langen Überlebenskampf auf der „arischen Seite“ aufgrund von Denunziation, Krankheiten, Kälte und Hunger. Diejenigen Kinder, die es doch geschafft haben, verdankten ihre Rettung vor allem der Tatsache, dass sie ihre jüdische Abstammung verheimlichten und sich als Pol*innen katholischen Glaubens ausgaben.



Izhak Kornblum, geboren 1928, heute 99 Jahre alt. Das Foto wurde 1937 in Kazimierz aufgenommen, er war damals neun Jahre alt. Unten ist er mit seinem Retter in Kowalewsczyzna zu sehen. Das Foto entstand in der Nachkriegszeit vor der Scheune, in der er ihn versteckt hatte. © Dr. Marta Ansilewska



Der Krieg hatte diesen Kindern ihre Kindheit genommen. Die unmittelbare Zeit danach brachte ihnen wenig Erholung – sie mussten mit physischen und seelischen Nachwirkungen der Besatzungsjahre kämpfen, Verluste verarbeiten, Bildung nachholen, den Wohnort und häufig auch das Betreuungsmilieu wechseln. Der schwierige Alltag ließ ihnen wenig Zeit und Kraft, um sich mit der Vergangenheit und der Identitätsproblematik zu beschäftigen. Das politische Klima und die Judenfeindlichkeit, die in der Volksrepublik Polen herrschten, trugen ebenfalls dazu bei, dass das Thema verdrängt wurde.

Mit zunehmendem Alter gewannen die Erinnerungen an die Verfolgungszeit mehr Gewicht. Evidenter wurden auch die Beschwerden, die sich auf den Überlebenskampf während der Besatzungsjahre zurückführen ließen. Immer stärker empfanden die Überlebenden zudem das Bedürfnis, sich der jüdischen Identität zu stellen. Ab den 1990er-Jahren fingen sie allmählich an, „aus dem Schrank“ herauszukommen – sich mit ihrer jüdischen Identität zu beschäftigen. Heutzutage zählt der „Verband der Holocaustkinder in Polen“ – die offizielle Vertretung der polnischen Holocaustkinder mit Sitz in Warschau – circa 400 Mitglieder.



KOMMENTAR

Heimat gibt es nur, weil das Leben einen Ort hat, an dem es Wurzeln schlägt. Jede Herkunft hat ihre Gegenwart, jede Gegenwart ihre eigene Herkunft.



Prof. Dr. Jörg Baberowski

*Historiker und Gewaltforscher,
Lehrstuhlinhaber für die
Geschichte Osteuropas an der
Humboldt-Universität zu Berlin*

Kindheit im jüdischen DP-Lager Föhrenwald

„Wir Kinder waren Diamanten“

von Rhiannon Moutafis, M.A.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges befreiten die alliierten Streitkräfte etwa 50.000 Jüdinnen und Juden aus Konzentrationslagern und Ghettos. Die meisten Überlebenden waren zwischen 16 und 40 Jahre alt – Kinder waren nur selten dabei, denn sie fielen den nationalsozialistischen Morden als Erste zum Opfer. Die Befreiten wurden in Lagern für Binnenvertriebene (engl. Displaced Persons/DPs) untergebracht. Eines der größten und das am längsten bestehende jüdische DP-Lager Europas war Föhrenwald bei Wolfratshausen, etwa 30 Kilometer südlich von München. Dort entstand im Laufe der nächsten elf Jahre, mitten in der oberbayerischen ländlichen Idylle, eine jüdische Enklave mit dem Charakter eines osteuropäischen Schetls (Städleins). Das Leben folgte den jüdischen Feiertagen, es roch nach osteuropäisch-jüdischem Essen und es wurde hauptsächlich Jiddisch gesprochen.

Obwohl sich direkt nach Kriegsende nur wenige Kinder in Föhrenwald befanden, stieg die Zahl 1946 schon massiv an – einerseits wegen der Zuwanderung der vielen Jüdinnen und Juden, die in der Sowjetunion überlebt hatten und nun gen Westen zogen, um von dort aus nach Israel oder in die USA auszuwandern, andererseits wegen der extrem hohen Geburtenrate. 1946 kamen auf 1.000 Einwohner 29 Geburten – schwangere Frauen und Eltern mit Kleinkindern prägten das Straßenbild von Föhrenwald. Kinder waren für die Überlebenden der Shoah ein Zeichen der Hoffnung, des Neubeginns und einer sich wiederfindenden Gesellschaft. Jüdische Familien bildeten den Kern des Wiederaufbaus und, ob bewusst oder unbewusst, es leisteten alle Überlebenden ihren Beitrag. Selbst diejenigen, die keine eige-

nen Kinder hatten, kümmerten sich um den Nachwuchs im Lager. Der Föhrenwalder Zeitzeuge Abraham erzählt, dass er eines Tages aus Neugier in ein fremdes Haus marschierte, wo gerade die Beschneidung eines Neugeborenen gefeiert wurde. Der kleine Abraham bekam sofort ein Stück Kuchen, Coca Cola und etwas Schokolade. Kindererziehung war nicht nur die Aufgabe der Eltern, sondern die der Lagergemeinschaft.

Wegen der beengten Lebensverhältnisse – Familien teilten sich manchmal nur ein einziges Zimmer – verbrachten die Kinder einen großen Teil ihrer Zeit im Freien. Das ganze Lagergelände und sein Umfeld wurden zu einem großen Abenteuer-spielplatz. Spricht man heute mit ehemaligen Föhrenwalder Kindern, nimmt die Freiheit, die sie in der Natur um Föhrenwald in vollen Zügen genießen konnten, viel Raum ein. Obwohl sie vormittags die Schule besuchten, spielte sie keine große Rolle. Sobald die Schule vorbei und die Hausaufgaben gemacht waren – wenn sie denn überhaupt gemacht wurden – trafen sich die Kinder und erkundeten das Umland mit seinen Wäldern, der Isar und den alten Bunkeranlagen der ehemaligen Rüstungsfabrik. Sich vorher zu verabreden war unnötig. Man fand im Lager immer Spielgefährten, die sich zu jeder Jahreszeit auf den Straßen des Lagers tummelten, sich mit Steinschleudern und Stöcken bekriegten oder den Erwachsenen Streiche spielten.

Trotz der Freiheit, der ländlichen Idylle und der vielen, manchmal sogar lebenslangen Freundschaften war nicht jede Kindheit in Föhrenwald so unbekümmert. Die Shoah hatte die Eltern gezeichnet und sie wollten ihren Kindern das bestmögliche Leben bereiten. Lea erzählt, dass ihre Mutter sie mit Essen regelrecht vollstopfte. Sie hatte während der Shoah – wie alle anderen auch – massiv an Hunger gelitten. Sensible Kinder nahmen die Last, die ihre Eltern mit sich trugen, deutlich wahr. Lea spricht von einer Schwermut und einem Leid, das ihre Eltern immer begleitete. Die



Kinder warten im DP-Lager Föhrenwald auf Eis, Aufnahmedatum zwischen 1945 und 1949, © Holocaust Gedenkmuseum der Vereinigten Staaten [United States Holocaust Memorial Museum], Provenance: Chaia Libstug-Rosenblum, Source Record ID: Collections: 2002.487, Photograph Number: 02503

erste Erinnerung einer anderen Zeitzeugin ist ihre Mutter, die am Küchentisch den Kopf in den Händen verbirgt und bitterlich weint. Als sie ihre Tochter im Raum bemerkt, wischt sie hastig ihre Tränen weg und versucht, sich nichts anmerken zu lassen. Ihre ganze Familie war im Holocaust ermordet worden. Abraham erzählt, sein Vater sei immer wieder „ausgerastet“. Er hatte seine erste Frau und ihre gemeinsamen Kinder in der Shoah verloren. Eine weitere Zeitzeugin beschreibt ihren Vater als egoistisch, streitsüchtig und mit der emotionalen Reife eines kleinen Kindes, die sie seinen Erfahrungen während der Shoah zuschreibt. Diese verbalen und manchmal auch physischen Ausbrüche kamen in Föhrenwald immer wieder vor – und gingen an den Kindern nicht spurlos vorbei. Obwohl ihr als Kind diese Momente Angst machten, berichtet Ester: „Das Herz hat mir richtig weh getan. Ich habe so Mitleid gehabt mit allen.“

Zahlreiche Kinder lebten mit nur einem Elternteil, weil die Mutter oder der Vater schwer erkrankt im Sanatorium oder Krankenhaus behandelt wurde oder an den Folgen des während der Shoah Erlebten bereits verstorben war. Diese Kinder übernahmen früh Verantwortung. Beno Salamander, dessen Mutter früh gestorben war, bereitete schon als Zehnjähriger Frühstück und Mittagessen für sich und seine jüngere Schwester Rachel zu, schürte morgens den Ofen an und putzte gemeinsam mit seinem Vater die kleine Wohnung. Nachdem diese Aufgaben erledigt waren, schloss er sich seinen Freunden an, spielte mit ihnen Fußball, streifte durch die Wälder oder ging in der Isar schwimmen – und verhielt sich wie ein ganz normales Kind in Föhrenwald.

Kindheit in Föhrenwald war geprägt von der immer präsenten Erinnerung an die Shoah, die das Leben und Handeln der Eltern auf allen Ebenen beeinflusste. Viele der Kinder waren als Antwort



Lagerleiter Isaak Libstug besucht die Lehrer und Kinder im Waisenhaus Föhrenwald, Aufnahmezeitraum zwischen 1945 und 1947, © Holocaust Gedenkmuseum der Vereinigten Staaten [United States Holocaust Memorial Museum], Provenance: Chaia Libstug-Rosenblum, Source Record ID: Collections: 2002.487, Photograph Number: 57758

auf den Horror des Holocaust erst entstanden. Zeitzeug*innen berichten in Interviews, dass sie trotz der zutiefst traumatisierten Erwachsenen eine idyllische Kindheit hatten, die erst mit dem Umzug in die Großstadt endete. Auf seine Kindheit in Föhrenwald zurückblickend, berichtet Moshe: „Mein Föhrenwald ist kranke Leute, jüdische Leute, schwache Leute [...] und Kinder. Jüdische Kinder, die herumlaufen, springen, tanzen, in den Wald gehen. Das ist mein Föhrenwald.“

Aus Respekt vor der Privatsphäre der Zeitzeug*innen wurden ihre Namen geändert oder gekürzt.

Zum Weiterlesen:

Erinnerungsort BADEHAUS: www.erinnerungsort-badehaus.de

Grossmann, Atina: Trauma, Memory and Motherhood. Germans and Jewish Displaced Persons in Post-War Germany, 1945-1949, in: Archiv für So-

zialgeschichte 38, 1998, S. 215-239

Krafft, Sybille u.a., Historischer Verein Wolfratshausen (Hrsg.): Bandenkrieg und erste Liebe. Kindheit im Isar- und Loisachtal, Wolfratshausen 2007

Myers Feinstein, Margarete: Jewish Women Survivors in the Displaced Persons Camps of Occupied Germany. Transmitters of the Present, and Builders of the Future, in: Shofar (Jg. 24, Nr. 4), 2006, S. 67-89

Salamander, Beno: Kinderjahre im Displaced-Persons-Lager Föhrenwald, München 2011

Zeitzeugeninterviews aus dem Archiv des Erinnerungsortes BADEHAUS, geführt von Dr. Sybille Krafft

Deutsche Kinder in polnischen Heimen

von Dr. Teresa Willenborg

Aus den Wirren des Zweiten Weltkriegs kamen Tausende von deutschen Kindern – ohne elterliche Begleitung und mit Kriegserfahrungen belastet. Das Schicksal der deutschen Kinder in Polen gehört zu den vergessenen Kapiteln der Nachkriegsgeschichte.

Im Herbst 1944 musste Martha Bieling mit ihrem sechsjährigen Sohn Horst und der kleinen, vierjährigen Erika aus ihrer Heimat Königsberg vor den heranrückenden Truppen der Roten Armee fliehen. Mitten im Chaos und der Angst der Flucht wurden sie voneinander getrennt und plötzlich waren die Geschwister allein. Tausende von deutschen Kindern erlitten damals dasselbe Schicksal. Deportationen durch die Rote Armee rissen Familien gnadenlos auseinander. Väter und Mütter wurden in kommunistische Lager verschleppt, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen ums Überleben kämpfen mussten. Typhusepidemien wüteten und forderten unzählige Opfer. Deutsche Kinder fanden sich in einem fremden Land, den Grausamkeiten des Krieges ausgeliefert und ohne die Geborgenheit ihrer Familien. Sie blickten in eine ungewisse Zukunft voller Angst und Verzweiflung.

Wie viele deutsche Kinder oder Kinder unbekannter Herkunft in Polen geblieben sind, lässt sich aufgrund der lückenhaften Dokumentation und der chaotischen Nachkriegszeit nicht mehr ermitteln. Die polnischen und deutschen Schätzungen gehen weit auseinander. So nennen die polnischen Behörden die Zahl von 18.000, während das Deutsche Rote Kreuz von bis zu 50.000 elternlosen Kindern im Nachkriegspolen spricht.

Die Schwierigkeit, die genaue Zahl zu bestimmen, schmälert nicht die Tragödie, die diese Kinder durchmachen mussten.

Not und Elend prägten das Nachkriegspolen. Die Bevölkerung litt schwer unter den Folgen des Krieges. Polen musste hunderttausende Waisenkinder versorgen. Hinzu kamen tausende elternlose deutsche Kinder, die dringend Hilfe benötigten. Eine gewaltige Herausforderung für ein Land, das selbst noch mit den Folgen des Krieges zu kämpfen hatte. In den polnischen Heimen, die nach dem Krieg überfüllt waren mit verwahrlosten und bedürftigen Kindern, herrschte eine beklemmende Enge. In den kahlen Speisesälen und engen Schlafräumen drängten sich traumatisierte Kinder aneinander, ausgezehrt von Hunger und mangelnder Hygiene. Die unzureichende medizinische Versorgung forderte ihren Tribut, Krankheiten breiteten sich ungehindert aus. In den notdürftigen Unterkünften fehlte es völlig an Geborgenheit und Liebe, die ein Zuhause bietet. Die Betreuer, selbst vom Krieg gezeichnet, waren mit der Versorgung unzähliger Kinder überfordert und konnten den Kindern kaum den Trost und die emotionale Zuwendung geben, die sie brauchten. Sprachbarrieren und die oft ablehnende Haltung der polnischen Bevölkerung gegenüber den deutschen Kindern verstärkten ihre Entfremdung und Einsamkeit. In den Augen der polnischen Bevölkerung waren sie nicht nur Fremde, sondern auch Feinde. Viele deutsche Mädchen und Jungen lebten mit der Angst vor Entdeckung ihrer deutschen Herkunft.

Die Kinder, die bereits die Schrecken des Krieges erlebt hatten, sahen sich nun mit einer neuen Form von Unterdrückung konfrontiert: der Polonisierungspolitik. Ihre deutsche Sprache wurde verboten, ihre Namen wurden zwangsweise ins Polnische geändert. Die polnische Regierung versuchte ihre deutsche Identität auszulöschen und sie zu „polnischen“ Kindern zu machen.

Die Kinder befanden sich in einem Spannungsfeld zwischen ihrer deutschen Herkunft und ihrer polnischen Umgebung, was zu widersprüchlichen Gefühlen, inneren Konflikten und Identitätsunsi-



Kinder im staatlichen Waisenhaus in Bartenstein (Bartoszyce), Ostpreußen, Aufnahmezeitraum zwischen 1946 und 1948, © Digitales Archiv der Lokalen Tradition [Cyfrowe Archiwum Tradycji Lokalnej]



Kinder im evangelischen Kinderheim „Eben-Ezer“ in Dzingelau (Dzięgielów), Schlesien, Aufnahmezeitraum zwischen 1945 und 1949, © Archiv der Evangelisch-Augsburgischen Kirchengemeinde Dzingelau (Dzięgielów)

cherheiten führte. Bei einigen dieser Kinder hinterließ die Polonisierungspolitik tiefe Narben. Sie fühlten sich entwurzelt, entrechtet und heimatlos. Sie unterdrückten ihre ethnische Identität und hatten kaum eine Möglichkeit, ihre Lebensumstände zu beeinflussen oder ihre Zukunft zu gestalten. Die Erfahrungen waren tiefprägend und die Betroffenen leben bis heute mit den Traumata ihrer Heimkindheit.

Andere Kinder versuchten, trotz der widrigen Umstände ihre kulturelle Identität zu bewahren. Mit unbändigem Willen suchten sie nach Möglichkeiten, ihre Sprache und ihre Bräuche zu pflegen. Heimlich, in Kellern und Wäldern, trafen sie sich, um Deutsch zu sprechen, Lieder zu singen und

suchten Kontakt zu anderen Deutschen. Die Bewahrung der kulturellen Identität für die deutschen Kinder in Polen war ein Akt der Identitätsfindung und der Hoffnung. In einer fremden Umgebung bot ihnen ihre Kultur ein Stück Heimat, Geborgenheit und Zugehörigkeit.

Es gab auch deutsche Kinder, die in den polnischen Heimen eine liebevolle Aufnahme fanden. Sie lernten die polnische Sprache und Kultur kennen, identifizierten sich mit ihrer neuen Heimat und bauten sich dort ein Leben auf. Alfred Czesla, ein deutsches Kind, das in Heimen aufwuchs, erinnert sich gut an diese Zeit. Unter der Anleitung engagierter und fördernder Erzieher und Lehrer, die seine Stärken und Schwächen erkannten, fand Alfred Czesla seinen Weg in eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere. Er hat seine Wurzeln in Polen gefunden. Durch seinen unermüdlichen Einsatz für deutsch-polnische Verständigung und Versöhnung baut er Brücken zwischen den beiden Ländern.

Die Geschichte der deutschen Kinder in polnischen Heimen ist nicht nur ein Kapitel der Vergangenheit, sondern hat Relevanz für die Gegenwart. Sie wirft Fragen nach Identität, Integration, Traumabewältigung und interkulturellem Zusammenleben auf, die heute noch aktuell sind. Kriegskinder des 21. Jahrhunderts und die Flüchtlingskinder, die der Krieg oder die Verfolgung zwingt, ihre Heimat zu verlassen, teilen das gleiche Schicksal wie einst die deutschen Kinder in Polen: Heimatverlust, Entwurzelung und die Herausforderung, sich in einer fremden Umgebung zurechtzufinden.

Zum Weiterlesen:

Willenborg, Teresa: Fremd in der Heimat. Deutsche im Nachkriegspolen 1945-1958, Hamburg 2019

Willenborg, Teresa: Kinder im Schatten des Krieges. Heimerziehung in Polen nach 1945, Berlin 2024



KOMMENTAR



© Anna Weise

Zu den schrecklichsten Kapiteln der Spät- und Nachgeschichte des Zweiten Weltkriegs gehört das Schicksal der ostpreußischen Wolsfkinder. Es ist immer noch ein weithin unbekannter Teil der deutschen Nachkriegszeit. Doch er ist, wie die Rückkehr des Krieges nach Osteuropa zeigt, von erschreckender Aktualität. Erneut sind Kinder unter denen, die am meisten unter den Folgen eines brutalen Angriffskrieges zu leiden haben. Und wieder einmal wird deutlich, wie recht William Faulkner mit seinem Wort hatte, die Vergangenheit sei nicht tot, sie sei noch nicht einmal vergangen.

*Prof. Dr.
Heinrich August Winkler*

Historiker, lehrte an der Freien Universität Berlin, der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Humboldt-Universität zu Berlin

Ostpreußens Wolsfkinder

von Dr. Christopher Spatz

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam es im nördlichen Ostpreußen, dem heutigen Kaliningrader Gebiet, zu einer humanitären Katastrophe. Schlechte Wohnverhältnisse, Misswirtschaft, Gewalt, Seuchen und Hunger forderten unter der deutschen Zivilbevölkerung Zehntausende an Opfern. Von den mindestens 220.000 Kindern, Frauen und Alten, die sich bei Kriegsende in dem Gebiet noch aufgehalten hatten oder im Früh-

sommer 1945 dorthin zurückgekehrt waren, starb jeder Zweite. Nirgendwo sonst in Europa gab es in der Nachkriegszeit zivile Todesquoten ähnlicher Größenordnungen.

Die übriggebliebenen waren oft Kinder. Ohne Eltern, ohne Familie, ohne ein Zuhause waren sie ganz auf sich allein gestellt. Sie stromerten durch menschenleeres Gebiet, permanent auf der Suche nach etwas Essbarem.

Vom Dasein dieser Mädchen und Jungen nahm die Welt jahrzehntelang nahezu keine Notiz. Erst in

den 1990er-Jahren wurde die Öffentlichkeit auf ihre Schicksale aufmerksam. Es begann ein ideelles und politisches Ringen um die Anerkennung ihrer Geschichten. 2017 wurden sie für ihr besonderes Kriegsfolgenschicksal von der Bundesrepublik Deutschland schließlich symbolisch entschädigt.

Fluchtpunkt Litauen

Im Frühjahr 1947, auf dem Höhepunkt der ostpreußischen Hungersnot, machten sich ältere Kinder, die noch bei Kräften waren, auf den Weg nach Litauen. Wie ein Lauffeuer ging in jenen Wochen die Kunde durch ihre Reihen, dass man im Nachbarland Bauern antreffen konnte, die deutschen Kindern zu essen gaben. Während die im Sommer 1945 neu gezogene innerostpreußische Grenze im Süden bewacht und undurchlässig war, da diese nun die neue Außengrenze der Sowjetunion bildete, standen die Chancen höher, die Grenze nach Norden und Osten zu überwinden. Tausende Mädchen und Jungen fuhren ab Königsberg als blinde Passagiere mit Güter- oder Personenzügen oder hofften auf Mitnahmegelegenheiten per Lkw. Ungeachtet des Wetters und der Jahreszeit hockten sie sich auf Puffer, Trittbretter und Dächer, setzten sich in offene Waggons oder versteckten sich inmitten der Ladung. Wenn es keine Zwischenfälle gab, erreichten sie über Tilsit das Memelland und den Nordwesten Litauens, über Insterburg den Großraum Kaunas und den Süden des Landes. Dabei legten sie Strecken von bis zu 250 Kilometern zurück und bettelten anschließend meist in einem Radius von 15 oder 20 Kilometern um eine Bahnstation.

Wer in Ostpreußen noch Angehörige besaß, kehrte nach einigen Tagen mit Kartoffeln, Brot, Mehl und Eiern zurück, um Mütter oder kleine Geschwister zu versorgen. Stets gegenwärtig blieben allerdings Gefahren, die sich selbst durch Scharfblick und Achtsamkeit nicht restlos bannen ließen. Beim Aufspringen rutschten Kinder ab und

gerieten unter anfahrende Züge. Bei tiefen Minusgraden blieb ihre Haut am Metall kleben. Steif gefroren vor Kälte oder unaufmerksam vor Müdigkeit, konnten sie während der Fahrt zwischen den Waggons auf die Schienen fallen. Hinzu kam die völlige Unwägbarkeit des Verhaltens von sowjetischen Soldaten und Zivilisten. Manchmal halfen diese den Kindern, manchmal wurden sie von ihnen geflissentlich übersehen, manchmal aus jeder Bahnhofsnähe gejagt oder Opfer sadistischer Handlungen. Viele Kinder blieben deshalb irgendwann in Litauen. Das Unterwegssein zwischen Ostpreußen und Litauen war auf die Dauer zu strapaziös. Ihr Selbsterhaltungstrieb siegte.

Während sie den Grenzübertritt in das fremde Land häufig noch in der Gruppe erlebten, folgte schon bald Einsamkeit. Denn die Gemeinschaft von Schicksalsgefährten brachte in Litauen keine Vorteile mehr. Im Gegenteil, sie bedeutete eine krasse Verringerung der eigenen Überlebenschancen. In Litauen herrschte nach 1945 ein brutaler Krieg zwischen Waldbrüdern (litauischen Freiheitskämpfern) und sowjetischen Okkupanten. Mit ihrem Einsatz für deutsche Kinder machten sich Litauer des verdeckten Widerstands gegenüber Besatzern und Kommunisten generell verdächtig. Mädchen und Jungen, die von einer litauischen Familie dauerhaft aufgenommen werden wollten, mussten deshalb ihre deutsche Herkunft verschleiern, einen neuen Namen annehmen und so schnell wie irgend möglich Litauisch sprechen. Sich anpassen, verstecken und unsichtbar machen. Das war damals das Gebot der Stunde.

Je länger sich die Kinder in Litauen aufhielten, desto stärker unterlagen sie dieser Dynamik: Dem Eintauch von Herkunft und Identität gegen Brot und Schlafstelle.

Repatriierung

Die Mehrzahl der überlebenden Hungerkinder wurde trotz ihrer schnellen Anpassung an die

neuen Verhältnisse repatriiert. 1947 und 1948 hatte die Rote Armee bereits alle überlebenden Deutschen aus Nordostpreußen Richtung Westen verbracht. Tausende der Mädchen und Jungen, die bis dahin zwischen Ostpreußen und Litauen gependelt waren, gelangten mit diesen Transporten in die sowjetische Besatzungszone (aus der 1949 die DDR wurde). Selbiges galt für mindestens 5.000 Waisenhausinsassen, die zu klein gewesen waren, um nach Litauen zu fahren.

Eine spezielle Rückführungsaktion für nach Litauen geflohene Deutsche gingen die sowjetischen Behörden im Mai 1951 an. Sie brachten weitere 3.500 Ostpreußen aus dem Baltikum in die DDR. Nach dem Tod Stalins (1953) und der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau (1955/56) meldeten sich viele der inzwischen verloren geglaubten Ostpreußenkinder bei den beiden deutschen Botschaften oder dem Suchdienst des Roten Kreuzes. Bis in die 1970er-Jahre ließ die Sowjetunion mehrere Hundert von ihnen zu ihren Restfamilien in die DDR und die Bundesrepublik ausreisen.

Die letzte Gruppe von „Rückkehrern“ bildeten gut 100 Personen, die sich erst 1991 nach der litauischen Unabhängigkeit aus der Deckung wagten. Sie besaßen keine Papiere mehr, die ihre eigentliche Herkunft bezeugten. Die deutschen Behörden verhielten sich abwartend. Nach zähem Ringen wurden die Betroffenen (neu) eingebürgert und konnten in die Bundesrepublik übersiedeln.

Einen Kreis von Frauen und Männern gibt es, der bis heute in Litauen lebt. Sie sind seit 1991 in der Interessenvereinigung „Edelweiß“ organisiert. Lag ihre Zahl in den ersten Jahren über 400, sind es bedingt durch Ausreise nach Deutschland, Krankheit und Tod heute (31. Januar 2026) noch 18 Vereinsmitglieder.

Wolfskinder-Eigenschaften

Über das Leben und Sterben der ostpreußischen Mädchen und Jungen hat oft der Zufall entschieden. Am Ende hat den Hunger aber niemand überlebt, der nicht auch mutig, tapfer und anpassungsfähig war.

Angesichts dessen, was noch folgte, ein heute kaum zu verstehendes Phänomen: Die Rückwanderung deutscher Flüchtlinge in ihre Heimatorte, nördliches Ostpreußen, 5. Juni 1945

© Litauisches Zentrales Staatsarchiv [Lietuvos centrinis valstybės archyvas], 1-36177, Fotograf: P. Karpavičius





Inzwischen jugendlich gewordene anhanglose Wolfskinder aus dem Sondertransport mit 3.500 Ostpreußen von Litauen in die DDR, im August 1951 müssen sie sich dem Fotografen im Jugendheim Chemnitz-Bernsdorf in FDJ-Uniformen (Freie Deutsche Jugend) präsentieren. © Dr. Christopher Spatz

Alle 55 Personen, mit denen ich zwischen 2011 und 2013 lebensbiografische Einzelinterviews für meine Doktorarbeit führen konnte, begegneten mir unabhängig von ihren materiellen Lebensumständen als mental starke Menschen. Sie sind Einzelkämpfer geblieben, waren selten in Vereinen oder politischen Organisationen aktiv, stattdessen auf Unsichtbarkeit und genaue Beobachtung konditioniert. Sie sind leise, aber prinzipienfeste Wege gegangen, mit einer Stärke aus sich heraus und der tiefen existenziellen Erfahrung, dass sie sich im Fall der Fälle nur auf sich selbst verlassen können.

Obwohl sie zu Opfern der Nachkriegsereignisse geworden sind, erzählen sie heute nicht nur Opfergeschichten. Sie lassen erkennen, dass Traumatisiertsein nicht automatisch bedeuten muss, dass man schwach ist. Sie zeigen, dass Angewiesensein nicht gleichzusetzen ist mit Selbstaufga-

be. Und sie offenbaren, dass man sich trotz unheilbarer seelischer Wunden sein Ausdauervermögen und seine Zuversicht bewahren kann. Bei aller Tragik strahlen ihre Geschichten also etwas sehr Lebensbejahendes aus.

Zum Weiterlesen:

Kibelka, Ruth [Leiserowitz, Ruth]: Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel, 4., erweiterte Auflage, Berlin 2003 (Erstauflage 1994)

Spatz, Christopher: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben, 5. Auflage, Hamburg 2024 (Erstauflage 2016)

von Stetten, Wolfgang: Wolfskinder-Glücksmomente. 30 Jahre litauisch-deutsche Begegnungen, Sindelfingen 2021



Eine Szene aus dem Kinofilm „Wolfskinder“ von Rick Ostermann. So in etwa kann man sich die kleinen Kindergruppen vielleicht vorstellen, die im Frühjahr 1947 Richtung Litauen unterwegs waren.

© Port au Prince Pictures, Fotografin: Anja Lehmann



KOMMENTAR

Wir merken, dass bei allem, was erzählt wurde, manches nicht vorkam. Es saß wohl zu tief. Schicksale von Flucht und Vertreibung sind in vielen Familien unserer Gesellschaft präsent. Menschen sind unter den Kriegsereignissen in dramatischer Weise entwurzelt, vergessen und aufgegeben worden. Die Schicksale der „Wolfskinder“ verdienen es, individuell gewürdigt zu werden. Sie zugleich in einem europäischen Kontext zu sehen, fördert ein Geschichtsbewusstsein, das der Verständigung, einer gemeinsamen Friedensperspektive und vor allem dem Schutz der Kinder dient.



Ralf Meister

Landesbischof der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers

© Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers,
Fotograf: Jens Schulze

Deutsche Kinder in dänischen Flüchtlingslagern

Bloß ein Name...

von John V. Jensen

Auf dem Søndre Kirkegård in Middelfart auf Westfünen in Dänemark liegen einige Steintafeln mit einer langen Reihe von Namen. Viele, die den Friedhof besuchen, gehen vermutlich daran vorbei, ohne weiter darüber nachzudenken. Andere wissen, dass es sich um die deutschen Flüchtlinge handelt, die Anfang 1945 nach Dänemark kamen. Wieder andere wissen, dass ein erheblicher Teil dieser deutschen Flüchtlinge aus Ostpreußen stammte. In Dänemark betreut der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. rund 15.000 dieser sogenannten deutschen Kriegsgräber, und in Middelfart gibt es insgesamt 129 deutsche Gräber; davon sind 89 Flüchtlingsgräber, während die übrigen 43 deutsche Soldaten betreffen. Unter den Namen findet sich auch ein Klaus Stöllger. Auf dem Stein steht, dass er am 19. Januar 1945 geboren wurde und am 13. Mai 1945 starb, also kaum vier Monate alt – und bloß ein Name.

Bei den Vardemuseerne arbeiten wir seit vielen Jahren zur Geschichte der deutschen Flüchtlinge. Das hängt damit zusammen, dass sich das größte aller deutschen Flüchtlingslager in Oksbøl in Südwestjütland befand, wo heute das Museum FLUGT untergebracht ist. Wir sammeln Wissen über die deutschen Flüchtlingslager und – wenn möglich – auch über die einzelnen Schicksale. Hinter jedem Todesfall stehen ein Schicksal oder mehrere, die uns etwas über den Weltkrieg (1939–45), die Flucht aus den deutschen Ostgebieten oder das Leben in einem Flüchtlingslager in Dänemark erzählen.

Klaus Stöllger war erst zwei Tage alt, als die Familie Haus und Heimat verlassen musste. Er starb in Aarup, wo er wahrscheinlich auch begraben

wurde, bevor das Grab – zusammen mit drei weiteren auf dem Friedhof von Aarup – auf den Friedhof von Middelfart umgebettet wurde.



Ein Name unter vielen anderen. Grabplatte für den kleinen Klaus Stöllger und andere deutsche Flüchtlinge auf dem Friedhof in Middelfart, Westfünen, Dänemark. © John V. Jensen

Der folgende Aufsatz ist von seiner Schwester Gerda Stöllger geschrieben. Gerda Stöllger, Kl. VI, 14 Jahre. Heimatort: Schenkendorf Kr. Labiau (Ostpreußen). Ihr Text ist undatiert, muss aber im Dezember 1946 oder Januar 1947 verfasst worden sein, bevor das Lager Skovby aufgelöst wurde. Der Aufsatz befindet sich im Archiv der Flüchtlingsverwaltung im Rigsarkivet in Kopenhagen. „Diverse Sager 1945-49. ‚Korrespondance lejrene og administrationen imellem.‘“

„Tag und Nacht dröhnte die Erde meiner Heimat. Da merkten wir, dass die Front nicht mehr weit von uns sein konnte. Alle Leute wurden missgestimmt, und wollten verzweifeln. Am 20. Januar 1945 abends um sechs Uhr, kam plötzlich die traurige Nachricht, dass wir bis zum anderen Morgen um acht Uhr unser Heim und alles was uns lieb war verlassen muss-

ten. Unser Haus, unseren Hof, den Garten, den Acker und unsere lieben Tiere. Vor Trübniss wussten wir gar nicht was wir anfangen sollten. Alles war aufgereggt. Uns fiel es besonders schwer, denn mein kleiner Bruder war gerade 1 Tag alt. Und außerdem waren mein Vater und mein Bruder nicht bei uns, sondern sie waren im Krieg.“

Zwei Tage nach der Geburt ihres Bruders mussten Gerda, ihre Schwestern und die Mutter ihr Zuhause verlassen und sich auf eine gefährliche Flucht begeben – zunächst in Richtung Königsberg, in einem eiskalten Januarmonat und mit einem Neugeborenen.

„Gegen Morgen begann das Rattern der Wagen, denn es flüchteten schon viele Menschen. Draußen war es eisig kalt, etwa 20 Grad Kälte. Weil ich noch so einen kleinen Bruder hatte und meine Mutter auch noch krank war, so waren wir die Letzten in unserem Dorf. Bei dem überstürzten Aufbruch hatte man vergessen uns mitzunehmen. Der Feind war auch nicht mehr weit von uns. So mussten wir uns endlich entschließen und begaben uns dann ganz allein auf die Flucht. Wir nahmen schnell unseren Handschlitten und legten unseren Kinderkorb und noch einige kleine Sachen darauf, denn wir konnten auch nicht viel tragen. Meine kranke Mutter und meine älteste Schwester zogen den Schlitten. Meine jüngste Schwester und ich wir schoben auch noch den Schlitten. Über uns pfffen die Kugeln. Hinter uns wurde die Brücke gesprengt. Das Schießen kam immer näher. Das Eis war auch schon schwach. So wanderten wir einige Kilometer. Soldatenautos, die vorüber kamen, waren überfüllt. Aber ein Offizier zwang einen Fahrer, uns noch mitzunehmen. Wir mussten ganz langsam fahren, denn die Straßen waren versperrt von langen Trecks. Um Mitternacht kamen wir in unsere Kreisstadt Labiau an. Die Bahnhöfe waren alle überfüllt. Eine Rote-Kreuz-Schwester brachte uns gleich in einem Lazarettzug unter. Mit diesem Zug fuhren wir dann nach Königsberg. Dort lagen wir drei Tage auf dem Bahnhof. Dann wurden wir erst untergebracht.“

Hätten sie geglaubt, in Königsberg bleiben zu können, irrten sie sich, denn die feindlichen Truppen rückten rasch näher. Ende Januar 1945 wurde die Stadt belagert, und nach einigen Wochen kamen sie weiter in die Hafenstadt Pillau, bevor sie schließlich Dänemark und Kopenhagen erreichten.

„In Königsberg war es auch schlimm. Es dauerte nicht lange, da hörten wir, dass Königsberg eingekesselt war. Der Feind war immer hinter uns. In Königsberg hatten wir immer Beschuss und Fliegerangriffe. Dabei kamen auch viele Menschen zu Tode. Wir mussten Tag und Nacht im Luftschutzkeller sein. Dort blieben wir fünf Wochen. Dann fuhren wir mit einem großen Kartoffelkahn nach Pillau. In Pillau trafen wir noch verschiedene Verwandte und Bekannte die vor uns geflüchtet waren. Dort war es noch schlimmer als in Königsberg. Wir waren in kleinen Häusern untergebracht. Wenn die Bomben fielen oder die Flack schoss, dachten wir immer, das Haus stürzte zusammen. Tag und Nacht hatten wir Angriffe und Artilleriebeschuss. Wir liefen dann schnell in einen Bunker, in dem lauter Wasser war. Da haben wir dann stundenlang gekauert und gefroren. Im Walde standen viele Baracken, diese wurden besonders getroffen. Es wurden viele Flüchtlinge verwundet und erschlagen.“

Am 12. April bestiegen wir dann unser Schiff. Wir sind noch glücklich von Pillau abgefahren, denn hinterher war ein großer Angriff. Auch während der Fahrt wurden wir nicht beschossen. Am 15. April landeten wir in Kopenhagen und kamen in das Lager Aarup, später nach Frøbjerg und im Herbst 1945 nach Skovby. In Aarup war mein Bruder vier Monate alt an Lungenentzündung gestorben. Von meinem Vater und meinem Bruder fehlt bisher jede Nachricht.“

Laut der ärztlichen Todesbescheinigung, die in diesem Fall sehr knapp gehalten wurde, starb Klaus in Middelfart und wurde dort begraben; eine Todesursache ist nicht angegeben.

Wir kennen den weiteren Verlauf von Gerdas trauriger Geschichte nicht – einer Geschichte, die sie dennoch mit Zehntausenden anderen teilt, die seit Januar 1945 und in den Monaten bis zum Kriegsende ebenfalls gezwungen waren, aus ihrer Heimat zu fliehen. Vielleicht wurde die Familie später wieder vereint, oder vielleicht stellte sich heraus, dass sowohl der Vater als auch der Bruder gefallen war, was ebenfalls keineswegs ungewöhnlich ist.



Deutsche Flüchtlingskinder in Oksbøl, nach dem Zweiten Weltkrieg. Rein zahlenmäßig war das Lager Oksbøl im Jahr 1945 die fünftgrößte „Stadt“ Dänemarks. Flüchtlinge aus Ostpreußen und Pommern hatten hier Aufnahme gefunden.

© Fluchtmuseum Oksbøl [Flugt Museum Oksbøl]

Gäbe es Gerdas Aufsatz nicht, wäre „Klaus Stöllger“ bloß ein Name geblieben. Ihre Erzählung verleiht der Geschichte Fleisch und Blut und kann auch heute Hoffnung, Mut, Verständnis und Perspektive auf das Leben geben. Genau das versuchen wir unter anderem im Museum FLUGT in Oksbøl.



Das Fluchtmuseum Oksbøl in Jütland aus der Vogelperspektive, der historische Teil des Gebäudekomplexes war einst das Flüchtlingskrankenhaus

© Fluchtmuseum Oksbøl [Flugt Museum Oksbøl]



Eröffnung des Fluchtmuseums Oksbøl durch Königin Margrethe II. von Dänemark, 25. Juni 2022

© Fluchtmuseum Oksbøl [Flugt Museum Oksbøl]



KOMMENTAR

1945/46 flohen Zehntausende von ostpreußischen Kindern und auch Kleinkinder nach Litauen, um zu überleben, weil die Russen Ostpreußen aushungern lassen wollten. Die Litauer hatten auch wenig, teilten aber oft Brot und wurden so zu den Rettern dieser Kinder. Der größte Teil dieser Kinder wurden 1949/1950 in die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands ausgewiesen. Einige tausend blieben. Zur Wende 1990 waren es nur einige Hundert. Sie bekannten sich freudig wieder zu ihrem Deutschtum und wurden tief enttäuscht. Sie wurden nicht mit offenen Armen empfangen, sondern wie Fremde. Es brauchte Jahre, bis sie als Deutsche anerkannt wurden. Sie erhielten vom deutschen Staat keinerlei Unterstützung. So haben wir mit der Stauder-Stiftung private Initiative ergriffen und gespendete Gelder verteilt. Ab 2012 waren es monatlich 150 € pro Person. Erst gut 25 Jahre nach der Freiheit in Litauen wurde an die noch Überlebenden auf Initiative und Hilfe der „Gesellschaft für bedrohte Völker“ ein einmaliger Betrag von 2.500 € vom Staat bezahlt. Besonders aktiv waren hierbei Frau Causevic und Herr Dr. Spatz. Jetzt leben noch hochbetagte 18 Damen und Herren, die durch die Privatinitiative über Jahre hinweg insgesamt jeweils über 30.000 € erhalten haben.



© Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten

Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten

*Mitglied des Deutschen Bundestages von 1990 bis 2002,
Honorarkonsul der Republik Litauen in Baden-Württemberg*

Kindheiten im Nachkriegslitauen

von Rūta Matimaitytė

Kindheit als soziales Konstrukt im Nachkriegslitauen war durch das Entstehen komplexer, vielschichtiger Unterschiede zwischen Kindern gekennzeichnet. Diese Unterschiede wurden nicht nur durch den sozialen Status der Familie, das Lebensumfeld oder den kulturellen Kontext bestimmt, sondern zunehmend auch durch die Festigung der kommunistischen Ideologie in der Nachkriegszeit. Minderjährig im Nachkriegslitauen zu sein, bot keinen Schutz davor, als „Feind“ oder „Kind eines Feindes“ stigmatisiert zu werden – eine Zuschreibung, die eine Behandlung als gesellschaftlich schädliches Element rechtfertigte. Das sich festigende stalinistische Regime strebte nicht nur danach, die Gesellschaft in einen „homo sovieticus“ zu verwandeln, sondern veränderte grundlegend auch die Haltung gegenüber Kindern, die – trotz ihres Alters und ihrer begrenzten Fähigkeit, die sie umgebende Welt angemessen zu begreifen – instrumentalisiert und bestraft werden konnten. Für viele Kinder erwies sich daher die Nachkriegszeit als noch schwieriger als der Krieg selbst.

Der Teil der Gesellschaft, der nicht in den Westen flüchtete, geriet unter die verschärfte Kontrolle des ideologischen Apparates. Besonders Familien waren betroffen und erlebten traumatische Ereignisse wie Folter, den plötzlichen Verlust von Angehörigen, Verfolgung und Deportation. Diese Erfahrungen hatten nicht nur physische und moralische Folgen, sondern auch tiefgreifende psychologische Auswirkungen, die die menschliche Würde untergruben. Langfristig manifestierten sich die Repressionserfahrungen in posttraumatischen Störungen, die nicht nur die unmittelbar Betroffenen, sondern auch deren Kinder und Enkelkinder beeinflussten. Die Auswirkungen der Repression in Litauen wurden von der Psychologin

Prof. Danutė Gailienė untersucht. Sie analysierte die Folgen des totalitären Regimes für die psychische Gesundheit des Menschen (D. Gailienė, „Sunkių traumų psichologija: Politinių represijų padariniai“, Vilnius 2004). Im stalinistischen Nachkriegssystem wurden die Lebenswege von Kindern zunehmend von den politischen Spannungen bestimmt, die durch die Konsolidierung des Regimes entstanden.

Eine Analyse der Nachkriegszeit erlaubt die Unterscheidung von acht typologischen Gruppen von Kindern:

1. Kinder der „Grauzone“ der Gesellschaft

Zu dieser Gruppe gehörten Kinder, die keine direkte Repression oder Deportation in der Nachkriegszeit erlebten und in ihrem ursprünglichen sozialen Umfeld verblieben. Einige lebten in ländlichen Gebieten, andere in Städten, die als „fremde“ Räume wahrgenommen wurden. Diese Kinder hatten in der Regel eine oder zwei Bezugspersonen und befanden sich damit in einer vergleichsweise günstigeren Lage als andere Gruppen. Mit dem Beginn der aktiven Kollektivierung auf dem Land migrierten viele Familien in größere Städte, insbesondere in solche mit industrieller Entwicklung. Vilnius und Klaipėda wurden zu wichtigen Zielen der Binnenmigration. Diese Kategorie stellte die Mehrheit der Kinder.

2. Kinder des „Volksfeindes“

Diese ideologisch konstruierte Kategorie wurde vom stalinistischen Regime geschaffen. Sie basierte auf einem Feindbild, das Partisanen, deren Unterstützer, Kulaken und andere – oftmals imaginär – als Bedrohung wahrgenommene Personen umfasste. Kinder dieser Gruppe wurden häufig versteckt, indem man ihren Wohnort änderte und sie bei Bekannten oder Verwandten unterbrachte. Städte, Kaliningrad und die Region Klaipėda waren typische Zufluchtsorte. Zum Schutz der

Kinder wurden oft Namen und Nachnamen geändert. Einige Kinder dieser Kategorie konnten Deportation, Terror und Repression entgehen.

3. Deportierte Kinder

Diese Gruppe steht in engem Zusammenhang mit den „Kindern des Volksfeindes“, doch unterschieden sich ihre Lebenswege je nach Bedingungen der Deportation. Einige versuchten eigenständig aus den Verbannungsorten zu fliehen, andere wurden in offizielle Listen aufgenommen, die eine Rückkehr nach Litauen ermöglichten. Die Mehrheit blieb jedoch im Exil und kehrte erst nach dem Ende der stalinistischen Ära allmählich zurück. Die Rückkehr an die früheren Wohnorte war häufig eingeschränkt oder unmöglich, was das Verhältnis zu Raum und Zugehörigkeit nachhaltig veränderte. Oft waren die eigenen ehemaligen Wohnstätten von anderen bezogen.

4. Kinder von Gegnern des faschistischen Regimes

Diese ideologisch definierte Kategorie betraf zunächst de facto jüdische Kinder, schloss aber auch die Nachkommen sowjetischer Aktivisten ein. Während des Krieges wurden trotz erheblicher Risiken Versuche unternommen, Kinder vor dem Tod zu retten, indem man sie versteckte oder ihre Flucht aus Ghettos organisierte. In der Nachkriegszeit verringerte sich die Notwendigkeit des Versteckens, und die meisten Kinder dieser Kategorie legalisierten ihren Status und verließen die Haushalte der Familien, die sie gerettet hatten.

5. Verwaiste Kinder

Zu dieser Kategorie zählen Kinder, die im Krieg oder in der Nachkriegszeit eine oder beide Bezugspersonen verloren hatten und Bürger der Republik Litauen waren. Sie wurden meist von Verwandten oder Bekannten aufgenommen. In manchen Fällen waren Kinder gezwungen, eigenstän-

dig durch Betteln Schutz und Nahrung zu suchen.

6. „Fremde“ oder umherziehende Kinder

Hierbei handelt es sich um Kinder oder Jugendliche, die am Ende des Krieges oder in der Nachkriegszeit aus der Sowjetunion oder aus dem ehemaligen Ostpreußen nach Litauen kamen. Ein kennzeichnendes Merkmal war, dass ein Teil ihrer Kindheit vom Betteln geprägt war, um Nahrung und Unterkunft zu sichern. Mit zunehmender körperlicher Erholung kehrten einige in ihre Herkunftsregionen zurück, andere blieben dauerhaft in Litauen.



Wolfskinder Ingrid Ramm (linkes Bild) und Ingrid Wieberneit (rechtes Bild, hintere Reihe rechts), fotografiert von ihren neuen litauischen Familien, um 1950, © Dr. Christopher Spatz

7. Kinder in „eroberten“ Räumen

Diese Kategorie umfasst Kinder aus den Regionen Klaipėda und Vilnius sowie aus bestimmten Grenzgebieten. Ihre Identität bewegte sich häufig im Spannungsfeld zwischen räumlicher Zugehörigkeit und ethnischer Identität. Mit dem Wechsel politischer Herrschaft und der Monopolisierung des Raumes durch neue Regime passten sich Kinder an neue Regeln und soziale Bedingungen an. Unter einem totalitären Regime lebten Familien und Kinder dieser Gruppe oft in Angst vor ihrer als „anders“ wahrgenommenen Identität, die mit spezifischen lokalen Zugehörigkeiten verbunden

war. Sie waren daher häufig gezwungen, Identitätsmerkmale zu verbergen und sich der dominanten Mehrheit anzupassen. Diese Kategorie umfasst eine beträchtliche Zahl von Waisenkindern. Während der Repatriierungsprozesse aus Sowjetlitauen verließen einige Familien und Kinder ihren sozialen Raum, andere blieben und wurden zu Minderheiten. Nach 1990, mit der zunehmenden öffentlichen Verwendung des Begriffs „Wolfskinder“ (Vilko vaikai), versuchten einige Personen dieser Gruppe, ihre Erfahrungen mit dieser Bezeichnung zu verbinden und sich der

entsprechenden Gemeinschaft anzuschließen.

8. Kinder von Zuwanderern aus dem weiteren sowjetischen Heimatland

Diese Kategorie umfasst Kinder, die nach dem Krieg aus anderen Sowjetrepubliken – überwiegend aus russischsprachigen Bevölkerungsgruppen – nach Litauen kamen. In der Regel reisten sie mit einer Bezugsperson an und wurden in größeren Städten mit industrieller Entwicklung angesiedelt.

Gedächtnisgeschichte der Wolfskinder

Das Erinnern in der Bundesrepublik

von Dr. Christopher Spatz

18 Tage nach der litauischen Unabhängigkeitserklärung lief am Karfreitag 1991 im deutschen Fernsehen eine Dokumentation, in der fünf ostpreußische Geschwister aus Hamburg über ihre Nachkriegserlebnisse in Litauen erzählten. Der Regisseur Eberhard Fechner hatte seinem Werk den Titel „Wolfskinder“ gegeben. Es ist der erste auffindbare Nachweis, der den Begriff „Wolfskinder“ auf die einstigen ostpreußischen Hungerkinder anwendet.

Der Zeitraum 1989-1991 markiert für unser Erinnern an diese Schicksalsgruppe die entschei-

dende Zäsur: Der Fall der Berliner Mauer, das Ende des Kommunismus, die litauische Unabhängigkeit, die Zugänglichkeit der Erinnerungsorte im Königsberger Gebiet (das bis dahin ein militärisches Sperrgebiet gewesen war), die wissenschaftliche Auseinandersetzung und die einsetzende mediale Berichterstattung, die vor dem Hintergrund des Jugoslawienkriegs an weiterer Dynamik gewann – diese Ereignisse und Entwicklungen haben in den letzten 35 Jahren in der Bundesrepublik einen öffentlichen Raum geschaffen, in dem sich das Schicksal der ostpreußischen Wolfskinder heute erzählen lässt.

Erinnerungseinsamkeit

Vor jenen Umbrüchen hatte sich die Lage anders dargestellt: Für die Nachkriegserlebnisse der ost-

preußischen Hungerüberlebenden gab es keinen Resonanzraum. Denn ihre Erinnerungen klangen nicht nur in der DDR, sondern in Folge der neuen Ostpolitik Bonns ab 1970 auch in der Bundesrepublik verstörend. Wolfskinder-Erlebnisse ließen sich vom Gegenüber nicht zufriedenstellend in eine allgemein anerkannte Opfererzählung einordnen. Um überhaupt erzählbar zu werden, wären ihre Erinnerungen jedoch auf gesellschaftliche Akzeptanz angewiesen gewesen.

Um die Betroffenen legte sich Erinnerungseinsamkeit. In jüngeren Jahren war hierfür das Nicht-Erzählen-Können hauptursächlich, weil man das Erlebte (die vielfältigen Gewalt-, Seuchen-, Kälte-, Verlust- und insbesondere die Hungererfahrungen) aus psychologischen Gründen weit von sich wegschieben musste, um Luft zu bekommen, um verpasste Schulbildung nachzuholen, um eine Ausbildung zu absolvieren und eine Familie gründen zu können. Im mittleren Lebensalter war die Hauptursache jedoch zunehmend zu einem Nicht-Mehr-Erzählen-Sollen geworden. Diese Unterscheidung zwischen anfänglichem Nicht-Können und späterem Nicht-Sollen ist charakteristisch für die Erinnerungseinsamkeit der Wolfskinder. Manche konnten sich ab 1991 von ihr befreien.

Der Wolfskinder-Begriff

Besondere Wirkmacht entfaltete bei diesem Prozess der Wolfskinder-Begriff, denn er war griffig. Mit ihm ließ sich das vergessene Nachkriegsphänomen der nach Litauen gezogenen ostpreußischen Hungerkinder in einem einzigen Wort erfassen. Presse und Publizistik bot der Begriff außerdem Verknüpfungsmöglichkeiten mit literarischen Vorbildern wie der antiken Sage von Romulus und Remus oder dem Caspar Hauser-Roman von Jakob Wassermann. Die mythologischen Motive „wilder Wolf“ und „dunkler Wald“ legten Überlebensweisen nahe, die der tatsächlichen Erfahrungswelt der Betroffenen allerdings nur teilweise entsprachen. Deren Erlebnisse wurden so

öfter zur Gruppenerfahrung jenseits der Zivilisation umgeschrieben, obgleich die Formel für ein Überleben in der Nachkriegszeit gerade nicht in einem Waldversteck unter Wölfen, sondern in der Anpassung an einen anderen Kulturkreis und der Loslösung von Schicksalsgefährten gelegen hatte.

Der lange Weg der Wolfskinder ins bundesdeutsche Erinnern

Vier Jahre nach der Ausstrahlung von Fechners Dokumentation erzählte die Filmemacherin Ingeborg Jacobs 1995 vom Schicksal des im Königsberger Gebiet lebenden Wolfskindes Liesabeth Otto. TV-Beiträge der folgenden Jahre konzentrierten sich meist auf die Identitätssuche der in Litauen verbliebenen Wolfskinder und richteten ihren Fokus oft auf die defensive Haltung der deutschen Behörden. Symptomatisch waren in diesem Zusammenhang die wiederholten Verweise auf eine unbewegliche Bürokratie und tatenlose Politik, an der die Wolfskinder wegen fehlender Papiere aus deutscher Zeit zwangsläufig verzweifeln mussten.

So bildete sich bis etwa 2010 eine Wolfskinder-Erzählung heraus, die sich an folgenden Merkmalen festmachen lässt: eine teils nebulöse Mischung aus Flucht und Hunger als Eingangstor; ein mythologisch angehauchter Überlebenskampf in Litauen als Schwerpunkt; ein sich daran anschließendes Leben unter „falscher“ Identität in der Sowjetunion; eine durch die politischen Umwälzungen ab 1991 ermöglichte Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft und ein „offizielles Deutschland“, das den sich aus Litauen meldenden Wolfskindern zögerlich und skeptisch begegnete.

Pioniergeist

Wer sich als Wissenschaftler oder Politiker der Wolfskinder annehmen wollte, brauchte innere Unabhängigkeit, weil das Thema in den 1990er-

Jahren wie alles, was mit den ehemaligen deutschen Ostgebieten und den Heimatvertriebenen zu tun hatte, als rechtslastig und karrierebremsend galt.

Eine Berliner Geschichtsstudentin ließ sich von dieser Aussicht nicht schrecken. Sie fasste das Thema mutig an, forschte in Kaliningrader, Moskauer und litauischen Archiven, sprach in Litauen mit Zeitzeugen und wurde so zur Pionierin der Wolfskinderforschung: Ruth Leiserowitz, damals unter ihrem Mädchennamen Kibelka.

Was Ruth Leiserowitz für die Wissenschaft, war der Bundestagsabgeordnete Wolfgang Freiherr von Stetten für die Politik. Nachdem von Stetten 1992 auf einer Baltikumreise Wolfskindern begegnet war, ließ ihn das Schicksal dieser Gruppe nicht mehr los. Er stellte eine privat organisierte, dauerhafte materielle und finanzielle Hilfe für die Edelweißmitglieder sicher, die inzwischen seit fast 35 Jahren läuft. Außerdem sensibilisierte er unermüdlich Politik und Verwaltung für die Nöte der Wolfskinder, insbesondere während deren nervenaufreibenden Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren zwischen 1993 und 1996. Auf diese Weise wurde Wolfgang von Stetten zum politischen Vater der Wolfskinder.

Endlicherhört

Auch für die Betroffenen in der Bundesrepublik war die öffentliche Thematisierung ihrer Schicksale immens wichtig. Zum einen, weil ihnen die medialen Erzählangebote als Projektionsfläche für eigene Nachkriegserfahrungen dienten. Mit Hilfe dieser Erzählangebote konnten sie ihre Nachkriegserfahrungen besser in einen sinnzusammenhängenden Bezug setzen und ins übergeordnete Ereignisgeschehen einsortieren. Zum anderen trugen die sich ausbildenden Narrative zur wachsenden gesellschaftlichen Akzeptanz der über so lange Zeit verdrängten Erinnerungen bei. Angehörige, Bekannte und Nachbarn, die auf

beiläufig erwähnte Erlebnisse bis dahin mit Gleichgültigkeit oder Unwillen reagiert hatten, begegneten ihnen nach der Ausstrahlung von TV-Beiträgen oder dem Lesen von Büchern plötzlich mit Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen. Für viele war diese Erfahrung überwältigend, da ihnen nun nicht nur geglaubt, sondern sogar Respekt entgegengebracht wurde.

Aktueller Stand

Seit dreieinhalb Jahrzehnten wird geforscht, interviewt, geschrieben und gefilmt, und das bei nicht nachlassendem öffentlichen Interesse. Mit Rick Ostermanns Film haben es die Schicksale der Wolfskinder vor einigen Jahren auf die Kinoleinwand gebracht. Die Neuköllner Oper in Berlin hat ihnen 2018 in Anlehnung an Engelbert Humperdincks „Hänsel und Gretel“ eine eigene Inszenierung gewidmet. Regelmäßig erscheinen neue Publikationen, die das Thema weiter differenzieren. Einrichtungen wie die Bundeszentrale für politische Bildung und Menschenrechtsorganisationen wie die Gesellschaft für bedrohte Völker haben die Wolfskinder auf ihrer Agenda. In der Dauerausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg haben die Wolfskinder ein Plätzchen erhalten. Es gibt mehrere Wanderausstellungen, die republikweit gefragt sind. Zunehmend lassen sich auch im öffentlichen Raum Hinweise auf die Schicksale der Wolfskinder finden, etwa im brandenburgischen Kyritz, wo es nach dem Krieg ein Heim für anhanglose Ostpreußenkinder gegeben hat, oder auf dem Waldfriedhof München, wo an die ostpreußischen Hungeropfer erinnert wird.

Im bundesdeutschen Erinnern sind die Wolfskinder also angekommen. Ihre Schicksale bauen Brücken nach Litauen. Das litauische Volk hat mit seiner Überlebenshilfe für die ostpreußischen Mädchen und Jungen, im Verhältnis zu seiner eigenen kleinen Zahl, einen der größten, wenn nicht vielleicht sogar den größten Anteil humanitärer Nach-

kriegshilfe für die hungernde deutsche Zivilbevölkerung erbracht. Wir sollten deshalb auch an alle litauischen Menschen denken, die in der grausigen Nachkriegszeit ungeachtet der Gefahren für die Existenz ihrer eigenen Familien den erbärmlich aussehenden deutschen Hungerkindern die Hand gereicht haben.

Zum Weiterhören, -lesen und -schauen:

Bertsch, Matthias: [Wolfskinder. Die vergessenen Hungerkinder Ostpreußens](#)⁶, Museum Friedland Podcast 2024

[Deutschlands vergessene Wolfskinder brauchen unsere Hilfe!](#)⁷, hrsg. von der Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen 2017

Fechner, Eberhard: [Wolfskinder](#), ZDF 1991

Jacobs, Ingeborg: „Irgendwo gebettelt, irgendwo geklaut...“: Ein Wolfskind auf Spurensuche, ZDF 1995

Ostermann, Rick: [Wolfskinder](#), Uraufführung Filmfestspiele Venedig 2013

Stehkämper, Bettina: [Wolfskinder. Vergessene Waisen des Zweiten Weltkriegs](#)⁸, Deutsche Welle 2025



KOMMENTAR

In meiner Amtszeit als Bundespräsident hat sich mir die Konfrontation mit dem Schicksal der „Wolfskinder“ tief emotional eingeprägt: Dringend brauchen die Geschehnisse viel mehr Aufmerksamkeit.

Christian Wulff

Präsident der Bundesrepublik Deutschland a. D.





IMPRESSIONEN

Kampagnenstart der Gesellschaft für bedrohte Völker zur Entschädigung der Wolfskinder durch die Bundesrepublik Deutschland, Buchmesse Leipzig, 25. März 2017. Mit der in Leipzig vorgestellten Publikation „Deutschlands vergessene Wolfskinder brauchen unsere Hilfe!“ gelang es, ein großes Publikum anzusprechen und für das Anliegen der Wolfskinder zu gewinnen.

© alle Fotos:
Gesellschaft für bedrohte Völker



Das Erinnern in Litauen

von Rūta Matimaitytė

Mit dem Einsetzen der Veränderungen in der Weltpolitik und der allmählichen Auflösung des Eisernen Vorhangs, der Europa geteilt hatte, konnten in Litauen das zuvor unterdrückte Gefühl von Freiheit, die Unabhängigkeit und Staatlichkeit erneut erwachen. Die Demokratisierungsprozesse dieser Zeit ermöglichten es, die während der totalitären Herrschaft verdrängten Erinnerungen – die vor allem in informeller zwischenmenschlicher Kommunikation überlebt hatten – nach dem Zusammenbruch des Systems wieder in den Bereich des öffentlichen Gedächtnisses zu überführen. Erstmals konnten Gruppen, deren Erinnerungen unterdrückt worden waren – Deportierte, Dissidenten, Vertreter verschiedener nationaler Minderheiten, darunter auch ehemalige deutsche Kinder aus Ostpreußen – öffentlich über ihre Erfahrungen sprechen, die häufig von mehrfachen traumatischen Ereignissen geprägt waren.

Fast ein halbes Jahrhundert lang fand sich für das unterdrückte und zum Schweigen gebrachte öffentliche Gedächtnis kein Zuhörer, der fähig gewesen wäre, die Geschichte und Lebenserfahrung eines anderen empathisch aufzunehmen. Nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit war die Republik Litauen zunächst vor allem mit der Festigung ihrer Staatlichkeit auf internationaler Ebene beschäftigt. Folglich traten neue Zuhörgewohnheiten verzögert auf. Gleichzeitig musste jeder potenzielle Zuhörer im Streben nach sozialer Gerechtigkeit und der Anerkennung von Traumata die Hinterlassenschaften des Totalitarismus für sich bewältigen. Dieser Prozess verlief keineswegs geradlinig. Nach Ansicht der litauischen Psychologin Prof. Danutė Gailienė, die sich intensiv mit den historischen Traumata Litauens befasst hat, versäumte es der Staat nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit, konsequent eine Politik zur Anerkennung der Folgen der Okkupati-

on umzusetzen, und auch in der Gesellschaft fehlte eine tiefere Reflexion über die Auswirkungen von nahezu fünfzig Jahren Besetzung.

Es ist zudem zu betonen, dass zwischen 1989 und 1994 die litauische Erinnerungskultur von Narrativen geprägt war, die die Traditionen der Staatlichkeit legitimierten. Zu Beginn der wiedererlangten Unabhängigkeit dominierten drei große historische Narrative das öffentliche Gedächtnis: die Zwischenkriegszeit und der Mythos um Präsident Antanas Smetona, die Deportationen der Litauer und der Kampf um die Wiederherstellung der Unabhängigkeit sowie das Erbe des Großfürstentums Litauen. Andere Narrative – insbesondere jene der nationalen Minderheiten und der Wolfskinder – fanden zunächst kaum öffentliche Anerkennung. Mehr als fünfzehn Jahre vergingen, bevor dieses Narrativ im öffentlichen Raum deutlich artikuliert wurde.

Für die Zeitgenossen selbst – die ehemaligen deutschen Kinder aus Ostpreußen – stellte das Jahr 1990 einen entscheidenden Wendepunkt dar. In dieser Zeit organisierten sie sich im Verein Edelweiß-Wolfskinder. Über die Presse wurden in verschiedenen Regionalzeitungen Aufrufe veröffentlicht, die ostpreußische Waisenkinder einladen, sich der Organisation anzuschließen. Im September 1991 fand in Klaipėda das erste Treffen der Vereinsmitglieder statt. Allmählich entstanden Zweigstellen in Šiauliai, Marijampolė, Kaunas, Jurbarkas, Vilnius und Tauragė.

Über einen Zeitraum von mehr als sechs Jahren führte ich Interviews mit über sechzig zwischen 1934 und 1942 geborenen Wolfskindern, die sowohl in Litauen als auch in Deutschland lebten. In diesen Gesprächen betonten viele, dass sie erst nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit aufhören konnten, ein „Doppelleben“ zu führen und ihre Vergangenheit nunmehr nicht länger zu verbergen oder zu verschweigen brauchten. So begann die Erinnerung an die Wolfskinder aus

dem hervorzutreten, was die amerikanische Psychologin Robyn Fivush als „Verschwörung des Schweigens“ bezeichnet hat.

In einem Interview hob die Vorsitzende des Vereins Edelweiß-Wolfskinder, Luise Kažukauskienė, hervor, dass „die Mitgliedschaft im Verein half, die Identität der Wolfskinder zu bestätigen, da einige von ihnen fast nichts über sich selbst wussten, nur Fragmente“. Infolgedessen glichen die Erinnerungen mancher Mitglieder zusammenhanglosen Teilen eines unvollständigen Bildes, was die Suche nach Angehörigen erschwerte. Der Verein erfüllte daher auch eine wichtige soziale Funktion, indem er bei der Suche nach getrennten Familienangehörigen in Deutschland unterstützte.

In den ersten Jahren der wiederhergestellten Unabhängigkeit Litauens entstand in Mikytai ein neuer Erinnerungsort – an einer symbolischen Wegkreuzung zwischen Litauen und dem ehemaligen Ostpreußen, nahe jenen Orten, an denen ostpreußische Familien und verwaiste deutsche Kinder in den Nachkriegsjahren Zuflucht gesucht hatten. Am 20. Juni 1992 wurde auf Initiative der Wolfskinder selbst und der Mitglieder des neu gegründeten Vereins in Mikytai ein Gedenkkreuz errichtet, das an die ermordeten oder verhungerten ostpreußischen Bewohner erinnert. Im Juni 2014 wurde das alte Kreuz durch ein neues ersetzt. Dieses Denkmal entstand auf Initiative und mit finanzieller Unterstützung von Baron Wolfgang von Stetten, langjähriger Förderer des Vereins Edelweiß-Wolfskinder, ehemaliger Vorsitzender der Baltischen Parlamentariergruppe und heutiger Honorarkonsul der Republik Litauen in Baden-Württemberg. Der Erinnerungsort in Mikytai wurde zu einem Versammlungsort der Vereinsmitglieder, an dem Gedenkfeiern und rituelle Zeremonien stattfanden. Katholische und evangelisch-lutherische Geistliche segneten das Kreuz – ein symbolisches Zeichen für die konfessionelle Vielfalt innerhalb der Gemeinschaft.

Der Erinnerungsort Mikytai kann als Beispiel für Desowjetisierung betrachtet werden. Während der Sowjetzeit befand sich dort ein Denkmal für die Rote Armee. Erst mit der Entstehung des unabhängigen Litauens nach 1990 wurde die sowjetische Erinnerung aus der lokalen Erinnerungslandschaft entfernt und durch ein alternatives Narrativ ersetzt, das sich auf die Wolfskinder konzentrierte. Im Juli 2022 übernahm die Gemeinde Pagėgiai die Verantwortung für die Gedenkstätte. Dies spiegelt ein wachsendes lokales Engagement und den Wunsch wider, die Geschichte der Wolfskinder in das kollektive Gedächtnis der Region zu integrieren. Mikytai ist jedoch nicht der einzige Erinnerungsort für die Wolfskinder. Im September 2021 wurde auf Initiative der Gemeinde Pagėgiai in Panemunė die Skulptur „Sad Angel“ errichtet. Im Oktober 2022 entstand nahe Šilutė in Šlažai auf private Initiative von Liudas Puškorius eine Skulptur eines jungen Mädchens mit dem Titel „Geh, mein Kind, nach Litauen – dort wirst du überleben“.

Nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit spielte die Pionierforschung der Historikerin Ruth Leiserowitz sowie die Übersetzung ihres Buches aus dem Deutschen ins Litauische eine bedeutende Rolle für die öffentliche Wahrnehmung der Wolfskinder. Zwar war bereits 1995 eine erste Sammlung von Zeitzeugenberichten erschienen – im Buch der Journalistin Silvija Peleckienė „Kinder zerstörter Häuser: Wolfskinder“ –, doch hatte dieses Werk nicht vergleichbare Wirkung entfaltet. Nach der Veröffentlichung der litauischen Übersetzung von Leiserowitz' Buch begannen regionale Medien verstärkt, Geschichten von in ihren Regionen lebenden Wolfskindern zu veröffentlichen.

Erstmals konnten Wolfskinder öffentlich gegenüber Journalisten von ihren Kindheitstraumata berichten: von Hunger, Vertreibung aus der Heimat, Betteln in Litauen sowie vom Leben unter falschen Namen und veränderten Geburtsdaten.

Allmählich verfestigten sich mediale Darstellungen in einem dominanten Narrativrahmen: vage Hinweise auf Ereignisse in Ostpreußen und die dortige Hungersnot, der Überlebenskampf in Litauen und das Leben unter falscher Identität sowie erfolglose Versuche in den 1990er Jahren, in Deutschland Angehörige zu finden, wo ihnen häufig mit Skepsis begegnet wurde. Vor der Übersetzung von Leiserowitz' Buch wurde der Begriff „Wolfskinder“ im litauischen öffentlichen Diskurs kaum verwendet. Stattdessen war die informelle Bezeichnung „vokietukai“ (kleine Deutsche) weit aus gebräuchlicher.

Mit der wachsenden Zahl an Zeitzeugenberichten und der zunehmenden Sichtbarkeit des Vereins Edelweiß-Wolfskinder gewann auch die Frage nach sozialer Gerechtigkeit an Bedeutung. Wie andere zuvor unterdrückte Erinnerungsgruppen erhielten die Wolfskinder das Recht, die Anerkennung als Opfer der Okkupation zu beantragen. Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit übernahm Litauen die Verantwortung, seine Bürger zu entschädigen, die unter sowjetischer und nationalsozialistischer Herrschaft traumatisiert worden waren. 1997 wurde der rechtliche Rahmen durch ein vom litauischen Parlament verabschiedetes Gesetz ergänzt, das die Wolfskinder als Opfer der Okkupation anerkannte. Demnach konnten deutsche Kinder aus Ostpreußen, die gerichtlich nachweisen konnten, dass sie – allein oder mit einer Betreuungsperson – am Ende des Zweiten Weltkriegs aus Ostpreußen fliehen mussten und nach Litauen gelangten, den Opferstatus und eine finanzielle Entschädigung erhalten. Mit der Verabschiedung dieses Gesetzes wurde Litauen vor dem Jahr 2000 zum ersten Staat, der den Wolfskindern offizielle staatliche Unterstützung gewährte.

Einen bedeutenden Wendepunkt in der öffentlichen Auseinandersetzung mit den Wolfskindern markierte im Jahr 2011 die Veröffentlichung des Romans „Mein Name ist Marytė“ des Schriftstel-

lers Alvydas Šlepikas. Das Buch erregte sofort große öffentliche Aufmerksamkeit und wurde im litauischen Diskurs vielfach als Werk betrachtet, das das Narrativ der Wolfskinder aus dem Vergessen geweckt habe. Sein Erfolg zeigt sich in zahlreichen positiven Rezensionen sowie in nationalen und internationalen Auszeichnungen, darunter der Georg-Dehio-Preis, der 2018 in Berlin an Alvydas Šlepikas und den aus der Schweiz stammenden Übersetzer Markus Roduner verliehen wurde.

Die Wirkung des Romans lässt sich in mehrere Dimensionen gliedern. Erstens steigerte er das öffentliche Interesse an der Geschichte der Wolfskinder erheblich. Šlepikas selbst wurde zu jenem empathischen Zuhörer, auf den viele Überlebende lange gewartet hatten. In zahlreichen Interviews berichtete der Autor, dass ihn nach Erscheinen des Romans Wolfskinder anriefen, um ihm ihre Lebensgeschichten zu erzählen.

Der anschließende Anstieg journalistischer Beiträge, Radiosendungen und Fernsehberichte förderte die Kommunikation zwischen Familienangehörigen von Wolfskindern. Über verschiedene Medien hinweg stärkte der Roman das Einfühlungsvermögen gegenüber den Lebensgeschichten von Eltern und Großeltern und trug dazu bei, deren Erfahrungen als authentisch anzuerkennen. Auf diese Weise förderte das Werk den intergenerationellen Dialog in vom Kriegstrauma betroffenen Familien. Angesichts des während der Sowjetzeit auferlegten Schweigens und der dadurch entstandenen Brüche im kommunikativen Gedächtnis trug der Roman zur Rekonstruktion zuvor unausgesprochener Erinnerungsfragmente bei.

Seit 2011 ist in Litauen eine deutliche Zunahme an Bildungs-, Kunst- und Dokumentarprojekten zu beobachten, die sich den Wolfskindern widmen, ebenso wie die Veröffentlichung und Übersetzung von Zeitzeugenliteratur, Theaterauffüh-

rungen und Ausstellungen. Diese Entwicklungen deuten auf eine allmähliche Stärkung des Wolfskinder-Narrativs innerhalb der litauischen Erinnerungskultur hin. Jüngste Forschungen bestätigen diese Verschiebungen. Wie die Autoren der Sammelmonografie „Das Memelland 1945–1960: Die Konstruktion einer neuen Gesellschaft und ihre Spiegelung in Familiengeschichten“ (Klaipėda University Press) feststellen, wurden die Geschichten der Wolfskinder mehr als dreißig Jahre nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit deutlicher artikuliert als jene der früheren und heutigen lokalen Bewohner der Region Klaipėda – obwohl ihre Erinnerung zunächst verspätet wiederbelebt wurde.

Erfreulich ist, dass litauische Schulen zunehmend Bildungsprojekte entwickeln, die Schülerinnen und Schüler mit der Geschichte der Wolfskinder vertraut machen. Ich möchte einige Initiativen nennen, an denen ich persönlich beteiligt war. In Zusammenarbeit mit einer Schule in Gargždai erarbeiteten wir eine Ausstellung, in der Schülerinnen und Schüler Erinnerungen von Anwohnern und Familienmitgliedern über in der Region Klaipėda lebende Wolfskinder sammelten. In einem weiteren Projekt verfassten Schülerinnen und Schüler des Progymnasiums „Aukuras“ in Klaipėda im Litauischunterricht Weihnachtsbriefe an

Wolfskinder. Jedem Kind wurde eine konkrete Biografie zur Bearbeitung zugeteilt. Dieses Projekt war besonders eindrucksvoll, da sich eine fortlaufende Kommunikation zwischen Schülern und Wolfskindern entwickelte und Überlebende zunehmend ihre Zeugnisse teilten.

In den drei Jahrzehnten der wiederhergestellten Unabhängigkeit hat die litauische Gesellschaft positive Veränderungen durchlaufen. Bei der Präsentation des Themas der Wolfskinder vor einem breiteren Publikum oder im Austausch mit Schülerinnen und Schülern lässt sich nicht nur wachsendes Interesse, sondern auch zunehmende Empathie und aufrichtiges Mitgefühl für die Geschichten anderer beobachten. Dies entspricht der Einsicht des litauischen Philosophen Leonidas Donskis, wonach die Erkenntnis, dass ein freigeählter „ferner Anderer“ zu einem der nächsten Menschen im eigenen Leben werden kann – trotz fehlender gemeinsamer Abstammung, Herkunft oder Nationalität – ein Kennzeichen der Moderne ist. Zugleich verweist dies auf fortschreitende Prozesse der Desowjetisierung, da die Gesellschaft empathischer und dialogfähiger wird. Ein weiterer Ausdruck dieses Wandels ist die Aufnahme des Gedenktages für die Wolfskinder in den offiziellen litauischen Kalender der Gedenktage ab dem Jahr 2024.



KOMMENTAR

In Mikieten unweit des Memelstromes mit der Luisenbrücke steht seit 1992 ein schlichtes Gedenkensensemble: ein Findling, eine Klinkermauer, ein Kreuz, ein Granitstein mit einer Inschrift des Deutschen Vereins „Edelweiss“, dem Zusammenschluss der Wolfskinder. Es ist ein Erinnerungsort für die „in den Jahren 1944–1947 umgebrachten und verhungerten Einwohner Ostpreußens“. Ich kann nicht sagen, wie oft ich dort vorbeigefahren bin. Über 150 Mal mindestens, vor allem 2000/01 auf dem Weg von Memel nach Heydekrug und zurück. Für mich ist das „Wolfskinder-Denkmal“ ein Zeichen der Mahnung, was das Ende des Zweiten Weltkrieges für tausende ostpreußische Waisenkinder, die nach Litauen flohen, bedeutete: den Verlust von Eltern und Heimat. Es ist eine Anklage gegen Krieg und Vertreibung, doch zugleich ein Symbol für Mitmenschlichkeit und die 1989 erkämpfte Freiheit.

Uwe Neumärker

*Direktor der Stiftung Denkmal für
die ermordeten Juden Europas*



IMPRESSIONEN

An dem vom litauischen Parlament beschlossenen Wolfskindergedenktage nahmen am 13. September 2025 auch drei Wolfskinder aus der Bundesrepublik teil. Der erste Akt der Feierlichkeiten fand im Regionalmuseum Taugoggen, der zweite Akt am Wolfskindermahnmal in Mikiten bei Pogegen (Memelland) statt.

© alle Fotos:
Leni Deschner und
Dr. Christopher Spatz





IMPRESSIONEN

Symposium der Gesellschaft für bedrohte Völker und der Bundeszentrale für politische Bildung zu Wolfskindern und Kriegskindern, am 23. März 2023 in Berlin. Die Veranstaltung bestand aus einem wissenschaftlichen Teil am Nachmittag und einer öffentlichen Podiumsdiskussion am Abend, an der vier Wolfskinder mitwirkten.

© alle Fotos:
Gesellschaft für bedrohte Völker



Rezeption im englischsprachigen Raum

von Prof. Dr. Rainer Schulze

Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerungen aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa wurde von der britischen Öffentlichkeit allenfalls am Rande zur Kenntnis genommen.

Der britische Premierminister Winston Churchill unterstützte seit 1942 Forderungen der polnischen und tschechoslowakischen Exilregierungen nach einer Ausweisung der in ihren Ländern ansässigen Deutschen. Das Ziel war die Schaffung einer ethnisch mehr homogenen Bevölkerung, so dass insbesondere die deutschen Minderheiten nicht erneut, wie in der Zwischenkriegszeit, zu Instabilität und Zerstörung der Länder beitragen konnten. Diese Politik wurde in den Konferenzen der „Großen Drei“ weiterentwickelt und im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 ausdrücklich bekräftigt. Die britische Regierung stand hinter dieser Politik, auch wenn sie Art und Weise kritisierte, wie diese Ausweisungen durchgeführt wurden.

Die britische Regierung wie auch die britische Öffentlichkeit waren allenfalls besorgt darüber, dass die Zahl der aus dem Osten in die britische Besatzungszone kommenden Menschen erheblich höher war als ursprünglich angenommen. Das vom Krieg ausgezehrt Großbritannien konnte die Versorgung dieser vielen Menschen nur durch weitere Kredite von den USA halbwegs sicherstellen.

Inmitten der Abermillionen von Menschen, die nach dem Ende der Kriegshandlungen in Europa hin und her bewegt wurden, machten die ostpreussischen Wolfskinder eine so kleine Zahl aus und waren überdies so weit vom britischen Einflussgebiet entfernt, dass ihr spezifisches Schicksal keine Beachtung fand. Hinzu kam, dass sie Ange-

hörige der Nation waren, die den mörderischen Vernichtungskrieg begonnen hatte und für den totalen Zivilisationsbruch verantwortlich war.

Die Wolfskinder hatten in dieser Konstellation keine Stimme und blieben unsichtbar.

Dies änderte sich erst ein wenig nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1989/90. Wolfskinder begannen, ihre Erinnerungen zu schreiben und zu veröffentlichen und bei Veranstaltungen über ihr Schicksal zu sprechen. Einige dieser Berichte wurden auch auf Englisch publiziert, andere in englischsprachigen Zeitschriften vorgestellt (u.a. in *The Atlantic Times*, 2009).

Die Filmdokumentation „Wolfskinder“ von Eberhard Fechner (1991) sowie der Spielfilm „Wolfskinder“ von Rick Ostermann (2013) konnten auch in Großbritannien über Streamingdienste und andere Anbieter gesehen werden.

Der norwegische Journalist und Blogger Stian Eisentträger stellte 2010 einen Blog (auf Englisch) zu seinem Wolfskinder-Projekt online, das er 2007 an der Danish School of Journalism entwickelt hatte. Der Blog ist allerdings seitdem nicht weitergeführt worden.

Die finnland-schwedische Journalistin und Dokumentaristin Sonya Winterberg, eine Vertreterin des sogenannten entschleunigten Journalismus, legte 2012 ihr Buch „Wir sind die Wolfskinder: Verlassen in Ostpreußen vor“, das allerdings erst zehn Jahre später ins Englische übersetzt wurde.

Winterberg arbeitete auch mit der in Deutschland geborenen und in den Niederlanden lebenden Fotografin Claudia Heineremann zusammen; ihr gemeinsamer Fotoband „Wolfskinder: A Post-War Story“ erschien 2015 sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch. Das Buch wurde für eine Reihe von Preisen nominiert, und es folgen Ausstellun-

gen in Deutschland, den Niederlanden und Litauen, aber nicht in Großbritannien. 2016 wurden einige von Heinermanns Fotos der Wolfskinder auch auf der Website des Foto-Magazins Burn publiziert.

National Geographic veröffentlichte im Juli 2019 im Rahmen ihrer Serie zum Zweiten Weltkrieg einen Foto-Essay zu den Wolfskindern („The Forgotten 'Wolf Children' of World War II“), in dem die Schicksale individueller Wolfskinder zusammen mit ihren Fotos vorgestellt wurden.

Im Januar 2025 ging dann auch die BBC auf das Thema ein; es war der erste tatsächlich in Großbritannien produzierte Bericht über die ostpreußischen Wolfskinder. Der BBC World Service nahm in seinen Podcast „The History Hour“ ein Gespräch mit Wolfskind Luise Quietsch auf, und Sonya Winterberg sprach über die tiefwirkenden Auswirkungen, die diese Kindheitserfahrungen auf das Leben der Wolfskinder hatte. Das Gespräch mit Luise Quietsch wurde auch als separater 9-minütiger Podcast unter dem Titel „Lithuania's 'Wolf Children'“ in die Reihe „Witness History“ aufgenommen.

Im Oktober 2025 veröffentlichte die Deutsche Welle (DW) eine 20-minütige englischsprachige Dokumentation „Wolf Children in Lithuania – The Forgotten Orphans of World War Two“, die in den wenigen Wochen seit ihrer Veröffentlichung bereits mehrere Hunderttausend Views und über 300 Kommentare verzeichnet hat; die Resonanz im englischsprachigen Raum war allerdings bislang eher gering.

Es gibt mittlerweile also durchaus eine Reihe englischsprachiger Veröffentlichungen, sowohl in schriftlicher Form als auch Podcasts und Filme, die relativ leicht zugänglich sind. Aber es darf bezweifelt werden, dass all dies ausreicht, um eine etwas breitere Öffentlichkeit im englischsprachigen Raum zu erreichen, die über Fachhistoriker

und mittelbar Betroffene hinausreicht. Bislang waren an den Gedenkfeiern in Litauen keine britischen Vertreter anwesend.

Wolfskinder im weiteren Sinne gibt es nach wie vor und in immer größerer Zahl: Kinder, die in Kriegen oder durch Naturkatastrophen ihre Eltern und andere erwachsene Bezugspersonen verloren haben und nun versuchen müssen, in einer feindseligen Umgebung allein für sich und etwaige Geschwister zu sorgen. Parallelen zu den ostpreußischen Wolfskindern sind offensichtlich, werden aber nicht unbedingt gezogen. Die heutigen „Wolfskinder“ leben in der Regel in weit entfernten Ländern, haben einen anderen kulturell-religiösen Hintergrund und sind in diesem Sinne allzu oft „Fremde“ für uns.

In Veranstaltungen zur 2022 erschienenen Übersetzung von Sonya Winterbergs Buch, „The Wolf Children of the Eastern Front“ (zusammen mit Kerstin Lieff), ziehen Winterberg und Lieff solche Parallelen: zwischen den ostpreußischen Wolfskindern sowie Kindern, die in Gaza und in der Ukraine plötzlich auf sich allein gestellt waren.

Lord Alfred Dubs, der 1939 im Rahmen eines Kindertransports von Prag nach Großbritannien kam und seit 1994 Mitglied des britischen House of Lords ist, kämpft unermüdlich für Empathie und Schutz für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: „Millionen von Flüchtlingen leben, oder besser gesagt vegetieren, unter schrecklichsten Bedingungen, und das sollte uns allen ein schlechtes Gewissen bereiten.“ (Lord Dubs, 2017)

Auch das Schicksal der ostpreußischen Wolfskinder sollte allen ein schlechtes Gewissen bereiten, aber die Erinnerung an diese Wolfskinder sollte gleichzeitig damit einhergehen, dass wir darüber nicht die heutigen „Wolfskinder“ vergessen.

Zum Weiterlesen und –hören:

Eisenträger, Stian: [The Wolfskinder Project. The Forgotten War Orphans – Hitler´s Last Victims?](#)⁹, Wolfskinderproject.Blogspot 2010

[The Forgotten 'Wolf Children' of World War II](#)¹⁰, in: National Geographic, 29.7.2019

[Lithuania's 'Wolf Children' \(Witness History\)](#)¹¹, BBC News World Service, 29.1.2025



KOMMENTAR

Das Schicksal der ostpreußischen Wolfskinder mahnt uns, dass Vertreibung und Hunger vor allem die Schwächsten treffen. Ihre Lebenswege sind Zeugnisse von Verlust, Überlebenswillen und stiller Würde – und sie verpflichten uns, Erinnerung in Verantwortung zu verwandeln.



Dr. Dr. h.c. Bernd Fabritius

*Beauftragter der Bundesregierung für
Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten*

Zeitzeugenschaft der Wolfskinder

Zeitzeugenschaft der Wolfskinder

von Dr. Christopher Spatz

Wenn es keine Wolfskinder mehr gibt, geht uns der direkte Zugang zu ihren Erlebnissen vor 80 Jahren verloren. Dann ist niemand mehr da, der das abstrakte Nachkriegsgrauen von Mutterverlust, Hunger, Kälte und Tod auf die persönliche Ebene herunterbrechen und anschaulich machen kann.

Dass die Wolfskinder über ein halbes Jahrhundert schweigen mussten, war für die Betroffenen ein Drama, für den Historiker hingegen ein Glücksfall: Auf diese Weise hat sich die historische Erfahrungsqualität ihrer Erinnerungen erhalten, die eigenen Erlebnisse sind weder durch Gespräch noch öffentliche Thematisierung „überschrieben“ worden. Freilich zu dem Preis, dass kaum ein Wolfskind im siebten oder achten Lebensjahrzehnt sein Schicksal sinnzusammenhängend und chronologisch erzählen konnte. Die meisten sprangen beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte wie in einem tobenden Bach von einem Stein zum nächsten, rutschten zwischendurch ab und wurden vom Strom ihrer jetzt an die Oberfläche flutenden Erinnerungen mitgerissen, bis sie irgendwann wieder Halt fanden und sich für einen Moment ordnen konnten.

Solche Situationen erlebte ich oft, als ich für meine Doktorarbeit zwischen 2011 und 2013 mit 55 Wolfskindern mehrstündige lebensbiografische Einzelinterviews geführt habe. Manche dieser Wolfskinder haben in den letzten 15 Jahren im Erzählen ihrer Schicksale etwas Routine entwickelt, weil sie vor Schulklassen oder TV-Kameras, mit Nachrichtenmagazinen oder auf Lesungen häufiger über ihre Vergangenheit gesprochen haben. Zu dieser Gruppe lassen sich die Zeitzeuginnen Johanna Rüger, Ursula Dorn und Luise Kažuskauskienė sowie die Zeitzeugen Klaus Weiß, Bruno Roepschläger und Günter-Heinz Krell rechnen. Alle sechs haben im März 2023 am Berliner Wolfskindersymposium der Gesellschaft für bedrohte Völker und der Bundeszentrale für politische Bildung teilgenommen, Ursula Dorn und Günter-Heinz Krell zuhörend im Publikum, die anderen vier aktiv an der abendlichen Podiumsdiskussion vor rund 100 Gästen. Die Ergebnisse des Symposiums lassen sich [hier](#)¹² nachlesen.

Auf den folgenden Seiten finden sich keine kompletten Lebensläufe, sondern Erinnerungsbruchstücke dieser sechs Wolfskinder. Ihre Schilderungen sind typisch für die gesamte Schicksalsgruppe, sie werden mehr oder minder von allen Überlebenden geteilt. Teils stammen die Auszüge aus den für meine Doktorarbeit geführten Interviews, teils aus später aufgezeichneten Gesprächen. Die mündlichen Schilderungen habe ich nur wenig und sehr behutsam geglättet, um ihnen das Authentische zu lassen.

Johanna Rüger, geb. Erlach

über die Vergewaltigungen, noch lange nach Kriegsende

Wir war`n sicherheitshalber schon aus unserm Haus ausgezogen, das war direkt am Landweg. Sind in die Wiese runter, da stand Nachbars Haus noch bisschen weiter weg. Sind wir da eingezogen. Meine Schwestern und ich haben dann immer gespäht. Hatte die Mutter uns gesagt, dass wir aufpassen sollen und sie warnen. Einen Abend rufen wir, sieben Stück kommen. Da ist unsere Mutter in Panik und nach hinten raus in die Felder, weg war se.

Die Russen bullerten gegen die Tür, die war`n mit aufgefanzte Gewehre gekommen. Die hatten selber Angst irgendwie. Ham Se schon mal gesehen, Bajonett oben drauf auf die Gewehre, das ist beängstigend, das ist ja wie ein furchtbar langer Arm, der einen trifft. Die Frau, die Mama wollten se. Wir wissen nicht, wo die Mama ist, wir sind alleine. Da gucke ich um die Hausecke, also solche niederen Schweine, da standen die schon mit gelösten Hosen. Dieser Anblick hat mir für meine ganze Jugend den Rest gegeben.

Na, jedenfalls ging das hin und her, die durchsuchten das Haus und fanden die Mutter nicht. Wir zitterten und wussten ja auch nicht, wo se hingenannt ist. Da haben se uns geschlagen, immer von hinten in die Rippen, und ich war die Größte, ich bekam das meiste ab. In meiner Verzweiflung hab ich auf so ne Holzmiere draufgezeigt und da nahmen die ihre Bajonetts und stachen immer in dem Holzstoß. Und die Kleene, meine kleine Schwester, die glaubte das, dass die Mutter unter dem Holzstoß steckt, die schrie und schrie. Jetzt erstechen sie die Mutter. Die hat wirklich gedacht, wenn die Große das sagt, dann wird das auch so sein, die Mutter steckt darunter. Die war aber weit weit weg. Ham die das ganze Holz eingerissen, aber fanden die Mutter nicht. Sind wir alle drei nochmal

verprügelt worden und dann hauten se ab.

Wo die Mutter dann Stunden später in der Nacht kam, war se total verbrennesselt. Sagt se, hier ist kein Bleiben mehr, wir müssen unsere paar Sachen jetzt zusammenpacken und fort. Da sind wir in der gleichen Nacht los, irgendwohin, wir wussten nicht wo. Sind in so`n Getreidefeld rein und haben uns dort für die Nacht niedergelassen. Das Schöne dadran war, es war ja nun Sommer. Die Nachtigall hatte uns dort entdeckt und uns ein Lied vorgesungen, dass wir ruhig eingeschlafen sind und bis im hellen Sonnenschein rein am nächsten Tag dort geschlafen haben. Das Leid, das ging so richtig runter von der Seele.

Ja, was soll nun werden, wo woll`n wir nu hin. Sagt die Mutter auf einmal, Mensch, da hinten ist doch Rauch. Da war`n die Russen noch mal zurückgekommen und hatten unser Haus angebrannt.

über das Los der Vergewaltigungskinder auf den Sowchosen

Es wurden viele Babys geboren. Bei der Geburt hieß es dann, alle Kinder raus. Meistens hat man das Baby noch zu sehen gekriegt, manchmal aber auch nicht. Da hat die Mutter das, sobald sie es in de Hände hatte, getötet. Der christliche Glaube sagt ja, das ist trotzdem ein Geschenk, auch wenn es so passiert ist. Aber es gibt wenige, die sich daran halten, in dieser Zeit. Ich weiß von einer, die hat`s zum Fenster rausgeschmissen und hat`s da draußen krepieren lassen. Kann man nicht von sterben reden. Dann lag es später auf dem Misthaufen und war nicht richtig zugedeckt. Das eine Händchen guckte eben raus. Haben wir beim Vorbeigehen gesehen. Was soll auch so ne junge Frau machen, die das erste Kind kriegt und dann in dem Zustand, die nicht ein Grübchen hat, nicht einen Tropfen Nahrung, was soll die machen. Ich kann die Frauen nicht verurteilen, die ihr Kindchen totgemacht haben.

Wir hatten auch so ein Kind, einen kleinen Jungen, der hieß Klaus. Der ist im Oktober geboren, der Kleine. Es war noch Beerenzeit und die Mutter hat uns geschickt nach Brombeeren. Wo wir wiederkamen, war das Kind da. Irgend in Lappen gewickelt. Da lag es nun, meine Schwestern und ich skeptisch geguckt. Naja. Die Mutter musste dann wieder fort, musste arbeiten, war ja die Herbstzeit, pflügen oder was, ich weiß es nicht. Da hat sie dann gesagt, Johanna, Du versorgst jetzt das Baby. Und die Johanna hat`s gemacht. Diese Lappen, die ich da als Windeln hatte, das war alles altes Zeug. Zum Trinken brauchten wir ein Fläschchen, das mussten wir klauen. Haben Haferähren abgezogen und so zerquetscht. Wir kriegten den Hafer ja nicht aus der Hülle raus. Aber das Gequetschte habe ich dann ausgekocht und diesen Schleim, den hat das Kindchen dann gekriegt, ohne Zucker, ohne alles, mit Wasser gekocht.

Na, er blieb dann auch bei uns. Er lachte uns schon an. Heiligabend lebte er noch. Da sind wir mit den anderen Kindern losgezogen auf Raub, hatten ja Hunger, nach paar Kartoffelschalen bei de Russen zu finden. Wo wir wiederkamen, da saß die Mutter am Herd mit ihm, die Ofentüre stand auf, damit es bisschen hell war im Zimmer. Licht war ja nischt mehr, keine Kerze. Am ersten Feiertag kam der Herr Fischer, hat angeklopft und gefragt, ob er das Baby taufen dürfte. Mutter sagte ja, wir standen drum rum und ham geguckt. Am zweiten Weihnachtstag schlief er ein. So dünn die Ärmchen. Da kam er zu den anderen Toten in den Bunker.

über den Hunger 1946 im nördlichen Ostpreußen

Wir wussten, in Darkehmen ist Markt. Da standen die Russenfrauen, hatten so schönes Weißbrot gebacken und verkauften das für viel Rubel. Wir hatten keine Rubel, aber Hunger hatten wir. Da sind wir, wie man`s heute auch macht, wenn man klauen will, mit nem ganzen Haufen Kinder ran an

dem Stand und haben irrendwas erzählt, dass einer dann das Brot nebenbei klauen konnte. Und sind dann gerannt. Die mit dem Brot musste zusehen, dass sie als erste wegkam. Das war richtig ausgemacht, alles. In de Kirche war dann der Treff.

Und wir, die wir nischt geklaut hatten, wir ham jesagt, was denn, wir ham doch nischt. Meistens haben wir Prügel gekricht, aber mussten se uns ja wieder laufen lassen. Und wisse Se, das konnt man ertragen, weil man ja wusste, nachher krieg ich `n Stückchen Brot. So war der Gedanke. Die, die geklaut hatte, saß dann in der Kirche mit dem Brot und hat gewartet, bis wir nachkamen. Was die sich verkneifen musste. Dieser Geruch von Brot und der Appetit drauf und der Hunger. Und dann noch warten, bis nu die Gruppe von sechs oder sieben Kinder da ist, das war nich leicht.

Meine mittlere Schwester, die wollte anfangs nicht klauen. Die sagte, ich kann das nicht. Da ham wir gesagt, wir werden dir das schon lernen. Hat se von uns `n paar geklebt gekriegt. Bis sie sagte, ja ich mach`s, ich versuch`s. Und das ist ihr dann auch gut gelungen. Von dem Haufen Kinder kam jeder mal ran, immer `n anderes Kind, damit das nicht auffällt.

Wenn der Dieb mal erwischt wurde, ach Gott, dann wurde das Kindchen nach Weedern ins Herrenhaus geschleift. Da war so `n ganz kleines Verlies. Ging wirklich die Treppen so ins Dunkle runter. Da wurde das Kind dann eingesperrt, bis es durch Durst fast bewusstlos war. Das dauert ja nicht lange, zwei Tage, länger braucht das nicht, stirbt man dann so langsam ab. Kurz vorher wurde es rausgeschmissen aus dem Keller. Wir wussten denn schon etwa und ham immer geguckt nach dem armen Wesen. Und dann musste man das Kind auf dem Rücken nach Hause schleppen, weil es nicht mehr selbst gehen konnte durch den Wassermangel.



Johanna Rüger und ihr russischer Fahrer Viktor in Johannas devastiertem ostpreußischen Heimatort Astrawischken, Kreis Darkehmen, Mitte der 1990er-Jahre. Zu jedem Besuch dieses Ortes brachte sie eine Flasche Sekt mit. Auf diese Weise gedachte sie der ehemaligen Dorfbewohner und ihrer abgetragenen Gehöfte. © Dr. Christopher Spatz

Rede von Johanna Rüger

gehalten am Wolfskindermahnmal in Mikiten bei Pogegen (Memelland), am Nachmittag des 13. September 2025, im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich des zweiten Wolfskinder-Gedenktages, anschließend von einer Mitarbeiterin der deutschen Botschaft auf Litauisch verlesen

Guten Tag, Ihr Lieben.

Mein Leben verdanke ich litauischen Menschen. Zwischen 1946 und 1948 waren wir unterwegs hier in Ihrem Land, um zu überleben, was vielen Kindern von damals auch gelang. Unsagbare Strapazen mussten erduldet werden, wenn wir des Nachts auf langsam fahrende Güterzüge aufzuspringen hatten, um von Insterburg nach Tilsit zu gelangen. Dann ging es Richtung Tauroggen zu Fuß weiter. Dort angekommen, waren Hunger und Misshandlungen meistens vorbei.

Ostern 1947 waren wir mit sieben Kindern bis Kaunas gewandert, es war kalt und regnete, wir saßen frierend und nass auf der großen Freitreppe des Doms. Wir wussten nicht, wie es weitergehen soll mit uns. Dann öffneten sich die Türen, viele Menschen kamen heraus, wir bekamen Angst, blieben aber sitzen. Es erschienen Nonnen, sie nahmen uns mit in die Hinterräume, sie wärmten uns auf, unter Weh und Ach zogen sie uns unsere Lumpen aus, setzten uns je zwei Kinder in Holzwanne mit warmem Wasser. Als die Schwestern rausgingen, trauten wir uns zu lächeln. Wir weinten nicht mehr. So viel Liebe und Hilfe erfährt man als verwaistes Kind nicht oft. Wir alle erhielten saubere Kleider, keine schönen, aber saubere! Wir wurden nicht in die Nacht geschickt, nein, wir schliefen selig und beschützt im Warmen. Bekamen Essen, wurden gesegnet und zogen weiter.

Heute frage ich mich, wie sollen wir Kinder von damals danken für die Chance unseres Überlebens. Ich glaube, es liegt in Gottes Hand, jeder weiß, das ist alles nicht selbstverständlich.

Danke.



Bewegender Moment, Johanna Rüger hält ihre Rede am Wolfskindermahnmal, 13. September 2025, rechts Rūta Matimaitytė, die Initiatorin des Wolfskindergedenktages, © Dr. Christopher Spatz



Johanna Rüger neben dem Denkmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung am Bahnhof Falkenberg/Elster (Brandenburg), 11. September 2024, © Dr. Christopher Spatz

KURZVITA

- | | |
|-----------|---|
| 1934 | in Rostau, Kreis Treuburg geboren |
| 1945 | Flucht bis Danzig, nach Kriegsende zurück nach Ostpreußen |
| 1946-1948 | Bettelzeit in Litauen |
| 1948 | Abtransport mit Schwestern und Mutter in die sowjetische Besatzungszone |
| 1991 | erste Fahrt ins geöffnete Königsberger Gebiet |
| 2013 | lebensbiografisches Interview mit dem Historiker Christopher Spatz |
| 2025 | Reise nach Litauen, fünf Wochen später verstirbt Johanna Rüger in Sachsen |

Ursula Dorn, geb. Buttgerit

über die Eroberung Königsbergs

Als zehnjähriges Kind habe ich den schrecklichen Einmarsch der russischen Armee erlebt. Die russischen Soldaten kamen mit erhobenen Gewehren und brüllenden Worten, die wir nicht verstanden, in die Luftschutzkeller. Sie mengten sich zwischen die hilflosen Menschen und trieben uns wie Tiere aus der einst schönen Stadt hinaus. Das Schrecklichste stand uns allen erst bevor, das waren die Vergewaltigungen unserer Mutter, unserer Großmutter und der vielen jungen Mädchen.

Dieses alles vom einen auf den anderen Tag mit ansehen zu müssen, ist die seelische Zerstörung eines jeden Kindes bis in die Ewigkeit. Dafür gibt es keine Heilung, nie mehr ist so etwas aus den Köpfen dieser unschuldigen Wesen herausgegangen.

Uns haben die russischen Soldaten nach der Herumtreiberei außerhalb von Königsberg wieder in die Stadt zurückgetrieben. Viele Menschen haben dies nicht mehr erlebt, weil sie durch Vergewaltigung, Brutalität, Hunger, Durst und Schwäche bereits gestorben waren. Andere konnten nicht mehr weitergehen, es waren ja nur Frauen und Kinder und alte Leute, sie waren dem Schicksal ausgeliefert und blieben in den Straßengraben liegen.

Als wir dann zurück in Königsberg waren, trieben uns die Soldaten in halb ausgebrannte Häuser hinein. Dort fielen sie in der Nacht wieder über die Frauen her, und so ging es bis zum nächsten Morgen. Diese Schreie der Frauen in den Träumen haben sich in unseren Seelen verewigt.

über die Flucht vor dem Hungertod

Ich habe in meiner Heimatstadt, die schon keine mehr war, nur noch tiefstes Elend, furchtbare Käl-

te und Hunger erlebt, der einen fast zum Wahnsinn brachte. Ich entschied mich, bis zum Äußersten zu gehen, um nicht an Hunger sterben zu müssen. Um mich herum wurde nur gestorben, jeden Tag und überall aufs Neue, in den Ruinen, auf Schutthaufen und an den Straßenrändern lagen sie, steif gefroren zu Brettern. Sie wurden von alten deutschen Männern auf Bretterkarren weggefahren.

Das erste Mal fuhr ich allein nach Litauen, habe Mutter und Geschwister verlassen und keiner wusste, wo ich hin bin. Als ich vom Betteln aus Litauen zurückkam, stand ich da und habe Lebensmittel ausgepackt, die ich mitgebracht hatte. Keiner nahm es mehr an, meine Geschwister lagen auf dem Boden und konnten kaum noch ihre Köpfe anheben, ihre Mägen nahmen einfach nichts mehr an. Dann habe ich meine Mutter aufgefordert, mit meinen Geschwistern nach Litauen zu kommen. Sie sagt, die schaffen das nicht mehr. Eine Frau von nebenan, die war alleinstehend. Ihre Tochter war verstorben, mit 14, vergewaltigt, wollte sich aus dem Fenster stürzen, meine Mutter hatte das verhindert, und somit wurde die Tochter nochmal vergewaltigt und ist dann gestorben. Diese Frau hat zu meiner Mutter gesagt: „Frau Buttgerit, fahren Sie mit Ulla nach Litauen und sorgen Sie dafür, dass was Essbares kommt. Ich passe hier auf Ihre Kinder auf.“ Später haben wir in Litauen meine Tante auf einem Feldweg getroffen, die konnte uns berichten, dass meine Geschwister und die Nachbarin alle verhungert waren.

über die Bettelzeit in Litauen

Einmal stand ich lange vor einer Bäckerei. Ein Mann kam raus und sprach mich in deutscher Sprache an. Ob ich zu seiner Familie mitkommen möchte. Ohne ein Gefühl von Angst, stieg ich mit ihm ins Auto und fuhr mit. Dort wurde ich für einige Zeit gut versorgt, weil ich nur noch Haut und Knochen war. Aber auf die Frage, ob ich noch

Eltern oder Geschwister habe, gab es für mich immer nur ein Nein. Ich wollte nur am Leben bleiben und nicht so sterben wie die Menschen in Königsberg. Ich hatte diese schrecklichen Träume von den vielen Toten und den Tierkadavern im Kopf und wollte einfach nicht mehr dorthin. Die Familie ließ aber nicht locker. Als sie erfuhr, dass ich doch noch eine Mutter hatte, sollte ich zu dieser zurück.

Das Betteln übernahm ich, weil meine Mutter und ich erkannt hatten, dass Frauen häufiger abgewiesen wurden als Kinder. Wenn ich auf den nächsten Bauernhof ging, um an die Tür zu klopfen, wartete meine Mutter irgendwo hinter einem Busch oder in einem Graben, bis ich zurückkam. Sie war mir in Litauen keine Hilfe mehr, eher eine Last, denn ich hatte nicht nur für mich zu sorgen, sondern für zwei.

Uns Kinder nannten die Litauer „kleine Deutsche“. Es gab auch welche, die uns nicht gut gesonnen waren, für die waren wir die Faschistenkinder. Es war schwer für mich, das alles zu durchschauen.

Eines Tages fragte mich der Besitzer einer Windmühle, ob ich nicht bei ihnen bleiben wollte. Ich konnte es nicht fassen. Vom Glück überwältigt, willigte ich ein. Meine Mutter konnte mich nicht davon abhalten, ich hatte für mich entschieden. Ich musste nicht mehr betteln, hatte jetzt ein Dach über dem Kopf und brauchte keine Angst mehr zu haben, nachts draußen nächtigen und hungern zu müssen. 1948, als die letzten Deutschen aus dem Königsberger Gebiet von den Russen abtransportiert wurden, holte meine Mutter mich trotz meiner Ablehnung von dem Müller weg. Wenn sie es nicht getan hätte, wäre ich eine Litauerin geworden, wie es viele deutsche Kinder geworden sind, die damals anonym von Litauern aufgenommen wurden und litauische Namen und neue Geburtsdaten erhielten. Viele wissen heute nicht mehr, dass sie deutsche Kinder waren, sie waren zu klein, um sich aus diesen Jahren etwas zu merken.



*Reise mit Höhen und Tiefen, Ursula Dorn
in Memel, 12. September 2025,
© Leni Deschner*

KURZVITA

- 1935 in Königsberg (Preußen) geboren
- 1946 drei Geschwister verhungern,
Flucht mit der Mutter nach Litauen
- 1948 beide gelangen mit der Deportation der
letzten Ostpreußen in die SBZ
- 1953 Flucht aus der DDR in die Bundes-
republik, später sesshaft bei Göttingen
- 1991 Dankesbrief an den litauischen
Präsidenten, der Beantwortung findet
- 2008 Veröffentlichung der eigenen
Lebensgeschichte
- 2022 Rückkehr in Begleitung des Sohnes an
ihre Erinnerungsorte in Litauen



*Eintragung ins Gästebuch, Nationales
Dramatheater Kaunas, 11. September 2025
© Dr. Christopher Spatz*



*Ursula Dorn mit Johanna Rüger in Wilna,
10. September 2025, © Leni Deschner*



links: Johanna Rüger mit dem Engel von Übermemel, 13. September 2025. Die Skulptur blickt seit 2021 auf die Luisenbrücke und Tilsit und erinnert an die ostpreußischen Mädchen und Jungen, die von dort nach dem Zweiten Weltkrieg zum Betteln Richtung Litauen zogen. © Sabine Bonrath, rechts: Glücksmoment. Ursula Dorn am Strand der Kurischen Nehrung, 15. September 2025, © Dr. Christopher Spatz



KOMMENTAR

Wer die Fotos dieser Frauen sieht und ihre ostpreußischen Kinderschicksale kennt, gerät ins Staunen. Die strahlende Kraft der Hungerkinder Johanna Rüger und Ursula Dorn sprengt alle Dimensionen des Verstehens. Man sieht in ein Wunder menschlicher Existenz.

Henriette Piper

Drehbuchautorin und Enkelin von Hugo Linck,
dem letzten Pfarrer von Königsberg



© Henriette Piper

Klaus Weiß

über Macht und Ohnmacht

Die Russen haben uns im April 1945 in Pillau erobert. Wir wollten zurück in die Elchniederung, meine Pflegemutter Erna mit mir als Siebenjährigem und ihrem eigenen Baby. Es war noch kalt, wir mussten Stroh und Heu finden, um uns warmzuhalten und bisschen verstecken zu können, immer in der Gruppe so. Sind mit uns einige andere Frauen gegangen, die sich ein Kissen vorgelegt haben oder waren tatsächlich schwanger, sich das Gesicht kaputtgemacht haben oder wirklich schon irre waren. Jetzt kommen welche an und wollen sich aussuchen. Einer von diesen Rotarmisten greift sich eine: „Komm, Frau!“ Und nun die Erna, ob das ihre Bekannte war oder sie sich da erst kennengelernt hatten, was weiß ich, die Erna war durch ihr Baby bisschen geschützter. Die Frauen fassen sich zusammen und die Kinder um sich, und da schreit die Erna: „Klaus, helfen!“ Ich falle dieser mir nicht bekannten Frau um die Beine und beginne zu heulen, so'n Hass war bei mir entstanden, dass ich geheult habe, ich heule heute noch. Und der Rotarmist hat dann gelassen von dieser Frau, ich so auf Knien, ich habe diese Frau nicht losgelassen.

Die Erna ist aber auch genommen worden, nur ein Beispiel: Das erste war immer, sich verstecken, Ausschau halten aus dem Wald, wo lassen wir uns abends nieder, da ist ne Scheune, nicht abgebrannt oder was. Und wir liegen wieder in einer Scheune und wissen, dass sich in dem Wohngebäude nebenan Russen niedergelassen haben. Vielleicht haben sich die Frauen gedacht, so sind wir bisschen geschützter vor anderen Soldaten, wenn die Kommandantur direkt neben uns.

Und dann hören wir, dass das Scheunentor aufgemacht wird, dass ein oder zwei Soldaten reinkommen, mit der Forke bisschen vorsichtig Stroh freimachen und gucken, ja, wird die Erna aufgefordert mitzukommen. Ob das Baby geschlafen



Klaus Weiß (hintere Reihe rechts) mit seiner litauischen Pflegefamilie in der sibirischen Verbannung, Ende der 1940er-Jahre, © Dr. Christopher Spatz

hat oder die anderen Frauen darauf aufgepasst haben, ich weiß nur, dass die Erna mich am Arm so zu sich zieht und dem Soldaten sagt, der Junge kommt mit mir, und dieser Soldat hat nicht widersprochen. Wir beide müssen vor ihm gehen und in das Gebäude rein, und der Soldat im Vorraum, ob das Küche war, was weiß ich, zeigt mir, ich soll mich da hinsetzen. Hab ich mich hingewetzt. Da war eine Russin in Uniform, so mit super roten Lippen, was wir Deutsche ja komisch fanden. Die haben meistens den Verkehr geregelt, mit Fähnchen und so. Er hat die Erna genommen, sie ins Zimmer geführt, Zeit kann man sich vorstellen, kommt die Erna raus und er auch. Er hat wahrscheinlich paar Sternchen gehabt, jedenfalls erzählt er seiner Russin, seiner Sekretärin irgendwas. Gibt sie der Erna ein Quadrat, so ein Stück Seife, Haushaltsseife, die kann man heute vielleicht noch in Bioläden finden. So ein richtiges Stück Seife, das hat er angeordnet, dass sich die Erna waschen kann. Und dann sind wir zurückgegangen, haben uns hingelegt und übernachtet.

über das Stromern durch menschenleeres ostpreußisches Land

Wir haben jeden Bauernhof durchstöbert, irgendwo zu finden was zu essen, in den Dachboden-

kammern oder im Keller. Eine Frau mit abgeschnittenen Brüsten auf dem Misthaufen hinter dem Stall haben wir gefunden. Die Höfe waren alle verlassen.

In der Elchniederung war ein großes Gebiet geflutet. Manche Gehöfte standen knapp im Wasser, manche bis zum halben Fenster. Wir hatten keinen Kontakt mehr zur Außenwelt, gab kein Radio, keine Zeitung, nichts. Wir sind mit dem Kahn rumgefahren, von Gehöft zu Gehöft und haben stibitzt. Wenn das Haus unter Wasser stand, sind wir natürlich auf den Dachboden gegangen, wir haben noch Körner vorgefunden, die haben wir mit der Kaffeemühle gemahlen. Aus dem Mehl dann so Plätzchen gemacht. Die Frauen haben die Pfanne bisschen mit Wagenschmiere ausgerieben, das ist das blödeste was es gibt, stellen Sie sich das mal vor. Der Fladen ist nicht genießbar, aber der Magen hat's aufgenommen und zermalmt.

Wir haben Butterblumen gepflückt, auch Brennnesseln gekocht, Kiebitzeier gesammelt.

Die Bauern hatten Waagen, um Ware auszuwiegen. Die größeren Jungen waren so raffiniert, die haben die Gewichte genommen und sich damit auf den Dachböden versteckt. Wenn sich dort genug Spatzen versammelt hatten, haben sie die Gewichte über die Bretterböden rollen lassen und den Spatzen damit die Füße oder Flügel gebrochen, die kamen irgendwie nicht so schnell weg. Die Spatzen haben wir im Korb gesammelt und später aufgeteilt. In heißes Wasser getunkt und aufgespeist, der Knochen ist ja wie ne Sardine.

Wir haben streunende Katzen aufgespürt und einem bestimmten Opa hingebacht. Der Opa hat die abgeledert, aber die halbe Katze für sich genommen und wir haben die andere Hälfte zurückgekriegt.

Als das Wasser wieder gefroren war, sind wir trotzdem noch in die Gebäude reingegangen, haben

durch die Eisdecke geguckt, Gabeln, Geschirr, Porzellan. Wie streunende Katzen sind wir gewandert, den ganzen Sommer und Winter hindurch, haben mal hier und mal da gelebt, um vom russischen Militär nicht geschnappt zu werden.

über den Konkurrenzkampf zwischen Schicksalsgefährten in Litauen

Bei meinen litauischen Pflegeeltern sind immer wieder andere deutsche Kinder vorbeigekommen, die gebettelt haben. Und meine Frau Mama, die hat gegeben, für jedermann, hab ich so seitwärts beobachten können. Die Kinder haben abgekriegt. Sie taten mir leid und ich hab mich innerlich gefreut, wenn sie was bekamen. Aber gesprochen habe ich mit ihnen nicht. Hatte vielleicht den Eindruck, dass ich mich irgendwie bisschen versteckt halten musste. War mehr so konzentriert, na, gibt die Mutter denen was, paar Eier, Stückchen Brot oder was. Ich war nicht neidisch, aber musste beobachten. Hab mich bisschen so gefühlt wie fast schon als der kleine Chef, stehe neben der Mama und gucke zu. Das ist vielleicht auch kindliche Verhaltensweise.

Kommt eines schönen Tages ein größerer Junge, kann man nicht sagen junger Mann, aber er war so drei, vier Jahre älter als ich. Und dieser Junge hat sich gegenüber dem Vater eingeschmeichelt, also er war schlauer als ich. Er hat dem Vater erzählt, ich hätte die Sau mit der Peitsche gehauen und das wäre nicht gut. Und der Vater erzählt dann der Mutter, was ich für Schweinerei gemacht habe. Dieser Junge war schon wirklich raffiniert, um meinen Platz zu besetzen.

Der Vater war sowieso für mich negativer eingestellt. Sagt er, vielleicht sollten wir den Klaus laufen lassen und den großen Jungen nehmen, der kann denn helfen mir auf dem Feld. Aber die Frau Mama, die hat sich dem widersetzt. Hat darauf nicht geantwortet und mich einfach behalten. Da musste der größere Junge weitergehen.

über den Scharfblick des Einzelkämpfers

Manche Menschen merken heute noch an meiner Aussprache, dass ich Preuße bin und aus dem Osten komme. Mir ist das recht. Ich fühle mich hier akzeptiert und zu Hause. Aber Ich bin kein Hesse, ich bin kein Niedersachse und auch kein Bayer. Ich bin ein Deutscher. Diese Kleinklunkerei finde ich rückständig. Jeder hat zum Beispiel seinen eigenen Sender. Hier spricht der hessische Sender und hier das Radio Niedersachsen und hier der und der, ich finde das unmöglich. Wenn sie sich inhaltlich wenigstens unterscheiden würden. Aber das tun sie nicht. Sie bringen alle das Gleiche. Deshalb ist das rausgeschmissenes Geld.

Viele Menschen hier sind mir zu unkritisch. Sie haben nie gelernt, die Nachrichten zu filtern, zwischen den Zeilen zu lesen, auf Zwischentöne zu achten. Ich hab die Braunen und die Roten kennengelernt und später im Westen das kapitalistische System. Ich musste immer wach sein und beobachten. Ich würde jedem raten, glaubt an

Eure eigene Vernunft, brecht nichts übers Knie, strebt nach dem, was Ihr selbst für richtig haltet, und seid ein bisschen gemeinschaftlich. Und jeder, der eine Heimat hat, sollte sie wertschätzen.



Bei der Zwangsarbeit in Sibirien, am Ufer des Stromes Angara, Klaus Weiß (vorne links), Mitte der 1950er-Jahre, © Dr. Christopher Spatz



Klaus Weiß in seinem Garten in Pattensen (Niedersachsen), Sommer 2015

© Dr. Christopher Spatz und Sven Serkis,
Fotograf: Sven Serkis

KURZVITA

- 1937 in Nausseden, Kreis Niderung geboren, Mutter kommt ins KZ
- 1946/47 Kontakt zur deutschen Pflegemutter geht verloren, Flucht nach Litauen
- 1949 mit seiner neuen litauischen Familie Deportation nach Sibirien
- 1956 aus Sibirien erster Briefkontakt zu Verwandten in Westdeutschland
- 1966 Übersiedlung aus der Litauischen SSR in die Bundesrepublik
- 2012 lebensbiografisches Interview mit dem Historiker Christopher Spatz
- 2025 verstirbt Klaus Weiß in Niedersachsen



KOMMENTAR



© Ostpreußisches Landesmuseum

Nirgends zeigt sich die Grausamkeit des Krieges schonungsloser und brutaler als bei den Schicksalen unschuldiger Kinder. Die Wolfskinder gehören zu den erschütterndsten Kapiteln der an Leid reichen Ereignisse rund um die Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen. Das Erinnern daran sind wir diesen Menschen schuldig; zugleich sollte es uns Mahnung und Lehre sein.

Dr. Joachim Mähnert

*Direktor des Ostpreußischen
Landesmuseums in Lüneburg*

Bruno Roepschläger

über den Anfang in Litauen

Nach dem Krieg haben die Menschen in Ostpreußen gehungert. Viele sind gestorben. Ich bin nach Litauen gefahren. Dort kam ich zu einem Bauern, ich war fast drei Jahre bei ihm, habe alles gemacht, was mir gesagt wurde. Bei diesem Bauern hatte ich es nicht leicht, im Sommer musste ich früh aufstehen und das Vieh auf die Weide bringen. Deshalb hat mir im Sommer immer Zeit zum Schlafen gefehlt. Für den Bauern habe ich auch viele andere Arbeiten ausführen müssen. Als zehnjähriger Junge habe ich dort gearbeitet wie ein Knecht. Ich hatte keine Wahl, andernfalls

hätte ich weiterlaufen, hungern, frieren und sterben müssen.

über Sehnsucht und Heimat

Wie soll der Mensch eine Heimat haben, wenn in seinem Geburtsort kein Haus mehr steht? Das ganze Leben war so zerrissen, musste man hier neu anfangen, musste man da neu anfangen. Das ist am schlimmsten, wenn ein Mensch keinen dauerhaften Ort hat, an dem er heranwachsen und sein Leben verbringen kann, dann ist es wirklich schwierig, das muss man so sagen.

Als junger Mann habe ich immer daran gedacht, ob vielleicht doch noch Angehörige von mir le-

ben. 1958 erhielt ich plötzlich einen Brief von meinem Onkel aus Westdeutschland. Aber es war mir schwer, seine Briefe zu lesen, sie waren natürlich auf Deutsch geschrieben. Die Briefe waren auch zensiert, es gab Stellen, die waren unkenntlich gemacht. Mein Onkel schickte mir eine Einladung, nach Deutschland zu kommen. Aber mein Chef sagte, an meiner Stelle würde er nicht fahren. Nirgendwo konnte ich mich informieren, wie die Lage in Westdeutschland wirklich war. Aldona und ich wollten heiraten. Deutsche Papiere aus Ostpreußen hatte ich keine mehr. Und in der Nähe unseres Wohnortes wurde eine geheime Raketenbasis gebaut. Ich hätte darüber im Westen befragt werden können. Wahrscheinlich wäre uns das Rausfahren nicht erlaubt worden. Ich gründete mit Aldona eine Familie in Litauen. Meine Verwandten in Deutschland wiederzusehen, schien mir unerreichbar.

über die späte Entschädigungsmöglichkeit (2017) durch die Bundesrepublik

Das Angebot, einen Antrag zu stellen, war für mich eine große Freude. Aber ich war aufgeregt. Die Formulare waren nicht für Menschen wie uns gemacht. Wir waren damals Kinder, nach dem Krieg hat die große Politik Ostpreußen vergessen, in Litauen gab es uns offiziell gar nicht. Wir deutschen Kinder mussten uns in Litauen voneinander trennen, unsere Namen und Sprache aufgeben, manche vergaßen sogar ihre Geburtstage. Wie soll man für solche Geschichten nach 70 Jahren Papiere vorzeigen oder Zeugen benennen können? Beim Ausfüllen der Formulare haben einige Wolfskinder wahrscheinlich nicht so gut geantwortet oder sie haben Fehler gemacht. Man kann ihnen das nicht vorwerfen, meine ich.

Von meinem Lebenslauf und den zusammengestellten Dokumenten habe ich mir vor dem Absenden Kopien gemacht. Das war mir wichtig, um etwas in der Hand zu haben. Bis ich alles fertig hatte, hat es auch einige Zeit gedauert. Nachher

brauchte man nur Geduld zu haben und auf eine Antwort zu warten. Es hat ungefähr zwei Jahre gedauert, bis der Bescheid kam. Meine Frau und ich freuten uns, dass meine Papiere richtig ausgefüllt worden waren, wir hatten gute Laune.

Es war gut, dass sich die deutsche Regierung endlich dazu entschlossen hatte, ihren Wolfskindern überhaupt eine Entschädigung auszuzahlen. Darüber freuten wir uns, in unseren Herzen war Erleichterung. Aber selbst mit einer Million ließen sich unsere Schmerzen nicht ausgleichen. Was wir in unserem Leben verloren haben, ist unbezahlbar.

über die Verwendung seiner Anerkennungsleistung

In Litauen wohnen weiterhin unsere Kinder, Enkel und die Verwandten meiner Frau. Wir haben von dem Entschädigungsgeld einen zusätzlichen Stein auf das Grab der Eltern meiner Frau gestellt, ein kleines Denkmal für meine ostpreußische Familie, um an sie zu erinnern. Meine Mutter und meine Schwester sind 1945 in Fischhausen durch Granatsplitter getötet worden, die Großeltern durch Bombardierung in Balga am Frischen Haff. Die andere Großmutter ist seit Kriegsende verschollen. Der Großvater und mein Vater sind 1947 verhungert, sie haben in Ludwigsort immerhin ein Grab bekommen, das ist circa 30 Kilometer südwestlich von Königsberg. Als ich noch in Litauen lebte, hatte ich ihnen 1991 ein Kreuz mit Aufschrift hingestellt und ihnen jedes Jahr Blumen hingbracht und um das Grab herum saubergemacht. Drei Jahre später haben wir dort kein Grab mehr gefunden, nur eine Grube, in die das Kreuzchen für meine Angehörigen hineingeworfen worden war. Wir waren erschüttert. Nun gibt es diesen Stein mit Inschrift. Am 12. Juli 2020 haben wir ihn eingeweiht, mit Familie und Bekannten, alle kamen in Litauen zusammen, ein evangelischer Pfarrer hat gesprochen. Dann haben wir mit unseren Gästen den Film ‚Wolfskinder‘ von Rick Ostermann geschaut.

Ein Brief von Bruno Roepschläger an Jasna Causevic, vom 20. September 2017

Die Transkription der handgeschriebenen Zeilen wurde ohne Korrekturen vorgenommen.

Sehr geehrte Frau Causevic,

wegen des Kriegs viele von uns – Weisenkinder – „Wolfskinder“ haben alles verloren: die Heimat, die Familie, die Eltern, die Geschwister, das Zuhause, die Zukunft, die Sprache, alles was kann man verlieren. Unser Leben im fremden Land furchtbar war.

Nach der Wende gab es eine Möglichkeit, wieder mit Verwandten, die in Deutschland noch wohnten, Kontakt zu kneten. Wir „Wolfskinder“ haben uns gefreut, dass so ein Mensch wie Dr. Wolfgang Frhr. v. Stetten es gab. Der Herr hat vielen „Wolfskindern“ geholfen, um ihre Papiere in Ordnung zu bringen.

Viele von uns hatten keine Geburtsurkunden, es gab wegen die Papiere grosse Probleme den Leuten. Bis Jetztzeit kümmert er sich um die „Wolfskindern“. Im Litauen für die „Wolfskindern“, die dort wohnen, hat eine Ausflug von Litauen nach Königsberg organisiert, es war für den Leuten kostenlos. Für alles, was er den „Wolfskindern“ gemacht hat, möchte ihm herzliche Dankeschön sagen.

Am Anfang wenn wir hier nach Deutschland kamen, welche von uns hatten Schwierigkeiten wegen der deutsche Sprache gehabt, trotzdem viele „Wolfskinder“ haben ihre Muttersprache wieder gelernt. Ja der Anfang war für uns nicht leicht, wir müssten viel Mühe uns geben, um zu recht kommen und viele von uns hat das geschafft, deutsch zu lernen. Ich und solche Leute wie ich freuen uns, dass so ein Mensch wie Historiker/Geschichtsforscher Christopher Spatz und seine Kolleginnen, Kollegen haben eine schwierige Aufgabe genommen, um die „Wolfskindern“ zu helfen. Das ist sehr nett von Leuten, die das untergenommen haben.

Einige von den „Wolfskindern“ haben sich Sorgen gemacht, weil sie haben keine Papiere, womit könnten sie sich, welche Arbeiten geleistet haben.

Sehr geehrte Frau Causevic, ich sende Ihnen paar Sätze, nur das ist meine Meinung, wenn werden Ihnen nicht passen, Sie haben Recht, Sätze zu koregieren, dafür bin ich nicht dagegen. Ich entschuldige mich für meine Fehler.

Wir wünschen Ihnen allen in der Zukunft alles Gute, viel Erfolg in Ihre Arbeit, was sie alle für den „Wolfskindern“ tun.

*Mit freundlichen Grüßen
Aldona und Bruno Roepschläger*

KURZVITA



- 1937 in Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil geboren
- 1947 nach dem Hungertod von Vater und Großvater Flucht nach Litauen
- 1965 Abschluss eines Fernstudiums zum Agrartechniker
- 1991 Gründungsmitglied der Wolfskinder-Selbsthilfeorganisation „Edelweiß“
- 1998 Übersiedlung mit Ehefrau Aldona in die Bundesrepublik nach Bad Schwartau
- 2017 Teilnahme am GfbV-Kampagnenstart zur Wolfskinder-Entschädigung in Leipzig
- 2023 Berliner Wolfskinder-Symposium, letztes öffentliches Mitwirken als Zeitzeuge

Bruno Roepschläger auf seiner letzten Veranstaltung als mitwirkender Zeitzeuge, Wolfskinder-Symposium in Berlin, 23. März 2023
© Gesellschaft für bedrohte Völker

Im Gespräch mit einer Veranstaltungsbesucherin, Bruno Roepschläger nach dem Kampagnenstart der Gesellschaft für bedrohte Völker zur Entschädigung der Wolfskinder, Buchmesse Leipzig, 25. März 2017
© Gesellschaft für bedrohte Völker



Bruno Roepschläger und seine Frau Aldona, im März 2017. Die Ausreise in die Bundesrepublik 20 Jahre zuvor war für sie wie für alle Edelweißwolfskinder und Ehepartner ein Wagnis. Bruno und Aldona Roepschläger meisterten diese Herausforderung mit Lernbereitschaft und dem raschen Aufbau eines neuen Bekanntenkreises.
© Gesellschaft für bedrohte Völker



Günter-Heinz Krell

über den Verlust

Meine Schwester ist schon vor dem Kriege gestorben und meine Mutter 1946 verhungert. Ich erinnere mich daran, dass auch eine Cousine und ein Cousin von mir in Königsberg verhungert sind. Ansonsten kann ich von der Nachkriegszeit in Ostpreußen kaum etwas erzählen. Mir fehlen in meiner Erinnerung zwei Jahre, sie sind wie ausgelöscht.

Mein Bruder Kurt und ich sind am Leben geblieben. Obdachlos und ohne Ausweispapiere sind wir betteln gegangen und auf diese Weise nach Litauen gelangt. Ich bin 1947 halbverhungert von einer litauischen Familie aufgenommen worden. Dort schätzte man mich auf sieben oder acht Jahre, dabei wurde ich schon zwölf Jahre alt. In der Familie gab es eine Tochter, die ging auf das Gymnasium und lernte Deutsch. Zuerst übersetzte sie für mich und meine Pflegeeltern. Dann lernte ich, Litauisch zu sprechen. Ich bin in dieser Familie geblieben. Mein Bruder ist weiter nach Russland gefahren. Auf der Suche nach Arbeit ist er in der Nähe von Leningrad hängen geblieben. 1964 soll er dort verstorben sein.

über das Weiterleben in Litauen

Bis 1960 habe ich auf dem Lande ohne Registrierung und Pass gelebt. Dann zog ich nach Kaunas. Um eine Arbeit aufnehmen zu können, brauchte ich Papiere. Eine Ärztekommision untersuchte mich, ich erhielt eine Spravka [Attest] und beantragte als Gintas Kerelis einen sowjetischen Inlandspass. Ohne Pass keine Arbeit. Ich hatte keine Wahl.

1970 heiratete ich meine Frau Aušrinė. Wir bekamen Kinder. Ich arbeitete als Schweißer. Zu meiner litauischen Pflegefamilie bestand weiterhin guter Kontakt. Als Litauen 1991 unabhängig wur-

de, hörte ich zum ersten Mal, dass es andere Menschen gab, denen es wie mir ergangen war. Im Wolfskinderverein Edelweiß lernten wir uns kennen und sprachen über unsere Geschichten. Das war eine aufregende Zeit.

über die Beweisnot der Edelweißwolskinder

Niemand von uns war in der Lage, seine deutsche Herkunft zu belegen. Wir mussten darum kämpfen, die deutsche Staatsbürgerschaft zurückzuerhalten. Der Kontakt mit den Behörden war belastend. Ich wusste meinen richtigen Geburtstag nicht mehr. Personenstandsurkunden meiner Eltern waren nicht auffindbar.

Eine Suchanzeige im Königsberger Bürgerbrief brachte für mich den Durchbruch, es war im Sommer 1994. Plötzlich meldete sich aus der Bundesrepublik ein Cousin nach dem anderen bei mir. Meine Cousins konnten bezeugen, dass es mich zu deutscher Zeit in Königsberg gegeben hatte. Das war ein Geschenk des Himmels.

Andere Wolskinder fanden über Suchanzeigen im Ostpreußenblatt Angehörige in Deutschland. Hilfreich waren auch die Aussagen litauischer Bürger, in denen diese die genauen Umstände der Ankunft von uns Wolskindern in Litauen schilderten. Es waren ältere Leute, schon 80 oder 90 Jahre alt. Sie erinnerten sich daran, unter welchen Umständen wir Wolskinder nach dem Kriege in unsere litauischen Pflegefamilien aufgenommen worden waren. Diese Zeugenaussagen waren notariell beglaubigt, sie wurden von den deutschen Behörden als glaubwürdig eingestuft.

Trotzdem war es für uns schmerzlich zu erleben, wie langsam alles voranging. Im Edelweißverein gab es manche, die Angst bekamen, ihre litauische Staatsangehörigkeit zu verlieren, wenn sie die deutsche erlangten. Am Ende wurde unsere deutsche Staatsangehörigkeit von den deutschen Behörden nicht festgestellt, sondern wir wurden

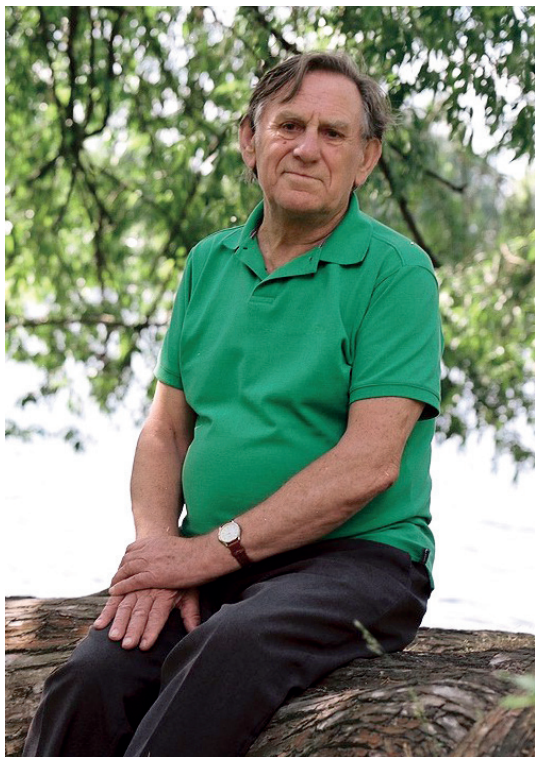
wiedereingebürgert. Den Unterschied habe ich bis heute nicht richtig verstanden. Vom Gefühl war es so, als wären wir nach langem Warten auf dem Hinterhof durch eine Seitentür hereingeholt worden. Geholfen hat uns der Baron von Stetten. Er hat bei den anderen Politikern um Verständnis für unsere Situation geworben. Er ist ein sehr guter Mann. Er hat immer ein offenes Ohr für uns Wolfskinder gehabt.

über die Frage nach dem „Wer bin ich?“

1997 haben wir den großen Schritt gewagt. Mit meiner Familie bin ich von Kaunas nach Berlin-Spandau umgezogen. Meine litauische Frau spricht heute besser Deutsch als ich. Sie übersetzt für mich. Es schmerzt, dass ich das Türchen zur Muttersprache nicht mehr richtig aufgestoßen habe. Vielleicht hat das mit meiner Schwerhörigkeit zu tun, unter der ich seit dem Kriegsende leide. Ich gehe viel an der Havel spazieren. 1995 habe ich erfahren, dass mein Vater den Krieg überlebt hatte

und erst 1990, ein Jahr vor der litauischen Unabhängigkeit, in Südfrankreich gestorben war. Dort hatte mein Vater nach seiner Kriegsgefangenschaft als Knecht auf einem Hof gearbeitet. Für ihn war eine Rückkehr nach Hause, nach Königsberg, nicht mehr möglich gewesen. Der Suchdienst hatte ihm außerdem keine Nachricht von Kurt und mir übermitteln können. Unser Vater glaubte bis zu seinem Tod, aus seiner Familie seien alle verhungert. Nach dem Mauerfall hätte ich ihn also doch fast noch wiedergesehen. Meine Frau und ich haben in Frankreich sein Grab besucht.

Was andere Leute von mir denken, weiß ich nicht. Meine Heimat ist versunken, aber ich fühle mich als Ostpreuße. Die Augenzeugen unserer Geschichte werden immer weniger. Ich finde es gut und sehe es als hochwertig an, dass unser Leben jetzt festgehalten wird. Ich bin allen Menschen dankbar, die uns Wolfskinder vor dem Verhungern gerettet und uns bei der Suche nach unseren Wurzeln geholfen haben.



KURZVITA

- 1935 in Königsberg (Preußen) geboren
- 1960 Legalisierung seiner Existenz, Erhalt sowjetischer Papiere
- 1963 Beginn seiner dreijährigen Dienstzeit in der Roten Armee
- 1991 Gründungsmitglied der Wolfskinder-Selbsthilfeorganisation „Edelweiß“
- 1996 Wiedereinbürgerung in den deutschen Staatsverband
- 1997 Übersiedlung mit Ehefrau Aušrinė und Kindern in die Bundesrepublik
- 2025 feiert Günter-Heinz Krell als letztes Wolfskind von Berlin seinen 90. Geburtstag

Vom Pregel an die Havel. Am Wasser kann Günter-Heinz Krell seine Gedanken sortieren, hier in Berlin-Spandau, Sommer 2015, © Dr. Christopher Spatz und Sven Serkis, Fotograf: Sven Serkis



links: Würdigung eines unglaublichen Lebensweges, Geburtstagsfeier in Berlin-Spandau, 19. Juni 2025, rechts: Günter-Heinz Krell mit seiner Frau Aušrinė vor der Ausstellungstafel zu seinem Schicksal, Vernissage „Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben“, Stadtmuseum Templin, 24. Mai 2025, Fotos © Jörn Pekrul

Luise Kažukauskienė, **geb. Quitsch**

über ihre ersten schemenhaften Erinnerungen

Es lagen so viele tote Leute und leere Koffer. Ich habe gesehen einige Teddybären, Rotarmisten und sehr sehr schreiende Frauen. Die wurden vergewaltigt, gerade dort auf dem Weg. Die wollten nach Westen, wie alle Leute.

Es gab eine große Scheune. Alle Frauen wurden in diese Scheune gesperrt. Da kamen Soldaten: „Frau, komm! Frau, komm!“ Das bedeutete nichts Gutes, natürlich nicht. Meine Mutter war dort auch mit meinen Geschwistern. Auch zu meiner Mutter wurde gesagt: „Frau, komm!“ Sie wollte nicht oder konnte nicht mehr gehen. Auf dem Schoß hatte sie ihr jüngstes Kind, den Günter. Sie wurde erschossen. Die anderen Kinder haben das gesehen.

Wir Geschwister waren aufgeteilt worden. Ich war bei meiner Tante. Wahrscheinlich wurde sie auch umgebracht, weil ich mich erinnere, dass ich einmal krabbelte neben einem Haufen toter Menschen. Ich war allein und krabbelte.

Später ich war irgendwo in einem Heim. Da gab es mehrere Kinder, alle hatten Hunger. Hunger und Durst. Und ich wartete immer, vielleicht kommt einer von der Familie und nimmt mich mit, aber das geschah nicht.

über ihre Aufnahme in eine litauische Familie

Ich erinnere mich an russische Soldaten. Ihre Truppe ging aus Ostpreußen zurück nach Russland. Sie nahmen mich mit, ich sollte mit ihnen. Die nahmen deutsche Kinder mit nach Russland. Ich war ihr Maskottchen.

Wir hatten einen Aufenthalt in Kaunas. Dort spielte ich draußen auf einem Kasernenhof und wurde bemerkt von einer litauischen Familie. Sie kamen ein paar Male, und dann haben sie mich gemopst. Sie gaben mir Pralinen und wir gingen entlang des Zaunes, jeder auf seiner Seite. Plötzlich da gab es ein Loch – und ich war schon draußen.

Ich wurde versteckt irgendwo in einem Dorf bei Verwandten dieser Familie. Das erste: Mir wurde streng verboten, Deutsch zu sprechen, nur Litauisch. Aber trotzdem, ab und zu machte ich das heimlich, mit meinem Teddybären.

Für jedes deutsche Wort wurde ich bestraft, sehr streng bestraft. Damals gab es sehr viele ostpreussische Kinder in Litauen. Wir galten als Faschisten, egal ob Kinder oder Erwachsene. Es war ein großes Risiko, deutsch zu sein. Auch für die litauischen Familien war es ein großes Risiko, ein deutsches Kind zu nehmen. Ich hieß jetzt Alfreda Pipiraite.

über manche Überraschung

Ich wollte nie heiraten, weil ich fand, alles ist vorläufig, ich gehöre nicht zu diesem Kreis, ich bin eine Fremde und irgendwann wird wieder was verändert.

troffen. Mit meiner Schwester war alles bestens, aber meine Brüder wollten mich nicht mehr sehen. Ich war in Deutschland, aber sie wollten mich nicht mehr sehen. Ich denke, das war der Einfluss von ihren Frauen. In der Familie galt ich als russische Schwester. Sie hatten Angst, da kommt eine Russin und wird was verlangen.

über 30 Jahre Leitung des Edelweißvereins

Der Verein der Wolfskinder wurde im September 1991 gegründet. Ich war bei der Gründung noch nicht dabei, erst ein paar Jahre später. Die Leute wollten unbedingt einen deutsch klingenden Namen haben. „Edelweiß“ klingt irgendwie sehr



Luise Kažukauskienė auf Spurensuche im Königsberger Gebiet, September 2011, © Claudia Heinermann

In einem Schaufenster sah ich 1985 ein hölzernes Spielzeug liegen und sagte unvermittelt „Hampelmann“. Damals war ich 45 Jahre alt. Ich besuchte dann einen Deutschkurs. Als die Sowjetunion am Ende war, suchte ich nach meiner Familie in Deutschland. Meine Tochter war empört: „Was sind Deine Eltern für Menschen gewesen, dass sie das eigene Kind verloren haben.“ Sie wusste nicht, was Krieg bedeutet.

In Deutschland fand ich meine Geschwister. Als der ältere Bruder mich nach 52 Jahren wiedersah, sagte er zu mir: „Ach Luischen, Du bist aber groß geworden.“ Ich habe auch meine Schwester ge-

deutsch und sauber. Später kam noch der Name Wolfskinder hinzu.

Den meisten war es viel schlimmer als mir ergangen, wirklich. Weil sie Analphabeten geblieben waren und keine Schule besucht hatten. Manche hatten in Ostpreußen drei, vier oder fünf Klassen hinter sich, aber vieles war in der langen Zeit vergessen worden. Sie lebten verstreut in ganz Litauen, meistens in kleinen Dörfern, wo sie nach dem Krieg bei Bauern für Essen gearbeitet hatten. Manche, die ganz klein gewesen waren, wussten nicht einmal wie sie hießen. Sie kannten nicht ihren Namen und Nachnamen.

Durch den Verein und dank der Hilfe des Barons Wolfgang von Stetten fanden viele ihre Angehörigen in Deutschland, auch fanden manche ihre deutschen Papiere in Archiven. Die Mutigsten sind nach Deutschland gegangen, obwohl das auch nicht so einfach war.

Mit dem Edelweißverein sind wir einmal in den Bundestag eingeladen worden. Bevor wir fuhren, fragten mich viele: „Gibt's in Deutschland was zu essen?“ Wir waren eine große Gruppe. Eine Dame von uns war immer unterwegs mit einer großen roten Tasche. „Waltraud, was hast Du in dieser großen roten Tasche?“ – „Einige Schnitten.“ – „Warum?“ – „Na, es kann alles passieren.“ Dieser Hunger ist bei uns so tief im Gehirn eingegraben, wir sind bereit für alle Fälle.

Es ist nicht klar, wie lange der Verein noch existieren wird. Die Idee und die guten Taten werden bleiben. Unsere Heimat Ostpreußen und der Dank für Litauen sind in unseren Herzen. So Gott will, werde ich den Vorsitz führen, bis niemand mehr da ist. Dann mache ich das Licht aus.



Zu den Aufgaben der Edelweißvorsitzenden zählt neben der Wahrnehmung von Presseterminen auch die Annahme und Weiterleitung von Sach- und Geldspenden an die Vereinsmitglieder, hier ein Treffen mit dem Jungunternehmer Tim Schwenk und seiner Mutter Martina, deren Vater aus Memel stammt, am 10. Oktober 2024 in Wilna. © Dr. Christopher Spatz



© Leni Deschner

KURZVITA

1940	in Schwesternhof, Kreis Labiau geboren
1945	Rotarmisten erschießen Mutter und Tante, verschleppen Luise nach Litauen
1946	Anmeldung in litauischer Schule
1996	Übernahme des Vereinsvorsitzes der Edelweißwolfskinder
1997	Wiedersehen mit Geschwistern in der Bundesrepublik
2011	mit Edelweißmitgliedern Besuch des Deutschen Bundestags
2025	wird Luise Kažukauskienė in Wilna von der BBC interviewt



KOMMENTAR

In meiner beruflichen Laufbahn haben mich nur sehr wenige Menschen so nachhaltig bewegt: Im September 2025 konnte ich Johanna Rüger und Luise Kažukauskienė in Litauen für eine Dokumentation interviewen. Die beiden erzählten sehr offen und plastisch über ihre Jahre als ostpreußische Hungerkinder und wie es ihr weiteres Leben prägte. Über den Hunger, die Gewalt, die Scham, die Freundschaften und den unbändigen Lebenswillen. Es flossen bei den Interviews Tränen, aber genauso oft haben wir zusammen gelacht. Sie haben mir damit ein Geschenk gemacht und mir vertraut. Aber als Journalisten geben wir solche intimen Gespräche auch einer Öffentlichkeit preis, die oft aus Fake News, Social Bots und Hatern besteht. Meine Sorge war, dass diese über meine wunderbaren Protagonistinnen herfallen könnten. Zum Glück war die Sorge unbegründet. Es meldeten sich weltweit Menschen, die Anteil nahmen oder über ähnliche Fluchterfahrungen und das Schweigen darüber in ihren Familien berichteten. Flucht und Vertreibung prägen die Gesellschaften offensichtlich mehr als wir oft sehen wollen. Deshalb wünsche ich dieser Publikation sehr, sehr viele Leser.



Bettina Stehkämper

Reporterin und Redakteurin
bei der Deutschen Welle

Blickpunkte

Vergangenheitsbewältigung – eine persönliche Annäherung an einen schwierigen Begriff

von Prof. Dr. Rainer Schulze

Der Begriff Vergangenheitsbewältigung wurde zunächst fast ausschließlich in Deutschland für den Prozess der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und den in dieser Zeit begangenen Verbrechen verwendet. Inzwischen ist der Begriff in vielen Ländern für die Aufarbeitung schwieriger historischer Ereignisse gebräuchlich, und auch in Deutschland wird er umfassender genutzt. Gleichwohl ist er ein sehr deutsches, aufgrund seiner Unschärfe kaum direkt übersetzbares Wort. Im Englischen findet sich mitunter „coming to terms with the past“, doch dieser Ausdruck erfasst die Komplexität und Mehrschichtigkeit des deutschen Begriffs nur unzureichend – weshalb man im Englischen (und in anderen Sprachen) häufig einfach das deutsche Wort verwendet – Vergangenheitsbewältigung, ein Lehnwort wie Schadenfreude, Wanderlust, Zeitgeist oder Weltanschauung.

Je breiter der Begriff benutzt wird, desto wichtiger wird die Verständigung darüber, was er meint: Was heißt es, Vergangenheit zu bewältigen? Kann man sie überhaupt abschließend bewältigen? Im Folgenden versuche ich eine persönliche und zwangsläufig unvollständige Annäherung, bezogen auf die Aspekte, die im engeren oder weiteren Zusammenhang mit dem Thema Wolfskinder

stehen. Es geht mir dabei um kollektive, nicht individuelle Vergangenheitsbewältigung.

Ein Versuch besteht darin, Gedenk- oder sogar Feiertage einzurichten, an denen bestimmter Ereignisse gedacht wird, Politiker oder andere Würdenträger salbungsvolle Reden halten – und man dann wieder in den Alltag zurückkehrt. Ein Beispiel aus der alten Bundesrepublik (1949-1990) ist der 17. Juni, der 1954 zum Gedenken an die Opfer des Volksaufstandes in Ost-Berlin und der DDR eingeführt und 1963 zum nationalen Gedenktag erhoben wurde. Eine „Bewältigung“ der Vergangenheit fand durch diesen nationalen Gedenktag sicher nicht statt.

Ein anderer Versuch ist das absichtsvolle Vergessen. Das geschah immer wieder. Der Gewinner schrieb die Geschichte in seinem Sinne, der Verlierer wurde herausgeschrieben und fiel aus dem kollektiven Bewusstsein. Das funktionierte in vordemokratischen Zeiten relativ erfolgreich, wurde aber auch im vergangenen Jahrhundert wiederholt versucht.

So fiel der von der deutschen Kolonialmacht an den Herero und Nama im Nordwesten der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (heute: Namibia) verübte Völkermord (1904-1908) nach dem Ende des Ersten Weltkrieges im kollektiven deutschen Bewusstsein rasch der Vergessenheit anheim. Nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte sich kaum jemand daran, dass es im Gefolge von Frankreichs Besetzung des Rheinlands (1919-1930), während der mindestens 20.000 Soldaten aus afrikanischen Kolonien (vor allem aus Nord- und Westafrika) eingesetzt wurden, zur Geburt ei-

ner unbekanntem Zahl von Kindern afrikanisch-deutscher Herkunft kam (Schätzungen gehen bis zu 800, möglicherweise mehr), die später in unterschiedlicher Weise Opfer der nationalsozialistischen Rassen- und Verfolgungspolitik wurden. In manchen Regionen Mittel-, Ost- und Südosteuropas, in denen bis 1945-47 deutsche Bevölkerungsgruppen lebten, wurden nach Flucht, Ausweisung oder Vertreibung alle Spuren deutschen Lebens einschließlich der Friedhöfe zerstört und damit die komplexe Vergangenheit dieser Regionen zum Verschwinden gebracht.

Im Unterschied zu vordemokratischen Zeiten funktioniert dieses Vergessen, Verdrängen oder Entsorgen der Vergangenheit heute nicht mehr so einfach, zumindest nicht in Europa. Neugierige Historiker, Nachfahren der Betroffenen oder neue politisch-wirtschaftliche Konstellationen haben viele dieser Ereignisse dem Vergessen entrissen.

Es wurde auch immer wieder versucht, die eigenen kollektiven Erfahrungen während Umbruch- oder Gewaltphasen in ein Narrativ zu formen, das eine eigene Opferrolle in den Mittelpunkt stellt und dadurch eigene Verbrechen relativiert oder minimiert. Hier denke ich vor allem an das Narrativ der Deutschen als Opfer des Zweiten Weltkrieges. Viele Deutsche waren am Kriegsende alliierten Luftangriffen auf Großstädte ausgesetzt, erlebten Flucht oder Vertreibung aus ihren angestammten Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (hierzu würde ich in diesem Rahmen auch die ostpreußischen Wollskinder zählen) oder wurden Opfer sexueller Gewalt, nicht nur, aber vor allem durch sowjetische Soldaten.

In der sowjetischen Besatzungszone und später der Deutschen Demokratischen Republik wurden diese Erfahrungen lange weitestgehend ausgeblendet, da insbesondere Vertreibung und Vergewaltigung als Gefahr für das Verhältnis zur sowjetischen „Schutzmacht“ galten. Im Westen Deutschlands, in der alten Bundesrepublik, ent-

standen dagegen auf Basis dieser Erfahrungen mächtige politische Parteien und Interessenorganisationen, die in vielen Landesregierungen und auch in der Bundesregierung bis Mitte der 1960er-Jahre bedeutende Positionen einnahmen und die Politik mitbestimmten. Das Opfer-Narrativ erleichterte es, die kollektive Verantwortung für die während der NS-Zeit verübten Verbrechen auf Distanz zu halten: Die Deutschen waren Opfer, die Täter waren „die Nazis“. Den tatsächlichen Erfahrungen der Menschen in beiden Teilen Deutschlands erging es im Kern ähnlich: Sie wurden im Kalten Krieg politisch instrumentalisiert und ausgebeutet. Mit Beginn der Entspannungspolitik in den späten 1960er-Jahren wurden auch im Westen die Erfahrungen der „Heimatvertriebenen und Entrechteten“ in den privaten Raum abgeschoben.

Interessanterweise wurden genau diese Erfahrungen nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 wieder aufgegriffen. Nach 45 Jahren sehr unterschiedlicher Entwicklung waren es die kollektiven Erfahrungen am Ende des Zweiten Weltkrieges, die Menschen im Westen und Osten teilten. In den ersten 15 Jahren nach der Vereinigung entstand eine Flut literarischer Verarbeitungen, Familiengeschichten, Fernsehdokumentationen, Spielfilmen sowie regionalen und nationalen Ausstellungen: die Novelle „Im Krebsgang“ (2002) des gebürtigen Danzigers Günter Grass ist wohl das bekannteste Beispiel. Zeitweilig schien es, als könne diese öffentliche Rückbesinnung auf die Deutschen als Opfer unkontrolliert aus dem Ruder laufen. Dass dies damals nicht geschah, lag auch am starken politischen Druck, der der Holocaust-Aufarbeitung im öffentlichen Raum endlich den ihr gebührenden Platz verschaffte: durch gezielte Förderung des wissenschaftlichen Ausbaus bestehender Gedenkstätten in West und Ost, durch Förderung regionaler historischer Forschung zu Widerstand und Verfolgung 1933–1945 und nicht zuletzt auch durch die gesetzliche Verankerung des 27. Januar als

„Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ (1996).

Beide Stränge der Aufarbeitung liefen zunächst jedoch unverbunden nebeneinander, und es dauerte lange, bis sich das Bewusstsein durchsetzte, dass beide integral miteinander verwoben sind, ja verwoben sein müssen. Dieser Prozess ist bis heute nicht abgeschlossen.

Ich bin Holocaust-Historiker und Historiker der Geschichte von Flucht und Vertreibung der Deutschen, und mir wurde in den 1990er-Jahren wiederholt erklärt, ich könne nicht auf diesen beiden Beinen gleichzeitig stehen. Ich müsse mich entscheiden, welcher „Seite“ ich zugehören wollte. Diesem „guten Ratschlag“ bin ich nicht gefolgt, was mich in eine nicht immer einfache Außenseiterposition in meinem Berufsfeld brachte.

Der bekannte und viel zu früh verstorbene Historiker des deutschen Ostens, Hartmut Boockmann, sagte 1986 auf einer Tagung in Göttingen, die ich als sehr junger Historiker mitorganisiert hatte: „Wenn man vergessen macht, dass Deutschland im Jahre 1945 um einen beträchtlichen Teil seines Gebietes reduziert wurde und dass ein nicht weniger beträchtlicher Teil der Deutschen aus seinen Heimatgebieten vertrieben worden ist, dann verdrängt man auch leicht aus dem Gedächtnis, warum das geschah ... Wenn wir Deutschen nicht wissen, was mit uns im Jahre 1945 geschehen ist, werden wir uns auch nicht daran erinnern, was wir seit 1933 getan haben.“

Boockmann war mit dieser Verknüpfung der Bezugspunkte 1945 und 1933 seiner Zeit weit voraus, der Satz wurde damals vielfach nicht verstanden. Erst allmählich setzt sich die Erkenntnis durch, dass es genau dieser Verknüpfung bedarf, wenn wir Vergangenheit bewältigen – besser: verarbeiten – wollen.

Alle Menschen müssen sich in der kollektiven Erinnerung wiederfinden können. Dazu ist es unbedingbar, dass alle Bevölkerungsgruppen darüber sprechen können, was ihnen widerfahren ist, und dass ihnen zugehört wird. Die Aufgabe des Historikers in diesem Zusammenhang ist es nicht zu werten, sondern zuzuhören, aufzuschreiben, zu bündeln und zu kontextualisieren und weitere Hinweise und Belege aus Akten und anderer Überlieferung zusammenzutragen.

Unser Verständnis der kollektiven Vergangenheit ändert sich beständig; Vergangenheit ist nicht ein für alle Mal festgeschrieben. Wir können sie nicht rekonstruieren; wir können uns ihr nur so sorgfältig und so einfühlsam, wie es die Quellen erlauben, annähern und so plausibel wie möglich erklären, wie es gewesen sein könnte.

Das gilt auch für die Erinnerung an das Schicksal der Wolfskinder. Es ist wichtig und notwendig, das ihnen widerfahrne Leid nicht zu vergessen. Zugleich gilt es, den weiteren Kontext einzubeziehen. Um noch einmal auf Hartmut Boockmann zurückzukommen: Wir können und dürfen nicht an das Leid von 1945 erinnern, wenn wir nicht gleichzeitig einbeziehen, was zwischen 1933 und 1945 – und bereits vor 1933 – geschehen ist.

Es ist die vornehmste Aufgabe der Historiker, eine Geschichte zu schreiben, die kritisch, komplex und so umfassend ist, dass alle Bevölkerungsgruppen ihre spezifischen Erfahrungen und Erinnerungen darin wiederfinden und verorten können, damit sie für alle sinn- und identitätsstiftend wirken kann. Gleichzeitig ist es auch Aufgabe der Historiker, dafür Sorge zu tragen, dass Erinnerungen an Leid und Verletzung nicht zu Revisionismus oder Revanchismus führen.

Das ist für mich mit dem schwierigen Begriff Vergangenheitsbewältigung gemeint.



Blick aus dem herbstlichen Tiergarten auf das Brandenburger Tor, Wahrzeichen und Symbol der wechsellvollen deutschen Geschichte, © Jörn Pekrul

Zum Weiterlesen:

Rainer Schulze, *Erinnern an Holocaust und Porajmos: Die Entwicklung der Erinnerungskultur in Deutschland seit 1945*, in: *Für Vielfalt* Nr. 332, Ausgabe 5/2022, S. 16-20

Rainer Schulze, *Die deutsche Titanic und die verlorene Heimat: Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa in der deutschen kollektiven Erinnerung*, in: *Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient*, Jg. 29, 2003, S. 577-616

Hartmut Boockmann, *Die Geschichte Ostdeutschlands und der deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa*, in: *Deutsche im Osten. Geschichte, Kultur, Erinnerungen*, hrsg. vom Deutschen Historischen Museum Berlin, Berlin 1994, S. 12

Hartmut Boockmann, *Historische, politische und kulturelle Traditionen der Herkunftsgebiete – Bemerkungen zur Einführung in den Forschungsgegenstand*, in *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte*, hrsg. von Rainer Schulze, Doris von der Brölie-Lewien und Helga Grebing, Hildesheim 1987, S. 88



KOMMENTAR

Die Schicksale der „Wolfskinder“ im Nachkriegs-Ostpreußen zeigen, was in der Kriegsgeschichte allzu oft übersehen wird: die Erfahrungen von Kindern, die Hunger, Verlust und den Zusammenbruch ihrer Identität erlitten haben. Diese Geschichten erinnern uns daran, dass Kinder nicht nur die Zukunft sind – sie sind Opfer der Gegenwart, gezwungen zu überleben ohne Schutz, ohne Stimme und ohne Wahl.

Indem wir über ihre Schicksale sprechen, stellen wir nicht nur historische Gerechtigkeit wieder her, sondern entwickeln auch einen sensibleren Umgang mit den Erfahrungen heutiger Geflüchteter und vom Krieg betroffener Kinder. Wissen und internationaler Dialog sind unerlässlich, um zu verhindern, dass sich solche Traumata wiederholen!

Dr. Lina Motuzienė

*Direktorin des Thomas-Mann-Kulturzentrums
in Nidden (Nida) auf der Kurischen Nehrung, Litauen*



Vergewaltigung als Kriegswaffe

von Jasna Causevic

„Als Europäer nach 1945 ‚Nie wieder!‘ sagten, da meinten sie vor allem: nie wieder in Europa. Aber es geschah wieder, im ehemaligen Jugoslawien und wieder sagten wir ‚Nie Wieder!‘ Jetzt steht neben Srebrenica...auch Butscha ...!“ in Europas langem Ortsverzeichnis der Barbarei. Irgendwie kommt dieses ‚Nie‘ einfach nie.“

Das Schicksal der Ukraine liegt in der Hand Europas, ein Essay von Timothy Garton Ash¹³, Die Zeit, 24. Februar 2024

Vergewaltigung als Kriegswaffe – Nie wieder immer wieder! – Krieg gegen Frauen

Eine der vielen Aussagen von Vergewaltigungsopfern, die ich unter anderem für das Internationale Kriegsverbrechertribunal für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) in Den Haag ausgewertet habe, lässt mich nicht los: Almira Ajanović berichtete, wie sie sechs Nächte lang von serbischen Soldaten in einem provisorischen Bordell vergewaltigt wurde, das diese in ihrem Heimatdorf Liplje (ein überwiegend muslimisches Dorf nahe Zvornik in Ostbosnien) eingerichtet hatten – jede Nacht von drei Männern. „Sie nahmen ein Messer und schlitzen mein Kleid auf“, sagte die 18-Jährige, als sie sich erinnerte, wie es begann. Die Männer, paramilitärische Einheiten [...], hatten sich nackt ausgezogen; zwei hielten sie auf dem Bett fest, während der Dritte sie vergewaltigte. Dann wechselten sie; jeder sah dem anderen zu. So ging es fünf Nächte lang, jeweils mit anderen Männern, bis zur sechsten Nacht, als sie die Demütigung noch steigerten, indem sie Almira vor den Augen ihres Vaters vergewaltigten. (so ist es nachzulesen bei: Roy Gutman: A Witness To Genocide, The First Inside Account of the Horrors of `Ethnic Cleansing` in Bosnia: Element Books Ltd,

Longmead, Shaftesbury, Dorset, 1993, S. 74)

Zwischen 1992 und 1995 wurden in Bosnien und Herzegowina schätzungsweise 20.000 bis 50.000 Frauen und Mädchen Opfer von Kriegsvergewaltigungen – ein vorsätzlich geplanter Angriff auf Identität, körperliche und seelische Unversehrtheit sowie Selbstwertgefühl. Viele Überlebende kämpfen bis heute mit schweren körperlichen, psychischen und sozialen Folgen. Aus den Vergewaltigungen wurden Kinder geboren, deren Zahl bis heute nicht ermittelt werden konnte.

Vergewaltigung ist eine bewusste, entwürdigende und brutale Form von Gewalt. Sie wird eingesetzt, um Frauen zu terrorisieren, zu kontrollieren, zu demütigen und in völlige Hilflosigkeit zu versetzen – bis hin zur Zerstörung der Menschlichkeit des Opfers. Systematische Massenvergewaltigungen sind kein neues Phänomen; dennoch wurden sexualisierte Kriegsverbrechen lange nur begrenzt beachtet und von Gesellschaft und Recht häufig ignoriert. Erst seit den 1990er-Jahren wird Vergewaltigung zunehmend als Kriegswaffe anerkannt.

Im 20. Jahrhundert, oft als „Jahrhundert des Völkermords“ bezeichnet, wurden unzählige Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen, darunter eine nicht genau bezifferbare Zahl von Vergewaltigungen durch die deutsche Wehrmacht. Zugleich wurden rund 1,9 Millionen deutsche Frauen und Kinder Opfer sexualisierter Gewalt, viele wiederholt, als die Rote Armee in den letzten Kriegsmonaten auf Berlin vorrückte. Etwa 1,4 Millionen Vergewaltigungen ereigneten sich in Ostpreußen, Pommern und Schlesien, weitere 500.000 in dem Gebiet der späteren sowjetischen Besatzungszone; auch Kinder und ältere Frauen waren betroffen. Rund 200.000 Frauen kamen ums Leben. Erst Jahrzehnte später sprachen viele Überlebende über ihre Erfahrungen in den chaotischen Umständen, die auch die Kindheit der Wolfskinder – Gegenstand dieser Publi-

kation – prägen.

Fortsetzung der Gewalt und Kontinuum der Gewaltanwendung

Auch das 21. Jahrhundert folgt offenbar einem Pfad aus Konflikten, ethnischen Spannungen und massiven Menschenrechtsverletzungen. Wird Vergewaltigung auf Befehl und im Rahmen eines geplanten Vorgehens zur Schwächung oder Zerstörung einer Zielgemeinschaft verübt, wird sie zur Kriegswaffe. Berichte der Vereinten Nationen beschreiben, wie sexualisierte Gewalt weltweit – von Haiti über Bosnien und Herzegowina bis Ruanda und Osttimor – zur Durchsetzung politischer und militärischer Ziele eingesetzt wurde. Auch Männer und Jungen werden Opfer; männliche Vergewaltigung ist jedoch stark untererfasst.

Jesidische Frauen und Mädchen, die 2014 aus Sinjar im Norden des Irak entführt wurden, werden noch immer aus sexueller Versklavung befreit, während Frauen in anderen aktuellen Konflikten weiterhin Gewalt erleben. In der Demokratischen Republik Kongo begingen alle Konfliktparteien systematische und weitverbreitete Akte sexualisierter Gewalt, darunter Gruppenvergewaltigungen und sexuelle Versklavung. Die Rohingya in Myanmar sind seit Jahren systematischer Gewalt und Vergewaltigungen ausgesetzt, insbesondere während der militärischen Offensive im Jahr 2017. Seit Februar 2022 setzen einmarschierende russische Streitkräfte in der Ukraine sexualisierte Gewalt systematisch als militärische Taktik ein und unterziehen selbst Kinder Vergewaltigung, sexueller Folter und erzwungener Nacktheit. Im Sudan haben sowohl die sudanesischen Armee (SAF) als auch die Rapid Support Forces (RSF) Frauen und Mädchen sexualisierter Gewalt ausgesetzt.

Anerkennung als Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Bestandteil eines Genozids

Sexualisierte Gewalt ist ein nahezu routinemäßiges Merkmal moderner Konflikte. Die Genfer Konventionen und Zusatzprotokolle verbieten sie im Kontext bewaffneter Konflikte ausdrücklich als Kriegsverbrechen. Seit den 1990er-Jahren – als Vergewaltigung in Bosnien und Herzegowina (s. o.) sowie in Ruanda (250.000 bis 500.000, mit Tausenden daraus hervorgegangenen Kindern) systematisch zur Durchsetzung von Kriegszielen und Völkermord eingesetzt wurde – ermöglichten völkerrechtliche Entwicklungen die strafrechtliche Verfolgung von Vergewaltigung und sexualisierter Gewalt als Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Folter und – je nach Umständen – als Völkermord. [Einen zentralen Rahmen schufen die Urteile der Internationalen Strafgerichtshöfe für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) und für Ruanda (ICTR) sowie das Römische Statut des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH). Das Furundžija-Urteil des ICTY (1998) stellte fest, dass Vergewaltigung ein Kriegsverbrechen ist; das ICTR-Urteil im Fall Akayesu erkannte systematische Vergewaltigungen als Völkermord an. Nach dem Römischen Statut kann Vergewaltigung sowohl ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit als auch ein Kriegsverbrechen sein.] Doch Ermittlungen und Verfahren dauern oft Jahre; schwache Durchsetzung und Straflosigkeit haben den taktischen und strategischen Einsatz sexualisierter Gewalt nicht verhindert.

Internationale Organisationen müssen Wege finden, wirksamere Gerechtigkeit zu gewährleisten. Zugleich besteht dringender Bedarf, individuelles Leid zu lindern und in fragilen Nachkriegssituationen beim Wiederaufbau fragmentierter Gemeinschaften zu helfen.

Sexualisierte Kriegsgewalt wird inzwischen als menschenrechtliches und sicherheitspolitisches

Problem anerkannt. Die UN-Agenda „Frauen, Frieden und Sicherheit“ zielt darauf ab, Überlebende zu unterstützen, Verbrechen zu verfolgen und Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Überlebenden konfliktbezogener sexualisierter Gewalt muss wirksame, langfristige Unterstützung bei Traumabewältigung und sozialer Reintegration gewährt werden. Kriegsverbrechen sexualisierter Gewalt müssen konsequent strafrechtlich verfolgt werden. Dauerhafte Schutzstrukturen und ein Ende der Kultur der Straflosigkeit sind zentrale Voraussetzungen für individuelle und gesellschaftliche Heilung.

UN-Resolutionen fordern nicht nur die Verurteilung solcher Taten, sondern ihre Beendigung, die strafrechtliche Verfolgung der Täter sowie umfassende medizinische, psychologische und rechtliche Unterstützung für Überlebende [UN-Resolution 2467 (2019)]. Schutz, Gerechtigkeit und Unterstützung sind mehr als Maßnahmen nach der Tat; sie sind essenziell für internationalen Frieden und internationale Sicherheit. Im Juni 2008 verabschiedete der UN-Sicherheitsrat die Resolution 1820 und stellte fest, dass sexualisierte Gewalt in bewaffneten Konflikten und ihre Folgen eine Bedrohung für Frieden und Sicherheit darstellen.

Der Einsatz von Vergewaltigung als Kriegswaffe ist tief in sozialen Strukturen verwurzelt, die durch patriarchale Normen und Gewalt legitimiert werden. Nachhaltiger Wandel erfordert einen multidimensionalen Ansatz: Unterstützung nationaler Übergangsjustizmechanismen, Bildungs- und Informationskampagnen zur Gleichstellung sowie mediale Sensibilisierung für Geschlechterrollen. Wie Hannah Arendt feststellte, liegt moralische Verantwortung nicht nur beim unmittelbaren Täter, sondern auch bei einer Gesellschaft, die solche Taten toleriert oder nicht entschieden verurteilt. Täter müssen strafrechtlich verfolgt werden; zugleich sind gesellschaftliche Normen zu hinterfragen und zu verändern, um eine Kultur des kritischen Bewusstseins und der Nulltoleranz gegenüber Gewalt zu schaffen.

Schlussfolgerung

Vergewaltigung als Kriegswaffe ist ein komplexes Problem, das weit über die Bestrafung einzelner Täter hinausgeht. Gesellschaften müssen aktiv Gerechtigkeit gewährleisten, Gewalt zurückweisen und Geschlechtergerechtigkeit fördern. Nur durch Bildung, Medienarbeit und strukturellen Wandel lässt sich langfristig wirksamer Schutz vor konfliktbezogener sexualisierter Gewalt erreichen. Überlebende müssen den Übergang von der Opferrolle zur Selbstbestimmung anführen, Zugang zu Gerechtigkeit erhalten, Anerkennung ihres Leids erfahren und angemessen entschädigt werden.

Für einen aktuellen Überblick zu den Themen Kinderrechte, Völkerrecht und UN-Resolutionen im Kontext sexualisierter Gewalt in Konflikten siehe das Kapitel „Extra-Info“ ab S. 103.

Zum Weiterlesen:

Srebrenica - 25 Jahre nach dem Genozid sind Kinder und Frauen marginalisiert und noch einmal traumatisiert, eine [Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker](#)¹⁴ (GfbV), herausgegeben von der GfbV im Juni 2020

[Aide Mémoires des Forum Menschenrechte 2025](#)¹⁵, übergeben an Außenminister Dr. Johann Wadephul am 19. November 2025, erstellt von Mitgliedsorganisationen des FORUM MENSCHENRECHTE

Dossier: [Beiträge zum Völkerstrafrecht - Grundlagen und aktuelle Tendenzen von 2020 bis 2025 - von Claus Kreß](#)¹⁶, herausgegeben von der GfbV im März 2025

„Ethnische Säuberung“ – Völkermord für „Großserbien“ Eine Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker, herausgegeben von Tilman Zülch, Sammlung Luchterhand, Luchterhand Flugschrift 5, Januar 1993



Delegation der „Wolfskinder“ aus Litauen im Urwald Sababurg (Hessens erstes Naturschutzgebiet und meistfotografiertes Waldstück Deutschlands) mit bis zu 800-1000-jährigen Eichen und meterhohem Farn am 11. Mai 2011, begleitet von Tilman Zülch, Jasna Causevic und Irina Wiessner, © Gesellschaft für bedrohte Völker



Mahnwache der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) gemeinsam mit den Müttern von Srebrenica in Den Haag anlässlich der Urteilsverkündung des Internationalen Kriegsverbrechertribunals für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) gegen Ratko Mladić am 22. November 2017, v.l.n.r.: Hajra Čatić, N.N., Jasna Causevic, Hatidža Mehmedović, N.N., Nura Begović u. Kadefa Rizvanović kniend, © Gesellschaft für bedrohte Völker

Vom Hunger erzählen

von Dr. Christopher Spatz

„Ihre Geschichten ähnelten sich stark. Es ging immer um dieses Essenholen. Entweder war die Mutter vorausgegangen und kam nicht zurück, oder die Kinder sind losgezogen, um Nahrungsmittel zu besorgen, und haben die Mutter dann nicht wiedergefunden. Der Nahrungsmittelmangel war der zentrale Punkt. Darüber sind die Familien auseinandergedriftet. Irgendwann hab ich zum Dolmetscher gesagt, es tut mir leid, das war jetzt die zehnte verhungerte Mutter in Folge, ich brauch jetzt eine Pause.“

So klingt es aus den Schilderungen einer Beamtin des Bundesverwaltungsamtes, die ich im Herbst 2012 in Köln interviewt habe. Die Beamtin hatte knapp 20 Jahre zuvor, im Mai 1993, in der deutschen Botschaft in Wilna mit über 120 Wolfskindern Einzelgespräche geführt. Damals sollte sie sondieren, mit welchen Dokumenten für etwaige Staatsbürgerschaftsfeststellungsverfahren der Edelweißmitglieder gerechnet werden konnte. Ihr beklemmendster Eindruck aus diesen Begegnungen: Der Hunger als dröhnend stille, alles verschlingende Gewalt.

unsichtbar sein

Ogleich die Schicksale der Wolfskinder heute bekannter sind als vor 30 Jahren, ist der ostpreussische Hunger kein Bestandteil unseres Erinnerns. Erst bei der Auswertung der für meine Doktorarbeit geführten über 50 lebensbiografischen Interviews wurde mir klar, dass der Hunger der wichtigste Faktor für die Entstehung der Wolfskinderexistenzen gewesen ist.

Ohne Oral History wäre ich nicht zu dieser Erkenntnis gelangt. Hunger ist eine unsichtbare Kraft, der sich schlecht in Archiven und nur bedingt in schriftlichen biografischen Aufzeichnun-

gen nachspüren lässt. Die Ursachen des Hungers sind abstrakt, die Zusammenhänge wenig offensichtlich. Anders als im Falle von Flucht und Vertreibung bieten sich im deutschsprachigen Kulturraum für eine Hungerkatastrophe, der die Hälfte der zivilen Restbevölkerung zum Opfer gefallen ist, keine Anknüpfungspunkte an etablierte Narrative. Leser und Zuschauer können von Autoren und Regisseuren in diesem Fall nirgendwo abgeholt werden. Im Gegensatz zu den Opfern des Holodomors in der Ukraine (1932/33) oder der deutschen Belagerung Leningrads (1941-44) gibt es von den an Straßenrändern und in Ruinen liegenden steifgefrorenen Hungertoten Königsbergs (1946/47) auch keine verfügbaren Fotos, mit denen wir uns des Geschehens wenigstens bildlich vergewissern könnten.



Eine der wenigen Aufnahmen von der deutschen Restbevölkerung im nördlichen Ostpreußen. Das liegende Kind scheint für den Kinderwagen zu groß. Möglicherweise ist es verletzt oder bereits vom Hunger geschwächt. Tapiiau, Ostpreußen, 6. Juni 1946 (oder 6. Juni 1945), © Litauisches Zentrales Staatsarchiv [Lietuvos centrinis valstybės archyvas], O-129396, Fotograf: P. Karpavičius

blieb derselbe Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben



Anhanglose Ostpreußenkinder aus sowjetischen Kinderhäusern (Waisenheimen), hier nach ihrem Transport ins vorpommersche Eggesin (in der sowjetischen Besatzungszone, aus der später die DDR hervorging), November 1947, © Ellert & Richter Verlag

nach Worten suchen

Durch das mündliche Erzählen ergibt sich die Chance, den ostpreußischen Hunger anschaulich(er) zu machen. Besonders dann, wenn Erinnerungen ihre ursprüngliche historische Erfahrungsqualität behalten haben. Schenkt man den Überlebenden der Katastrophe ein Ohr, erhält man eine Ahnung von ihren Nöten. Es sind Nöte, die den Menschen bis ins hohe Alter das Reden über das Zurückliegende erschwert haben: Schuldgefühle gegenüber Verstorbenen, Scham ob des eigenen Selbsterhaltungstriebes, durch Unterernährung erlittene Gedächtnislücken und später erlebte Relativierungen seitens einer abweisend, teils gar feindlich eingestellten Umwelt.

Den Betroffenen zugehört hat der litauische Schriftsteller Alvydas Šlepikas. Deshalb gelingt es ihm in seinem Roman „Mein Name ist Maryte“, das Grauen in Ostpreußen in einprägsame Worte zu fassen. In Bezug auf die hungernden Kinder und Mütter heißt es da etwa: „Die Kälte ist längst überall, selbst im Blut, der Hunger aber zehrt sie von innen auf wie ein unerbittliches eisiges, schwe-

lendes, mottendes Feuer.“ Mit Blick auf die schwindenden Sinne und das allmähliche Zerfließen von Zeit und Raum schreibt Šlepikas: „Bei Schwindel erscheint Alltag dasselbe wie Traum. Es fällt einem schwer, die Träume auszusondern, wenn man aufwacht, will man noch einmal aufwachen, damit erneut jemand zu Hause Klavier spielt und Großvater seine gewundene Pfeife schmaucht.“ Und an anderer Stelle: „Hunger und Kälte zwingen die Menschen in die Knie, sie brechen, sie werden zu leeren Metallmechanismen, die nichts mehr erwarten, nichts mehr fürchten und die nichts mehr zu erstaunen vermag. Die Zeit tickt langsam und gleichmäßig, die Bewegungen werden mechanisch, genauso wie die Gedanken.“

über Unsagbares sprechen

Im Gegensatz zur dramatischen und sichtbaren Gewalt bei Kriegsende war das Hungern im ostpreußischen Nachkrieg von Monotonie gezeichnet. Etwas Bleiernes und Leises, von ungeheurer Dimension, legte sich auf alle, die über keinen Zugang mehr zu Lebensmitteln verfügten. Hier und da wohl Entsetzen über Kannibalismus, rasendes Aufbegehren gegen den Tod, doch in den meisten Fällen tiefes Versinken in Apathie. Keine Kraft mehr für Körper- und Kleidungsreinigung. Verdreckung und Ver lumpung bis zur Unkenntlichkeit. Läuse und Flöhe in unvorstellbarer Anzahl, die man am eigenen Körper schließlich resigniert saugen ließ, weil die Energie fehlte, sich ihrer zu erwehren. Abnehmende Bereitschaft und schwindende Fähigkeit, mit Geschwistern, der Mutter oder Bekannten Solidarität zu üben. Vertraute, die im Wahn zu Bestien wurden. Am Ende blieb die Flucht in die Sprachlosigkeit und die damit verbundene Isolation. Ohne Kommunikation keine Information, und ohne Information gar keine Möglichkeit mehr, an Lebensmittel zu gelangen.

Lange Zeit schien es den Überlebenden undenkbar, noch einmal über ihren Kampf gegen den

Hungertod zu sprechen. 65 Jahre später gelang es in meinen Interviews manchen von ihnen, eigene Worte zu finden. Diese Worte lassen sich nicht mehr vergessen, etwa die aus dem Interview mit Leni Kosemund. Sie teilte sich im Hungerwinter 1947 mit vier jüngeren Geschwistern und ihrem invaliden, kommunistisch gesonnenen Vater einen Unterschlupf in Königsberg:

„Ich hab am 5. Januar meine kleinste Schwester verloren. Sie hat noch nachts nach mir gerufen. Ich wollte aufstehen und zu ihr hin. Sie lag im Kinderbettchen. Sagt mein Vater, nein, du gehst nicht zur Sigrid. Lass sie in Ruhe. Am andern Morgen war sie tot. Da hat er zu mir gesagt, du hättest das Kind gar nicht rausgekriegt. Du hättest ihm nur wehgetan. Ich hatte das Gefühl, sie war die Kräftigste von uns, weil sie am dicksten war. Aber sie war voller Wasser. Als sie dann tot war, hab ich's selbst gesehen, plötzlich war sie ganz dünn. [...] Am 25. kam ich nach Hause vom Betteln, da sagt mein Vater, erschrick dich nicht, der Hans ist tot. [...] Am 29. morgens wollt ich dann selbst nicht mehr. Rita, merkte ich schon, irgendwas mit der stimmte nicht. Mein Vater sagte mir nichts und der Peter, der lag in seinem Bett. Und ich war müde. [...] Es wurde dann schon dunkel, da konnt mein Vater erst sterben, so lange hat er gekämpft. Er hatte nicht viel Gift gehabt. Trotzdem hab ich hinterher immer gedacht, warum hast du uns nicht alle mitvergiftet? Nu, das war der 29. – Am 30. war die Rita dann tot. Und am 31. war der Peter tot. Da warn se alle tot.“

überzeitliche Thematik

Hunger begleitet die Menschheit durch alle Epochen. Auch im Europa des 20. Jahrhunderts hat er Millionen Opfer gefordert. Hunger lässt sich aus historischer, medizinischer, soziologischer, politischer oder genozidaler Perspektive in den Blick nehmen. Häufig ist Hunger allerdings kaschiert oder verharmlost worden. Öffentliches Erinnern an Hunger kann gleichwohl vitalisiert werden, wo

es politisch nützlich ist, beispielsweise im Falle des Holodomors. Als der walisische Journalist Gareth Jones 1933 nach einer Reise durch die Ukraine auf die Dimension der dortigen Hungersnot aufmerksam machte, war die Erregung in der westlichen Welt infolge seines erschütternden Berichts von kurzer Dauer. Sowohl die USA als auch Großbritannien waren zu jener Zeit an der Aufnahme diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen zu Stalins Sowjetunion interessiert. Rund 85 Jahre später gänzlich geänderte Vorzeichen: Angesichts der russischen Interventionen auf der Krim und in der Ostukraine trug die Erinnerung an den Holodomor nun dazu bei, die westliche Öffentlichkeit für die ukrainische Sache zu gewinnen. Kurz aufeinander folgten mehrere auf-rüttelnde Buchveröffentlichungen und Filmpremierer zu diesem Thema.

Anders als sichtbare Gewalt wirkt Hunger von innen nach außen. Er hat das Potenzial, engste zwischenmenschliche Verbindungen zu sprengen und die Betroffenen sich selbst verlieren zu lassen. Über sichtbare Gewalt lässt sich eher sprechen, auf gewisse Weise kann sie gar identitätsstiftend wirken. Beim Hunger ist dies nicht der Fall. Hunger lässt sich nicht heroisch durchstehen. Wo dies trotzdem behauptet wird, muss die Erzählung des Überlebenskampfes zwangsläufig abstrakt und schemenhaft bleiben und viele Phänomene ausblenden. Hunger korrumpiert und führt unter den Betroffenen zu Konflikten. Er formt keine Schicksalsgemeinschaft, sondern pulverisiert sie. Nicht zuletzt deshalb habe ich zu Beginn meiner Doktorarbeit Monate damit zu bringen müssen, in mühevoller Recherche mitteilungs-bereite Überlebende zu finden. Häufig vermittelten Dritte die Verbindung zu einer (in der Regel aber auch nie zu mehr als einer) in Frage kommenden Person. Erst allmählich habe ich verstanden, weshalb die Gesuchten untereinander keinen Kontakt gehalten hatten. Zu schambesetzt und belastet erschienen ihnen ihre Erinnerungen an den Hunger.



Konrad Pahlke (r.) mit seinen Geschwistern in Truntlack, Stadt Nordenburg, Kreis Gerdauen, vor 1945. Er wird als einziger von ihnen den ostpreußischen Hunger überleben. © Dr. Christopher Spatz

Am Ende steht die banale Erkenntnis, dass Kultur und Zivilisation ohne eine gesicherte Lebensmittelversorgung aufhören zu existieren. Inhaltlich wäre der Begriff „Hungerkinder“ für die ostpreußischen Bettelkinder zutreffender und angemessener als „Wolfskinder“, nicht zuletzt deshalb, weil er die Schicksale der kleineren Geschwister der Wolfskinder miteinschließen würde, die für eine Flucht vor dem Hungertod aus Ostpreußen nach Litauen zu jung und zu schwach gewesen sind.

Menschen bevorzugen allerdings Geschichten, die auf vertraute Erzählmuster zurückgreifen. Die überzeitlichen Motive „wilder Wolf“ und „dunkler Wald“ bedienen dieses Bedürfnis. In erzählerischer Hinsicht haben diese beiden Motive seit 1991 zumindest die Voraussetzungen dafür geschaffen, zum Kern der Wolfskinderschicksale vorzudringen.



Christel Fischer (l.) mit ihrem kleinen Bruder Harry und ihrer Mutter in Königsberg, vor 1945. Christel wird von den dreien die einzige Hungerüberlebende sein. © Dr. Christopher Spatz



Gedenkkreuz in der evangelischen Kapelle des wiederaufgebauten Königsberger Domes. Es ist explizit den Kindern gewidmet, aufgenommen am 25. August 2016, © Jörn Pekrul

Zum Weiterlesen und -schauen:

Applebaum, Anne: Roter Hunger. Stalins Krieg gegen die Ukraine [Red Famine: Stalin's War on Ukraine], München 2019

Gerlach, Christian: Hunger in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 65 (2015), 49, S. 20-26

Holland, Agnieszka: Red Secrets – Im Fadenkreuz Stalins [Mr. Jones], Uraufführung Internationale Filmfestspiele Berlin 2019

Snyder, Timothy: Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin [Bloodlands: Europe Between Hitler and Stalin], München 2011

Wlekły, Mirosław: Gareth Jones. Chronist der Hungersnot in der Ukraine 1932-1933 [Gareth Jones. Człowiek, który wiedział za dużo], Hamburg 2022



KOMMENTAR



© Matthias Creutziger

Mich hat das Schicksal der Wolfskinder immer besonders bewegt. Ich kann mir kaum vorstellen, wie sich Kinder in diesem jungen Alter allein haben zurechtfinden können. Krieg, Flucht und Zerstörung mitzuerleben, muss die Betroffenen für ihr gesamtes Leben geprägt haben. Mich würde ein Spielfilm zu dieser Thematik sehr interessieren.

Christian Thielemann

*Generalmusikdirektor der Staatsoper
Unter den Linden in Berlin*

Inter- und Transgenerationale Traumata – Gelebte Vergangenheit im Jetzt und in der Zukunft

von Dr. Marc Burlon

Wir Menschen sind soziale Wesen. Unsere Leben befinden sich in ständigen Interaktionen mit unserer Umwelt. Diese Interaktionen passieren nicht nur mit unserem inneren Erleben, sondern auch mit unseren Körpern: Wir machen Erfahrungen, wir altern, das Leben hinterlässt seine Spuren. Das heißt sie finden in unserer Psyche und unseren Genen statt; nicht nur im Hier und Jetzt, auch die Vergangenheit und die Zukunft werden mit einbezogen. Die Frage ist, ob schlimme Lebensereignisse – so genannte Traumata – nicht nur jetzt Einfluss auf unser Leben haben, sondern sogar auf die nachfolgende Generation (intergenerational) oder Generationen (transgenerational)?

Traumata sind außergewöhnlich schlimme Ereignisse, die entweder durch Menschen oder durch andere Ereignisse verursacht wurden. Diese daraus entstehenden Symptome nennt man in der Medizin und Psychologie Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Sie führt zu starken Verhaltensänderungen durch Misstrauen anderen Menschen gegenüber, starkem Rückzug, starken Ängsten und Depressionen, Nervosität und Ungeduld bis zur Gewalt gegenüber anderen, qualvollen Nächten und dem inneren Grübeln warum ist das alles nur mir passiert.

Nicht jeder entwickelt nach einem Trauma eine PTBS, wir gehen von 20-30% aus (Kessler, 1995). Wir wissen, dass die Art des Traumas auf diese Entwicklung Einfluss hat. So führen sexuelle und interpersonelle Gewalt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer PTBS (Breslau, 1998). Die Wahrscheinlichkeit das es zu keiner Besserung kommt

ist hoch, wenn die Symptome schon früh sehr schwer sind und weitere psychische Probleme bestehen (Ozer, 2003), Kindheitstraumata bestehen oder es zu wiederholten Traumatisierungen gekommen ist (Nemeroff, 2006) und es zuletzt keine soziale Unterstützung gibt (Ozer, 2003).

Die PTBS führt zu Verhaltensänderungen, die massiven Einfluss auf unser soziales Umfeld haben: Vermeidung einer Auseinandersetzung mit dem Trauma was zum Schweigen führt; Nervosität und Angst was z.B. zu Gewalt gegenüber der Familie führt; Schuldgefühle, Taubheit und Depression was z.B. zu mangelnder Interaktion mit den eigenen Kindern führt; Ängste und Misstrauen gegenüber Menschen was z.B. zu Rückzug und vielleicht sogar Anschuldigungen führt. All das löst im sozialen Umfeld etwas aus und wird von eigenen Kindern erlernt – und somit übertragen.

Die Wissenschaft vermutet, dass sich das auch in unseren Genen im Zellkern wiederfindet. Hier gibt es Beispiele im Tiermodell, jedoch noch nicht ausreichend beim Menschen. Gene werden im Zellkern gefaltet damit sie reinpassen und entfaltet zum Ablesen. Diese Prozesse scheinen durch die Umwelt und Erfahrung beeinflussbar zu sein. Der Gedanke, dass das Erbgut sehr stabil ist und sich selten durch Mutationen verändert gilt als überholt. Mittlerweile gibt es konkrete Hinweise, dass das Erbgut sich im Hier und Jetzt anpasst. Die Wissenschaft (Yehuda 2018) fasst die bisherigen Untersuchungen zusammen und sagt, es gibt Hinweise, dass es sowohl eine psychosoziale als auch eine epigenetische Weitergabe einer PTBS gibt. Das Bild ist jedoch sehr uneinheitlich z.B. gibt es Unterschiede zwischen Männern und Frauen oder zwischen verschiedenen traumatischen Ereignissen so dass sich wissenschaftlich kein eindeutiges Bild ergibt. Vor allem gibt es Resilienz, also die Fähigkeit trotz Belastung sich anzupassen, zu erholen und weiter zu funktionieren – was im Endeffekt vielleicht gar nicht zu einer Weitergabe von inter- oder transgenerationalen Traumata führt.

Die hoffnungsvolle Nachricht ist, dass die PTBS heilbar ist und wir damit Einfluss auf unsere Psyche, unsere Umwelt und unser Erbgut haben. Menschen können schlimme Erlebnisse verarbeiten, seit dem Forschungsstart um 1980/90 auch in Form von Traumatherapie. Traumatherapie ist an sich ein einfaches und schnelles psychotherapeutisches Verfahren. Es gelingt nicht das Erlebte wegzuradiieren, aber Traumatherapie kann die PTBS Symptome so stark lindern, dass sie nur noch sehr schwach ausgeprägt sind und die betroffene Person – und somit auch das Umfeld – nicht mehr darunter leiden. Traumatherapie heißt sich mit dem schlimmen Ereignis auseinander zu setzen, darüber zu reden, zu schreiben, es zu teilen. Das kann bei leichteren Traumata im eigenen sozialen Umfeld passieren, bei schweren Ereignissen wie sexuellem Missbrauch, Gewalt, Vergewaltigung sind Angehörige damit überfordert. Hier bedarf es einer spezialisierten wissenschaftlich fundierten Traumatherapie wie z.B. Prolonged Exposure. Hier reden Betroffene von ihrem Erleben und die z.B. jahrelange offene Wunde auf der Seele wird in der Therapie behutsam durch Reden gesäubert und kann erstmalig verheilen. Liegt keine PTBS mehr vor können wir über unsere Vergangenheit reden und werden nicht von ihr kontrolliert. Damit geben wir psychosozial eine positive Erfahrung weiter, was sich vermutlich auch in den Genen widerspiegelt.

Drei Generationen einer Flüchtlingsfamilie aus Ostpreußen, Estebriège (Altes Land, Niedersachsen), um 1950

© Patenschaftsmuseum Goldap



Zum Weiterlesen:

Breslau, N., Chilcoat, H. D., Kessler, R. C., & Davis, G. C. (1998). [Previous exposure to trauma and PTSD effects of subsequent trauma: Results from the Detroit Area Survey of Trauma¹⁷](#). *American Journal of Psychiatry*, 155(7), 902–907

Kessler, R. C., Sonnega, A., Bromet, E., Hughes, M., & Nelson, C. B. (1995). [Posttraumatic stress disorder in the National Comorbidity Survey¹⁸](#). *Archives of General Psychiatry*, 52(12), 1048–1060

Nemeroff, C. B. (2006). [Paradise lost: The neurobiological and clinical consequences of child abuse and neglect¹⁹](#). *Neuron*, 51(2), 153–165

Ozer, E. J., Best, S. R., Lipsey, T. L., & Weiss, D. S. (2003). [Predictors of posttraumatic stress disorder and symptoms in adults: A meta-analysis²⁰](#). *Psychological Bulletin*, 129(1), 52–73

Yehuda, R., & Lehrner, A. (2018). [Intergenerational transmission of trauma effects: Putative role of epigenetic mechanisms²¹](#).

Die doppelte Last der Nachgeborenen

von Sabine Lück

Die Erfahrungen der sogenannten Wolfskinder aus Ostpreußen waren traumatisch und tiefgreifend. Sie wurden als vererbte Emotionen an direkte Nachfahr*innen weitergereicht. Diese verlassenen Kinder des Zweiten Weltkriegs zogen ganz auf sich allein gestellt durch Wälder und Dörfer, auf der Flucht vor Gewalt, vor Bombennächten, Hunger und Kälte. Sie überlebten in einer feindlichen Welt - um den Preis, kein Kind gewesen zu sein und der Erfahrung, sich nur auf sich selbst verlassen zu können. Diese Kinder entwickelten eine Existenzform, die ganz auf Instinkt, Anpassung und Wachsamkeit ausgerichtet war. Nähe war riskant. Bindung bedeutete Verlust. Gefühle konnten gefährlich sein. Was blieb, war ein hoch wirksames inneres Überlebensprogramm: Ich komme allein zurecht. Ich darf niemandem zur Last fallen. Ich überlebe nur, wenn ich mich anpasse.

Transgenerationale Traumaweitergabe

Diese belastend erlebte Kindheit mit seinen Überlebensprogrammen wurde selten bewusst abgeschlossen, betrauert oder in Worte gefasst. Viele Wolfskinder schwiegen – aus Scham, aus Schutz, als Überlebensstrategie. Doch Schweigen ist keine Lösung, Schweigen ist wie eine Seelenskapsel, die das Ungesagte als transgenerationales Trauma weiter in die nächste Generation transportiert. Transgenerational weitergegebene Emotionen beschreiben emotionale und psychologische Muster, die von einer Generation zur nächsten weiterwirken. Die Weitergabe erfolgt durch frühe Beziehungserfahrungen, Erziehung und Schweigen, aber auch durch biologische Mechanismen. Epigenetische Forschungen zeigen, dass extreme Lebensbedingungen und emotionale Er-

fahrungen beeinflussen können, welche Gene aktiviert oder abgeschaltet werden. Auf diese Weise hinterlassen Krieg, Hunger und existenzielle Bedrohung nicht nur psychische, sondern auch körperlich verankerte Spuren.

Die unsichtbare Treue

Kinder und Enkel von Wolfskindern wachsen häufig mit einem diffusen Gefühl auf, dass Nähe schwierig, Sicherheit brüchig und Versorgung nicht selbstverständlich ist. Sie zeigen eine frühe Selbstständigkeit, eine große Anpassungsfähigkeit, eine stille Stärke. Gleichzeitig finden sich Schuldgefühle beim Empfangen, Angst vor Mangel, Schwierigkeiten, Hilfe anzunehmen oder sich wirklich fallen zu lassen. Aus der Sicht des Generation-Code, einem transgenerationalen Therapiekonzept (Alexander/Lück) wirkt hier unbewusst ein Loyalitätsvertrag: Aus Liebe und Abhängigkeit verzichtet das Kind, der Enkel auf die Entwicklung ihrer eigenen Identität. Das folgt der Logik: „Wenn du damals allein überleben musstest, dann darf ich es heute nicht besser haben.“ Diese Treue ist keine bewusste Entscheidung. Sie ist ein Bindungsimpuls. Sie hält die Zugehörigkeit zur Familie aufrecht, indem sie Leid teilt – auch, wenn es längst vergangen ist.

Der zweite Auftrag: Es besser machen müssen

Doch bei den Nachfahren der Wolfskinder wirkt noch eine zweite, ebenso mächtige Dynamik. Neben der Treue zum Leid existiert ein unausgesprochener Auftrag der Ahnen: Du sollst leben, was mir verwehrt war. Du sollst für eine Verbesserung sorgen, damit die alten Wunden heilen und die Wurzeln des Stammbaums gesunden können. In diesem Delegationsvertrag liegen Wünsche, Hoffnungen und Ideale: eine geborgene Kindheit, verlässliche Eltern, Sicherheit, ein Zuhause, gesehen werden. Was nie gelebt werden konnte, wird an die nächste Generation weitergereicht – nicht als Geschenk, sondern als Aufgabe. Damit geraten

die Nachfahren in einen unlösbaren inneren Konflikt: Wenn ich mir Nähe und Geborgenheit erlaube, verrate ich dein Leid. Wenn ich mir Nähe und Geborgenheit verweigere, erfülle ich deinen Wunsch nicht. Viele bleiben genau in diesem Widerspruch stecken und verzichten lebenslang auf ihr Potenzial.

Stellvertretung: Ein Leben für die Vergangenheit

Um diesen inneren Widerspruch zu lösen, entwickelt sich häufig eine fatale, aber bindungstreue Lösung: Stellvertretung. Ein Kind stellt sich zur Verfügung, um das nachzuholen, was einer früheren Generation unmöglich war. Es wird das „heile Kind“, das verständige Kind, das tragende Kind. Es übernimmt Verantwortung, Fürsorge, emotionale Verfügbarkeit – oft weit über das eigene Maß hinaus. So lebt der/die Nachfahr*in ein Leben, das eigentlich in eine andere Generation und in andere historische Umstände gehört. Sie werden zum Versorger der Vergangenheit, zum Korrektiv eines historischen Mangels, zum Träger einer fremden Sehnsucht. Und während sie versuchen, eine ideale Kindheit symbolisch zu erfüllen, verzichten sie auf die eigene. Der tragische Kern liegt in dieser Paradoxie: Die Kinder und Enkel der Wolfskinder erleben oft eine geborgene Kindheit – aber nicht ihre eigene. So bleiben sie ebenso unversorgt wie ihre Vorfahren.

Verwechslung der Ebenen

Transgenerational betrachtet handelt es sich hier um eine Verwechslung von Zeit, Rolle und Zuständigkeit. Die Not der Wolfskinder war real, existenziell und historisch bedingt. Die Sehnsucht nach Schutz und Geborgenheit gehört dorthin zurück. Wird sie jedoch von Nachgeborenen übernommen, entsteht ein Leben, das sich fremd anfühlt – korrekt, angepasst, funktional, aber innerlich leer. Diese Menschen haben oft das Gefühl, nicht wirklich im eigenen Leben angekommen zu sein. Sie

leben pflichtbewusst, verantwortungsvoll, empathisch – und doch bleibt eine tiefe Erschöpfung. Nicht, weil sie zu viel tun, sondern weil sie zu viel für eine Vergangenheit tun, die nicht die ihre ist.

Ein anderer Begriff von Treue

Heilung bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, die Verbindung zu den Ahnen zu lösen. Im Gegenteil. Sie beginnt dort, wo die Geschichte gesehen, gewürdigt und dann begrenzt wird. Indem das Schicksal des Wolfskindes innerlich anerkannt und der Auftrag zurückgewiesen wird. Ein heilsamer innerer Satz könnte lauten: Dein Überleben war notwendig. Deine Sehnsucht war berechtigt. Aber ich kann dein Leben nicht rückwärts leben und dein Leid nicht ungeschehen machen, indem ich auf mein verzichte. Der Treuevertrag muss gelöst und die Tatsache anerkannt werden, dass man die unerfüllten Träume der Wolfskinder nicht stellvertretend leben kann. Die Geschichte muss gewürdigt werden und der eigene Platz im Leben eingenommen werden. Denn erst dort, wo die Vergangenheit nicht mehr gelebt werden muss, kann die Zukunft wirklich beginnen.

Die vererbten Schätze der Wolfskinder

So schwer das Schicksal der Wolfskinder war – es wäre unvollständig, nur auf das weitergegebene Leid zu blicken. Denn mit den Überlebensprogrammen wurden auch außergewöhnliche Fähigkeiten vererbt. Die Wolfskinder waren nicht nur traumatisierte Kinder. Sie waren Überlebenskünstler. Sie entwickelten eine innere Stärke, die aus der Not geboren wurde: Durchhaltevermögen, Wachheit, Pragmatismus, die Fähigkeit, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Sie lernten, Ressourcen zu erkennen, wo andere nur Mangel sahen. Sie wussten, wann es Zeit war zu handeln – und wann es klug war zu warten. Sie konnten sich anpassen, ohne sich völlig aufzugeben. Härte war keine Gefühllosigkeit, sondern eine Schutzform. Auch diese Qualitäten gingen weiter

in die nächsten Generationen. Viele Nachfahren tragen eine bemerkenswerte Resilienz in sich. Sie sind belastbar, lösungsorientiert, verantwortungsvoll. Sie funktionieren, wo andere zusammenbrechen, und verlieren auch in schwierigen Zeiten nicht den Blick für das Notwendige. Oft sind sie diejenigen, die „durchhalten“, die Familien zusammenhalten, die Verantwortung übernehmen, wenn es notwendig ist. Diese Ressourcen sind kein Zufall. Sie sind Teil der vererbten Überlebensintelligenz der Wolfskinder. Heilung bedeutet deshalb nicht, diese Stärke abzulegen. Sie bedeutet, sie vom Zwang zu befreien. Aus einem reinen Überlebensmodus darf eine bewusste Kompetenz werden. Aus Härte darf Klarheit werden. Aus Durchhalten darf Wahlfreiheit werden. Wenn Nachfahren erkennen, dass sie nicht mehr überleben müssen, sondern leben dürfen, können sie diese ererbten Fähigkeiten in den

Dienst ihres eigenen Lebens stellen – nicht mehr aus Loyalität zur Not, sondern aus Verbundenheit mit der Kraft ihrer Herkunft. So werden aus traumatischen Überlebensprogrammen tragende Ressourcen. Und aus der Geschichte der Wolfskinder nicht nur ein Erbe des Mangels, sondern auch eines der Stärke.

Zum Weiterlesen:

Lück, Sabine: Vererbtes Schicksal, Kailash Verlag 2023

König, Verena: Trauma und Beziehungen, Arkana Verlag 2024

Mansuy, M. Isabelle/ Gurret, Jean-Michel/ Lefief-Delcourt, Alix: Wir können unsere Gene steuern!, Piper Verlag 2022



„Ahnen auf die Couch“ – Unter diesem Schlagwort gehen Sabine Lück und Ingrid Alexander in ihrem gleichnamigen Buch der Frage nach, welches seelische Gepäck uns die Generation der Kriegskinder vererbt hat.

© Manuela Schiffner



KOMMENTAR



© Deutsches Rotes Kreuz e.V., Fotograf: Gero Breloer

Seit über 80 Jahren unterstützt der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes mit seinem humanitären Mandat Angehörige bei der Suche und Schicksalsklärung der Vermissten des Zweiten Weltkriegs. Auch sogenannte „Wolfskinder“ und ihre Nachkommen wenden sich seitdem in der verzweifelten Hoffnung an uns, endlich Gewissheit über ihre Identität zu erlangen. Die Nachforschungen in den umfassenden Beständen des DRK-Suchdienstes sind ohne gesicherte persönliche Angaben schwierig, aber bis heute versucht der Kindersuchdienst alles, um den Betroffenen zu helfen. Zögern Sie nicht, uns Ihre Anfrage zu senden!

Hermann Gröhe

Präsident des Deutschen Roten Kreuzes

Rezepte gegen Erinnerungseinsamkeit

von Prof. Dr. Johann Hinrich Claussen

Seit fünf Jahren ziehe ich mit einem Wolfskinder-Wort durch die Lande und bin immer noch davon beeindruckt, wie sehr es ganz unterschiedlichen Menschen ins Herz und aus der Seele spricht. Nicht wenige beziehen es – mit großem Gewinn an Einsicht – auf sich selbst, auch wenn sie selbst mit dem Schicksal der Wolfskinder nichts zu tun haben. Das Wort lautet „Erinnerungseinsamkeit“. Ich verdanke es Christopher Spatz, von dem ich sehr viel über die ostpreußischen Wolfskinder gelernt habe.

Vor fünf Jahren habe ich mit meinem Kollegen Ulrich Lilie, damals Präsident der Diakonie Deutschland, ein Buch über Einsamkeit veröffentlicht. Darin wollten wir die unterschiedlichen Gesichter und Geschichten des Alleinseins vorstellen, um ein offenes, neugieriges, sensibles Gespräch diese existentielle Situation zu beginnen. Um der nicht seltenen Dramatisierung des Problems und mehr noch der Pathologisierung einsamer Menschen (vgl. die Mediens Schlagzeile „Einsamkeit – die neue Epidemie“) zu begegnen, wollten wir die Vielfalt und manchmal auch die Notwendigkeit des Einsamseins zeigen. Andererseits lag uns daran, in die Tiefe zu gehen und einen Sinn dafür zu eröffnen, wie es Menschen geht, die „mutterseeleallein“ sind. Deshalb haben wir ein Kapitel über die Wolfskinder geschrieben.

Mit seiner Worterfindung „Erinnerungseinsamkeit“ macht Christopher Spatz auf das zweite und lebenslange Unglück der Wolfskinder aufmerksam, das auf deren erste und akute Traumatisierung folgte. Man begegnet ihr in Aussagen wie: „Wir bettelten, hungerten, bettelten und so weiter. Es ist sehr schwer, davon zu erzählen.“ – „Meine Mutter starb, weil sie von den Russen vergewaltigt wurde. Sie wurde schwanger und verblutete bei der Geburt. Mein ganzes Leben ich niemandem davon erzählt.“ Über ihre Erlebnisse konnten viele Wolfskinder nicht sprechen. Als sie jung waren, kapselten sie ihre grauenhaften Erinnerungen ab. Verdrängung ist ein natürlicher Selbstschutz der Seele. Doch er hat einen hohen Preis: Das Erlebte wird nicht angenommen und „verarbeitet“, es kann deshalb plötzlich wieder lebendig werden, dann ist man ihm schutzlos ausgeliefert.

Mit welchen Worten hätten sie ihre Erinnerungen auch mitteilen sollen? Was sie durchgemacht hatten, stand jenseits dessen, was sich erzählen ließe. Und wer hätte es anhören mögen? Die Wolfskinder waren isoliert, konnten sich nicht an Verwandte wenden oder mit Schicksalsgenossen austauschen. Dann, in den 1950er und 60er Jahren, drängte sich anderes in den Vordergrund. Es galt, sich ein eigenes Leben aufzubauen, Schule und Ausbildung nachzuholen, einen Beruf zu ergreifen, eine Familie zu gründen. Das Schweigen über die Vergangenheit war da nichts Ungewöhnliches, sondern die Norm – besonders im sowjetisch besetzten Litauen, wo man sich mit unerwünschten Erinnerungen in Gefahr brachte. Aber auch in Westdeutschland mussten ehemalige Wolfskinder erleben, dass andere ihre Erinnerungen nicht nachvollziehen oder einordnen konnten, standen sie doch jenseits der eingeübten Aufteilungen von Tätern und Opfern.

In ihrer Erinnerungseinsamkeit sind die ostpreussischen Wolfskinder übrigens polnisch-jüdischen Holocaustkindern, wie dem späteren israel-

lischen Schriftsteller Aharon Appelfeld, von dem wir in einem anderen Kapitel erzählen, überraschend ähnlich. Beide wurden nicht nur entwurzelt, mussten Gewalt und Hunger überstehen, in dauerhafter Angst um ihr Leben kämpfen. Beide erfuhren zudem, dass ihre Geschichten später nicht gehört wurden. So haben sie sich stumm in die neuen Verhältnisse gefügt, in denen ihre Erinnerungen keine Heimat fanden. Das konnte zu psychosomatischen Erkrankungen führen und das Verhältnis zu Ehepartnern und Kinder erheblich belasten, mit fatalen Folgen für die nächste und übernächste Generation.

In vielen Lesungen habe ich davon erzählt. Aber so belastend diese Geschichte ist, hat mich doch gefreut, dass viele Menschen sich von ihr anrühren ließen, nicht selten zu Tränen. Zugleich erkannten sie in der „Erinnerungseinsamkeit“ einen Schlüssel, mit dem sich Türen zur Geschichte ihrer eigenen Eltern und Großeltern öffnen ließen. Auch wenn diese weniger katastrophal verlaufen war, kannten sie doch dieses drückende familiäre Schweigen. Als Kinder konnten sie es nicht deuten, als Jugendliche haben sie dagegen rebelliert, ohne damit viel weiterzukommen. Jetzt aber ging ihnen auf, wie einsam ihre Eltern und Großeltern in und mit ihren Erinnerungen waren. Manche reagierten regelrecht erleichtert. Es folgten intensive Gespräche.

Was ich aus der Arbeit von Christopher Spatz und der Gesellschaft für bedrohte Völker gelernt habe, ist aber nicht nur, was „Erinnerungseinsamkeit“ ist, sondern auch, was man gegen sie tun kann. Es braucht allerdings eine offene Gesellschaft, eine humane Gedenkkultur, die Selbstorganisation der Betroffenen, wissenschaftliche Forschung, mediales Interesse und eine staatliche Anerkennung. Nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums 1989 begannen viele Wolfskinder, sich aus ihrer Erinnerungseinsamkeit zu lösen. Sie offenbarten sich ihren litauischen Ehepartnern und Kindern. Historiker konn-



Prof. Dr. Johann Hinrich Claussen auf einer Lesung in der Dorfkirche Gudow (Schleswig-Holstein) mit dem Flötisten Hannes Immelmann, 2019, © Ralf Klöden

ten sie befragen. Zeitungen, Zeitschriften und das Fernsehen berichteten auf eine qualifizierte und nicht skandalisierende Weise. Ihre verschütteten Erinnerungen wurde in eine Rahmenerzählung gefasst und erhielten einen plastischen Namen: „Wolfskind“. Sie organisierten sich und traten für ihre Rechte ein. Schließlich reagierte auch der deutsche Staat, wenn auch schleppend. Das ist äußerst wichtig, denn die Therapie der Erinnerungseinsamkeit hat auch eine politische Seite. Es ist unerlässlich, dass solch traumatische Erfahrungen von Behörden und hohen Amtsträgern gehört und offiziell anerkannt werden und den berechtigten Ansprüchen der Betroffenen Rechnung getragen wird.

Das Allerwichtigste jedoch war und bleibt, dass jemand da ist, der einfach zuhört. Deshalb habe ich meine Lesungen und Vorträge stets mit folgender Geschichte eines ehemaligen Wolfsmädchens beendet. Sie war schon eine ältere Frau, als sie einmal mit ihrem Mann nach Gran Canaria fuhr. Dort freundete sie sich mit einer anderen deutschen Urlauberin an. Eines Tages gingen die beiden Frauen zum Baden ins Meer. Herrlich entspannend war es, in den warmen, leichten Wellen

zu stehen: „Wir wollen gar nicht wieder raus. Erzählen uns über eine Stunde was von hüben und drüben. Und dann erzähle ich auf einmal auch so das Prekäre und weine, weil das plötzlich alles so rauskommt. Da sagt sie nur: ‚Ich glaube dir, erzähle ruhig weiter.‘ Wenn man so etwas erlebt, dann lockert sich ganz viel in einem. Dann merkt man selber, dass man irgendwann weniger weinen muss, dass es nicht mehr so drückt, dass man befreit ist. Aber man braucht jemanden, der einen anstößt.“

Zum Weiterlesen:

Johann Hinrich Claussen und Ulrich Lilie: Für sich sein. Ein Atlas der Einsamkeiten, München 2021

[Deutschlands vergessene Wolfskinder brauchen unsere Hilfe!](#)²² Eine Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen 2017

Christopher Spatz: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben, Hamburg 2016

Das Schicksal der Wolfskinder im Geschichtsunterricht – ein Erfahrungsbericht

von Dr. Björn Schaal

Wie kann man im Geschichts-Unterricht das Interesse der heutigen Jugendlichen für das Schicksal der Wolfskinder wecken? Das scheint eine didaktische und methodische Herausforderung zu sein, denn die Ereignisse in Ostpreußen am Kriegsende und in den ersten Nachkriegsjahren sind durch eine gewaltige zeitliche sowie räumliche Distanz von der Lebenswelt unserer jungen Generation getrennt.

Als Fallbeispiel für einen möglichen Umgang mit dem Thema möchte ich von meinen Erfahrungen berichten, als ich vor einigen Jahren das Los der ostpreußischen Wolfskinder ausführlich in meinem Geschichts-Unterricht an einem Oberstufengymnasium in Frankfurt am Main behandelt habe.

Das war im Leistungskurs des Abiturjahrgangs 2017 der Fall. Dem Schicksal der Wolfskinder hat sich mein Kurs im Rahmen einer Projektarbeit genähert, der Gestaltung eines Buches über das Thema, das in Kooperation mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge entstanden ist.

Warum eignet sich nun gerade dieses Thema für die Behandlung im Unterricht? Aus meiner Sicht sprechen hierfür drei didaktische Gründe:

Erstens: Das Leben der Wolfskinder lässt sich in größere thematische Zusammenhänge einordnen. Wer sich mit dem Schicksal von Ostpreußens Wolfskindern auseinandersetzt, kommt nicht umhin, über Flucht- und Vertreibungserfahrungen im Allgemeinen zu sprechen, die heute leider aktueller denn je sind.

Zweitens: Auch wenn das Schicksal der Wolfskinder ein großes Kontextualisierungspotential enthält, ist das Thema an sich doch überschaubar und damit geeignet, im Rahmen einer Unterrichtseinheit oder eines Kursprojektes bearbeitet zu werden.

Drittens: Die ostpreußischen Wolfskinder waren ungefähr im selben Alter wie heutige Abiturienten. Das eröffnet Schülern eine Identifikationsmöglichkeit, stellt eine emotionale Beziehung her und motiviert zur Beschäftigung mit dem Thema. Die Schüler von heute lernen, dass die Wolfskinder einerseits „ihresgleichen“ waren, also jugendliche Heranwachsende, die trotz aller historischen Distanz auf einer vergleichbaren Entwicklungsstufe standen, die andererseits aber in völlig verschiedenen äußeren Verhältnissen gelebt haben.

Wie sind wir bei der Umsetzung des Projektes vorgegangen? Nachdem sich der Kurs einstimmig für die Herausgabe des Buches entschieden hatte, haben wir Arbeitsgruppen gebildet, die jeweils ein Kapitel zum Buch beitragen sollten. Für die Gruppenarbeit hatten die Schüler ein gutes halbes Jahr Zeit. Zwischenzeitlich haben wir dem Buchprojekt einmal im Monat eine Doppelstunde gewidmet, in der die Gruppen ihren jeweiligen Arbeitsstand vorgestellt, ihre nächsten Vorhaben erläutert und auftretende Schwierigkeiten benannt haben.

Womit beschäftigten sich die Arbeitsgruppen nun im Einzelnen? Eine Arbeitsgruppe stellte den historischen Hintergrund des Themas dar. Eine weitere Arbeitsgruppe führte mit dem Historiker Christopher Spatz ein Interview, das einen Überblick über das Schicksal der Wolfskinder gibt, und brachte es in Druckform. Zentral für das Buch waren darüber hinaus Befragungen von Zeitzeugen, also von ehemaligen Wolfskindern. Diese Zeitzeugengespräche waren für die Kursteilnehmer ein beeindruckendes Erlebnis, wurden sie auf diese Weise doch zum ersten Mal mit dem

ganzen Ausmaß des Leids der ostpreußischen Wolfskinder konfrontiert. Entsprechend mussten die Zeitzeugengespräche im Unterricht gut vor- und nachbereitet werden. Ergänzt wurden die einzelnen Kapitel schließlich durch einen Beitrag des Sprachwissenschaftlers Ernst Erich Metzner zur Begriffsgeschichte des Wortes „Wolfskinder“, einen Bericht über die Arbeit des DRK-Suchdienstes, Gedanken der Jugendreferentin des Volksbundes über die zeitgenössische Erinnerungsarbeit, ein Geleitwort von Arno Surminski sowie ein Grußwort des litauischen Botschafters in Deutschland. Alles in allem entstand durch die Arbeit der Schüler ein rund 120 Seiten starkes Buch, das insbesondere eine jüngere Leserschaft ansprechen soll. Als das Buch vom Volksbund veröffentlicht wurde, war die Erstauflage von 4.000 Exemplaren so stark nachgefragt, dass eine zweite Auflage von 20.000 Stück folgte, die ebenfalls bald vergriffen war.

Was wünsche ich mir nun als Lehrkraft von der Bildungspolitik mit Blick auf die Auseinandersetzung mit dem Schicksal der ostpreußischen Wolfskinder im Geschichts-Unterricht? Zunächst wäre es dringend geboten, den Themenkomplex „Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten“ endlich stärker in den Kerncurricula der gymnasialen Oberstufe zu verankern. Denn das Thema hat eine hohe historische Relevanz und einen markanten Bezug zur Lebenswelt vieler Schüler. Jeder fünfte Deutsche hat bekanntlich Vorfahren aus den Vertreibungsgebieten. Vergessen wir darüber hinaus nicht die Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Viele ihrer Familien haben die Heimat aus Gründen politischer oder ethnischer Verfolgung verlassen müssen und teilen damit, bei aller Unterschiedlichkeit der Biographien und des historisch-politischen Hintergrundes, doch eine gemeinsame Erfahrung mit den vertriebenen Deutschen.

Die Verankerung des Themas in den Kerncurricula allein wird aber nicht ausreichen. Vielmehr müssen historische Flucht- und Vertreibungserfahrungen aus dem deutschen Osten viel prominenter in den Aufgabenstellungen der schriftlichen und mündlichen Abiturprüfungen vertreten sein. Schließlich braucht es Fortbildungen und zentrale digitale Lernplattformen, die interessierten Lehrkräften umfangreiches und vielfältiges Unterrichtsmaterial zur Verfügung stellen. Nur so kann verhindert werden, dass sich der Mantel des Schweigens über einen Teil unserer Geschichte legt, an die zu erinnern unsere gemeinsame Aufgabe sein sollte.



Mehrere Pressevertreter verfolgten die Buchpräsentation in der Bibliothek des Friedrich-Dessauer-Gymnasiums in Frankfurt am Main am 26. Oktober 2017. Die von dem Geschichtsleistungskurs erarbeitete Publikation wurde bundesweit nachgefragt. Als Herausgeber erhielt der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge anlassbezogene Spenden von über 25.000 Euro. © Dr. Björn Schaal

Zum Weiterlesen:

Im Rücken der Geschichte. Das Schicksal von Ostpreußens Wolfskindern, hrsg. v. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel 2017

Über eine besondere Freundschaft

von Leni Deschner

Erste Begegnung mit den Wolfskindern

Zu Weihnachten 2022 habe ich ein Buch über die Wolfskinder geschenkt bekommen. Die Geschichte hat mich gerührt und fasziniert, sodass ich mich in die Thematik vertiefte. Je mehr Bücher ich über die Wolfskinder las, umso größer wurde mein Interesse. Mir kam zugute, dass am 23. März 2023 ein von der Gesellschaft für bedrohte Völker organisiertes Symposium über die Wolfskinder in Berlin-Mitte stattfand. Dieses Symposium besuchte ich und lernte dort mehrere Zeitzeugen sowie den Historiker Christopher Spatz und den Autor Christian Hardinghaus kennen. Im Publikum saß die Zeitzeugin Ursula Dorn, von der ich inzwischen schon viel gelesen hatte. Wir kamen sofort ins Gespräch und verstanden uns gut, weshalb ich sie einige Zeit später zu Hause in Weissenborn bei Göttingen besucht habe. Dort führten wir ein langes Interview, denn ich war dabei, mich auf meine Abiturprüfungen vorzubereiten und wollte meine Facharbeit den Hungerkindern aus Ostpreußen widmen.

In meiner Facharbeit habe ich am Beispiel des Kinofilms „Wolfskinder“ von Rick Ostermann die künstlerische Umsetzung dieser Kinderschicksale auf ihre narrative und empirische Triftigkeit untersucht. Meine Hauptbezugsquellen waren hierbei u.a. das Buch von Christopher Spatz (Nur der Himmel blieb derselbe) und der direkte Austausch mit Ursula Dorn, aber auch Tagebücher, Berichte und Interviews. Im Mai 2025 habe ich am Carl-von-Ossietzky-Gymnasium in Berlin-Pankow meine Ergebnisse präsentiert und dafür 15 Punkte (1+) erhalten.

Weil mich diese Arbeit erfüllt und mir Freude bereitet hatte, wollte ich mich noch mehr dafür einsetzen, die Geschichte der Wolfskinder. Deshalb nahm ich mir vor, an meinem Gymnasium ein Zeitzeugengespräch mit Ursula zu organisieren, um meiner Generation ihr Schicksal greifbar zu machen. Ich fragte die Schulleitung, ob es möglich sei, dass meine Freundin etwas aus ihrer Vergangenheit erzählen könne. Die Planung mit meiner Schule gestaltete sich etwas kompliziert, aber ich ließ nicht von meinem Ziel ab. So gelang es mir am Ende tatsächlich, Ursula für den 4. Juli 2025 nach Berlin einzuladen und vor 120 Schülern sprechen zu lassen. Das Interesse meiner Mitschüler war enorm, sie sammelten sich nach der Veranstaltung um Ursula und stellten ihr noch unzählige weitere Fragen. Ursula blieb einige Tage in Berlin. Wir unternahmen tolle Ausflüge. In dieser kurzen Zeit sind wir richtig zusammengewachsen.

Meine beste Freundin

Ich bin stolz darauf, sagen zu können, dass Ursula heute meine beste und auch älteste Freundin ist. Sie ist mein großes Vorbild, denn obwohl sie als Bettelkind viel Schlimmes erlebt hat, ist sie heute so herzlich und ehrlich. Sie hat nie aufgegeben und stets weitergemacht. Immer wenn ich vor einer schweren Situation oder Entscheidung stehe, denke ich an die kleine Ursula und das, was sie als Mädchen erfahren musste. Dann stelle ich mir die Frage: Was würde Ursula tun? So ist Ursula stetig präsent in meinem Leben.

Durch unsere intensive Freundschaft habe ich gelernt, dass es auf die kleinen Dinge ankommt. Für mich gibt es kaum etwas Schöneres, als ihr zuzuhören, sie hat so viel zu erzählen. All das, was sie berichtet, nehme ich mir zu Herzen. Dadurch bin ich viel dankbarer geworden. Ich wünsche mir, dass das mehr junge Menschen machen, denn es ist die beste Lehre, die man durchlaufen kann.



Leni Deschner und Ursula Dorn auf dem Flug nach Litauen, 7. September 2025, © Leni Deschner

Reise nach Litauen

Vom 7. bis zum 16. September 2025 bot sich mir die Möglichkeit, an einer vom Bund der Vertriebenen Niedersachsen organisierten Reise nach Litauen teilzunehmen, mit einem tollen umfangreichen Programm. Wir waren 32 Personen aus vier Generationen, drei Zeitzeuginnen inklusive. Auf der Reise teilte ich mir ein Zimmer mit Ursula und ich muss sagen, dass dies die schönste Reise war, die ich jemals erlebt habe. In diesen Tagen habe ich so viel gelernt und bin um einiges gewachsen. Obwohl ich mit Abstand die jüngste war, habe ich mich unfassbar wohlgefühlt. Ich hörte den Älteren so gerne zu, auf diese Weise entstanden wunderbare Gespräche und Freundschaften.

Besonders schön für mich war die intensive Zeit mit Ursula, wir haben alle freudigen und auch traurigen Momente miteinander geteilt. So besuchten wir in Wilna beispielsweise den evangelischen Bischof von Litauen, Mindaugas Sabutis, der sich für unsere Gruppe zwei Stunden Zeit nahm und uns in fließendem Deutsch über die Geschichte und aktuelle Situation der Protestanten in Litauen berichtete. Am Ende wollte sich Ursula persönlich bei ihm bedanken, denn in der

Hungerzeit nach dem Krieg hatte sie in Kirchen öfter Obdach gefunden und manchmal auch Stroh gegen die frostigen Temperaturen erhalten. Beim Schildern solcher Momente kam die kleine Ursula in ihr durch. Ich saß neben ihr und habe bemerkt, dass in ihr wirklich gerade das Bettelkind spricht. Sie fing an zu weinen. Mir wurde deutlich, wie hart diese Zeit gewesen sein muss, als nach etwa 80 Jahren der Schmerz, aber auch die Dankbarkeit so tief aus ihr sprachen. Wir nahmen uns in den Arm und weinten zusammen.

Auf unserer Reise habe ich dieses kleine Mädchen immer wieder in Ursula gesehen, in freudigen Momenten, in traurigen Momenten oder auch bei unserem gemeinschaftlichen abendlichen Tagebuchritual. Dann lagen wir in unserem Bett, haben gemeinsam den Tag verarbeitet und intensive Gespräche geführt, manchmal bis tief in die Nacht hinein. Morgens haben wir zusammen unseren Sport erledigt, wobei ich zugeben muss, dass Ursula um einiges gelenkiger ist als ich und ich nur schwer hinterherkam. Die Erlebnisse in Litauen geben mir auch heute, Monate später, noch Mut und Zuversicht. In jenen Tagen bin ich über mich hinausgewachsen, da ich wusste, dass ich unter diesen Menschen keine Sorgen brauche. Obwohl wir uns noch nicht lange kannten, haben wir uns alle geschätzt und unterstützt. Unsere Gruppe war wie eine große ehrliche und vor allem hilfsbereite Familie, in der jeder auf den anderen geachtet hat. Am letzten Programmtag habe ich mich bei Ursula bedankt, für den Mut bedankt, den sie mir gibt. Wir lagen uns in den Armen und haben zusammen geweint. Wir fuhren noch auf die Kurische Nehrung und haben dort verweilt. Das war für mich der Höhepunkt unserer Reise, alle waren so ausgelassen und glücklich. In Ursula sah man wieder das kleine Mädchen, diesmal so froh wie nie zuvor. Für uns alle war das ein magischer Moment. Die gesamte Reise über habe ich versucht, mit meiner Kamera ein paar Momente aufzunehmen. Ich wollte es festhalten, wie die ehemaligen Hungerkinder nochmal nach Litauen

kommen. Dabei war es mir sehr wichtig, nicht aufdringlich zu sein und möglichst unauffällig zu filmen, da ich den Zeitzeuginnen ihren Raum lassen und ich selbst auch den Moment erleben wollte. Nun bin ich sehr froh darüber, dass ich das getan hatte. Fünf Wochen nach unserer Rückkehr verstarb die Zeitzeugin Johanna Rüger. Sie hatte unbedingt noch einmal an den Ort gehen gewollt, an dem sie als Bettelkind 1947 ihr Osterwunder erlebt hatte. Bei unserem kurzen Aufenthalt in Kaugas war ein Teil unserer Gruppe deshalb mit Johanna zur Erzenkelkirche geeilt. Für einen Moment hatte sich Johanna dort ganz allein auf die große Kirchentreppe gesetzt. Für mich wirkt es nun, als hätte sie diesen Ort noch einmal sehen müssen, bevor sie uns verlassen konnte. Johanna dabei begleitet zu haben, ist ein Riesenprivileg für mich. Ich konnte diesen bewegenden Moment für uns alle festhalten.

Auf dieser Reise habe ich für mein eigenes Leben gelernt. Zuhören und die Zeit selbst nutzen, beides ist so wichtig. Ich bin unglaublich dankbar, dass ich dabei sein durfte.

Ausblick

Es ist für mich ein großes Anliegen geworden, die Geschichte der Hungerkinder Ostpreußens weiterzugeben. Auf unserer Schulveranstaltung mit Ursula habe ich erlebt, wie groß das Interesse in meiner Generation ist. Aber für die Lehrer scheint der Anstoß zu fehlen, die Thematik zu behandeln. Ich möchte, dass die ostpreußischen Hungerkinder endlich die Aufmerksamkeit und Anerkennung bekommen, die sie verdient. Ich will nicht, dass mit dem Ableben der letzten Zeitzeugen auch deren Geschichte verschwindet. Deshalb werde ich weiterhin versuchen, so viel wie möglich zuzuhören und präsent zu sein. Was ich tue, tue ich für meine Freundin Ursula, für das kleine unschuldige hilflose Mädchen, das niemals aufgegeben hat und trotz vieler Rückschläge nie vom Weg abgekommen ist. Ich werde mich weiterhin für Ursula und ihre Schicksalsgefährten einsetzen und möchte das Thema langfristig begleiten.



Zeitzeugenveranstaltung zum Thema Wolfskinder, Ursula Dorn (2.v.l.) und Leni Deschner (m.) mit drei Geschichtslehrerinnen, Carl-von-Ossietszky-Gymnasium in Berlin-Pankow, 4. Juli 2025, © Leni Deschner



KOMMENTAR

Ich musste Leni Deschner begegnen, einer jungen Frau und Kollegin, um auf das Thema „Wolfskinder“ aufmerksam gemacht zu werden. Sie ist diejenige, der das Thema unter den Nägeln brennt, die Kontakt zu Zeitzeuginnen hat und unbedingt möchte, dass dieses Thema auch in Schulen besprochen wird.

Wir haben anlässlich des Holocaustgedenktes gerade erfahren, dass sich viele Jugendliche nichts mehr unter dem Wort Holocaust vorstellen können. Das ist alarmierend. Die Erinnerung an Diktatur, Krieg und Nachkrieg droht zu verblassen. Umso unterstützungswürdiger die Idee, das Thema der Wolfskinder und ihrer Geschichten am Leben zu erhalten, dem Vergessen etwas entgegenzusetzen und diesen Menschen ein Forum zu bieten.

Ulrike Folkerts

Schauspielerin und Deutschlands dienstälteste Tatort-Kommissarin (Lena Odenthal)



EXTRA-INFO

Dieses Kapitel ergänzt den Beitrag „Vergewaltigung als Kriegswaffe“ von Jasna Causevic durch einen Überblick über den aktuellen rechtlichen und humanitären Stand.

Kinderrechte

zusammengestellt
von Jasna Causevic

Das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes (die UN-Kinderrechtskonvention) definiert Kinder als alle Personen unter 18 Jahren. Sie wurde 1989 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet und trat 1992 in Deutschland in Kraft. Heute zählt sie zu den weltweit meist-unterzeichneten Menschenrechtsverträgen. Vertragsstaaten müssen die in der Konvention festgelegten Rechte achten und gewährleisten, dass jedes Kind in ihrem Zuständigkeitsbereich diese Rechte genießen kann – ohne Diskriminierung u.a. aufgrund von Rasse, ethnischer Zugehörigkeit, Religion oder dem Status der Eltern.

Die Konvention erkennt an, dass Kinder Träger von eigenen Rechten sind, die denselben Respekt und dieselben Chancen verdienen wie jede andere Person. Gleichzeitig erkennt sie an, dass Kinder besonderen Bedürfnissen ausgesetzt sind, die internationalen Schutz erfordern. Die Konvention dient als Erinnerung an die Menschenwürde der Kinder.

Wiedergutmachung bei Rechtsverletzungen

Kinder haben ein grundlegendes Recht auf Leben sowie auf Schutz und Entwicklung, wie in Artikel 6 des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes festgelegt ist.

Die Konvention verpflichtet die Vertragsstaaten

außerdem sicherzustellen, dass ein Kind nicht gegen den Willen seiner Eltern von diesen getrennt wird (Artikel 9), Kinder vor allen Formen körperlicher oder seelischer Gewalt, Verletzung oder Misshandlung, Vernachlässigung oder fahrlässiger Behandlung, schlechter Behandlung oder Ausbeutung, einschließlich sexuellen Missbrauchs, zu schützen (Artikel 19) sowie sie vor Folter oder anderer grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe zu bewahren oder sie rechtswidrig oder willkürlich ihrer Freiheit zu berauben (Artikel 37).

Die Vertragsstaaten müssen auch Kinder schützen und betreuen, die von bewaffneten Konflikten betroffen sind (Artikel 38). Die Vertragsstaaten sind verpflichtet, diese Rechte in nationales Recht umzusetzen. Einige Staaten kommen ihren Verpflichtungen aus dem Übereinkommen jedoch eindeutig nicht nach. Rechtsschutz bei Verstößen gegen das Übereinkommen kann über nationale Justizsysteme oder den UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes (Committee on the Rights of the Child) gesucht werden.

Die Rechte von Kindern, die von Konflikten und massiven Menschenrechtsverletzungen betroffen sind, werden zudem durch das humanitäre Völkerrecht und das Völkerstrafrecht geschützt. Das humanitäre Völkerrecht schützt Kinder, die nicht an den Kämpfen teilnehmen, vor Angriffen. Es gewährt ihnen besondere Achtung und Schutz (in verschiedenen Artikeln des Vierten Genfer Abkommens und im Zusatzprotokoll I, Artikel 70(1)). Diese Verbote und Verpflichtungen sind Bestandteil des Völkergewohnheitsrechts und gelten daher für alle Staaten.

Die Tötung von Kindern, sexuelle Gewalt, die gewaltsame Überführung von Kindern aus ihrer Herkunftsgruppe in eine andere sowie weitere schwere Straftaten gegen Kinder können – je nach Kontext – Handlungen des Völkermordes, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und/oder Kriegsverbrechen darstellen (Artikel 6, 7 und 8 des Römischen Statuts des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH)) und sind als solche nach dem Völkerrecht strafbar.

Im ersten Strafverfahren des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH) – *The Prosecutor v. Thomas Lubanga Dyilo* – wurde der kongolesische Rebellenführer Thomas Lubanga Dyilo wegen des Kriegsverbrechens der Einziehung, Rekrutierung und des Einsatzes von Kindern unter 15 Jahren zur aktiven Teilnahme an Feindseligkeiten im Rahmen eines bewaffneten Konflikts verurteilt.

Die frühere Chefanklägerin des IStGH, Fatou Bensouda erkannte dann in ihrer Policy on Children (2016) an, dass Kinder in der Praxis des Völkerstrafrechts besondere Berücksichtigung benötigen, weil sie häufig Opfer schwerer Verbrechen oder unverhältnismäßig stark von Völkerstraftaten betroffen sind. Diese Policy soll die Arbeit der Anklage im Umgang mit Kindern leiten und den besonderen Schutz ihrer Rechte gemäß dem Römischen Statut und der UN-Kinderrechtskonvention sicherstellen.

Der IStGH kann seine Gerichtsbarkeit dabei unter Umständen auch über Angehörige von Staaten ausüben, die nicht Partei seines Statuts sind, etwa sofern die Taten auf dem Gebiet eines Vertragsstaats des Römischen Statuts begangen worden sind. Am 17. März 2023 erließ der IStGH weltweit beachtete Haftbefehle gegen den russischen Präsidenten Wladimir Putin und die russische Kinderrechtskommissarin Maria Lwowa-Bełowa. Ihnen wird vorgeworfen, für das Kriegsverbrechen der unrechtmäßigen Deportation und des unrechtmäßigen Transfers von Kindern aus

besetzten Gebieten der Ukraine in die Russische Föderation verantwortlich zu sein.

Definition und völkerrechtliche Strafbarkeit sexueller Gewalt

Die folgende Zusammenfassung basiert auf dem Artikel „Sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten und Völkerstrafrecht“ von Dr. Kai Ambos²³, Richter am Landgericht und Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht, Vergleichendes Recht und Internationales Strafrecht an der Universität Göttingen, Deutschland, veröffentlicht in der Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik (ZIS) 2011, S. 288–299

zusammengestellt
von Jasna Causevic

Ältere Definitionen im humanitären Völkerrecht charakterisieren sexuelle Gewalt oft als Angriff auf die Ehre der Frau (z. B. in der Genfer Konvention von 1949, Art. 27 GK IV). Bei den Verhandlungen zum Römischen Statut (Rome Statute) des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH) wurden Sexualdelikte in bewaffneten Konflikten zunächst mit Verbrechen gegen die persönliche Ehre gleichgesetzt. Erst im Dezember 1997 erkannte der Vorbereitungsausschuss („Preparatory Committee“) eine eigenständige Kriminalisierung als Sexualverbrechen an. Heute wird sexuelle Gewalt explizit als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und als Kriegsverbrechen bestraft.

Völkerrechtliche Strafbarkeit sexueller Gewalt: Das Römische Statut des IStGH enthält erstmals ausdrückliche Strafnormen für sexuelle Gewalt (Art. 7 Abs. 1 lit. g für Verbrechen gegen die Menschlichkeit; Art. 8 Abs. 2 lit. b [xxii] und Art. 8 Abs. 2 lit. e [vi]) für Kriegsverbrechen im interna-

tionalen bzw. nicht-internationalen Konflikt). Die explizit genannten Taten sind: Vergewaltigung, sexuelle Sklaverei, Zwangsprostitution, erzwungene Schwangerschaft, Zwangssterilisation und andere Formen sexueller Gewalt vergleichbarer Schwere.

Diese Delikte sind – unabhängig davon, ob als Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder als Kriegsverbrechen qualifiziert – einheitlich definiert. Nur die erzwungene Schwangerschaft ist direkt im Statut definiert; für die übrigen Taten dienen die ‚Elements of Crimes‘ (Verbrechenselemente, Art. 9 IStGH-Statut) als Auslegungshilfe. Zusätzliche Klärungen liefert die Rechtsprechung der ad-hoc-Tribunale, insbesondere für das ehemalige Jugoslawien (ICTY), Ruanda (ICTR) und Sierra Leone (SCSL). Alle genannten Sexualdelikte (außer erzwungener Schwangerschaft) sind geschlechtsneutral, also auf männliche sowie weibliche Opfer anwendbar.

Sexuelle Gewalt kann unter drei Tathandlungen des Genozid i. S.v. Art 6 IStG-Statut fallen (lit. b-d, nachfolgend zusammengefasst)

(b) Verursachung schwerer körperlicher oder seelischer Schäden an Mitgliedern der Gruppe: ‚Schwerer körperlicher Schaden‘ umfasst nicht-tödliche Gewalt mit Verstümmelungen oder schweren (nicht unbedingt unheilbaren) Verletzungen an Organen oder Sinnen; sexuelle Gewalt kann hierunter fallen, wenn sie solche Schäden verursacht. Seelische Schäden erfordern keinen physischen Angriff und haben gleiche Bedeutung wie körperliche; sie bedeuten eine Verschlechterung geistiger Fähigkeiten oder des psychischen Zustands des Opfers.

(c) vorsätzliche Auferlegung vernichtender Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen: Verbot von Maßnahmen, die eine schleichende Vernichtung („slow death

measures“) bewirken. Massenvergewaltigungen gelten nicht direkt als „Lebensbedingungen“, können aber bei systematischer, wiederholter Anwendung (ggf. mit anderen Maßnahmen) dazu führen.

(d) Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind: Richtet sich gegen die biologische Existenz einer Gruppe, physisch oder psychisch. Beispiele: Zwangssterilisationen, erzwungene Geburtenkontrolle. Vergewaltigung erfüllt dies, wenn das Trauma Fortpflanzung verhindert oder bei Massenvergewaltigungen die ethnische Zusammensetzung einer Gruppe verändert (z. B. in patriarchalen Gesellschaften, wo Kinder der Gruppe des Vaters zugerechnet werden).

Meilensteine in der Rechtsprechung zu sexueller Gewalt (Ruanda und Bosnien und Herzegowina)

Die Fälle **Akayesu, Furundžija und Kunarac** markieren entscheidende Fortschritte in der internationalen Strafjustiz, insbesondere bei der Anerkennung sexueller Gewalt als schweres Völkerrechtsverbrechen. Sie haben die Definitionen von Vergewaltigung, Folter und Versklavung erweitert und beeinflussten das Römische Statut des ICC:

Jean Paul Akayesu, Fallbezeichnung Prosecutor v. Akayesu ist eine Grundsatzentscheidung des Internationalen Strafgerichtshofs für Ruanda (ICTR) vom 2. September 1998: Als erster internationaler Fall, der Vergewaltigung als Akt des Genozids anerkannte, etablierte er, dass sexuelle Gewalt ein gezieltes Mittel zur Zerstörung einer Gruppe (hier Tutsi in Ruanda) sein kann. Das Urteil definierte Vergewaltigung breit als „physischen Eingriff“ („invasion“) sexueller Natur unter Zwangsumständen“ und integrierte sie in Genozid-Tatbestände wie schwere körperliche/seelische Schäden oder Geburtenverhinderung. Der Schuldspruch gegen Akayesu gilt als richtungsweisend in der Ge-

schichte des Völkerstrafrechts, da mit dieser Entscheidung zum ersten Mal eine Verurteilung auf der Basis der 1948 beschlossenen Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes erfolgte. Darüber hinaus wurden mit dem Urteil erstmals Vergewaltigung und sexuelle Gewalt nicht nur als Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern unter bestimmten Bedingungen auch als Völkermordhandlungen definiert. Es war der erste Genozid-Urteil seit Nürnberg und betonte die systematische Natur sexueller Gewalt in Konflikten. Offizielles Urteil: ICTR-96-4 Judgement (siehe auch [Fallseite²⁴](#))

Anto Furundžija, Fallbezeichnung Prosecutor v. Anto Furundžija (ICTY, 1998): Es war das erste Urteil des UN-Kriegsverbrechertribunals für das ehemalige Jugoslawien (ICTY), in dem sich der Vorwurf eines Kriegsverbrechens ausschließlich auf Vergewaltigung gründete und sie explizit als Form der Folter klassifizierte. Er erweiterte die Definition auf orale Penetration und psychische Folgen, und verurteilte Mittäterschaft („aiding and abetting“). Im Kontext des Bosnienkriegs wurde sexuelle Gewalt als Kriegsverbrechen anerkannt, ohne Genozid-Element. Das Urteil stärkte die Beweisführung durch Zeugenaussagen und setzte Standards für die Behandlung von Opfern. Offizielles Urteil: IT-95-17/1 Judgement (siehe auch [Fallseite²⁵](#))

Kunarac et al. (ICTY, 2001): Bekannt als „Foča-Rape-Case“, war dies der erste Fall, der sexuelle Versklavung als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannte. Er beleuchtete systematische Massenvergewaltigungen in „Vergewaltigungslagern“ während des Bosnienkriegs und definierte Versklavung als Ausübung von Eigentumsrechten kombiniert mit sexueller Gewalt. Das Urteil betonte, dass Vergewaltigung kein „Nebenprodukt“ des Krieges ist, sondern ein gezieltes Verbrechen, und ermöglichte kumulative Anklagen (z. B. Folter und Versklavung). Offizielles Urteil: IT-96-23 & 23/1 Judgement (siehe auch [Fallseite²⁶](#) und [Berufung²⁷](#))

UN-Resolutionen zu Frauen, Frieden und Sicherheit

Fortschritte und brutale Realität

zusammengestellt
von Jasna Causevic

Die Resolution 1325 des UN-Sicherheitsrats (2000) war die erste Resolution, die die besondere Rolle sowie den Schutzbedarf von Frauen in bewaffneten Konflikten in den Mittelpunkt stellte. Sie entstand als Reaktion auf die Kriege der 1990er-Jahre, in denen sexualisierte Gewalt systematisch als Kriegswaffe eingesetzt wurde, etwa in Ruanda und Bosnien und Herzegowina. Resolution 1325 bildet die Grundlage der Agenda „Frauen, Frieden und Sicherheit“ (Women, Peace and Security – WPS) und verpflichtet alle UN-Mitgliedstaaten zu [drei zentralen Prinzipien \(„3 Ps“\)](#)²⁸: Partizipation von Frauen an Friedens- und Sicherheitsprozessen, Protektion vor geschlechtsspezifischer Gewalt und Prävention durch Stärkung von Frauenrechten und Bekämpfung von Straflosigkeit.

Diese und die Nachfolgeresolutionen 1820, 1888, 1889, 1960, 2106, 2122, 2242, 2467 und 2494 fordern, „dass Frauen stärker in alle internationalen, nationalen und regionalen Entscheidungsgremien zur Vermeidung, Behandlung und Lösung von Konflikten eingebunden werden.“

Eine entscheidende Weiterentwicklung stellte die Resolution 1820 (2008) dar, die sexualisierte Gewalt erstmals ausdrücklich als gezielte Kriegsstrategie benannte. Sie stellte klar, dass Vergewaltigung ein Kriegsverbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Teil eines Völkermordes sein kann. Weitere Resolutionen konkretisierten diese Sichtweise: Resolution 1888 (2009) schuf das Amt eines UN-Sonderbeauftragten für sexualisierte Gewalt und verankerte

Schutzmaßnahmen in Friedensmissionen; Resolution 1889 (2009) stärkte die Beteiligung von Frauen an Friedens- und Wiederaufbauprozessen. Die Resolutionen 2106 und 2122 (2013) bekräftigten die Strafverfolgung von sexualisierter Gewalt sowie die Notwendigkeit weiblicher Teilhabe an Friedensverhandlungen. Mit Resolution 2467 (2019) rückten die Bedürfnisse von Überlebenden stärker in den Fokus, allerdings in abgeschwächter Form und mit deutlichen Schutzlücken, etwa für Frauenrechtsverteidigerinnen und LGBTQ-Personen.

Bedeutung der Resolutionen

Auch wenn nicht alle Resolutionen unter Kapitel VII der UN-Charta verabschiedet werden und damit unmittelbar rechtsverbindlich sind, besitzen sie ein erhebliches politisches und normatives Gewicht. Der UN-Sicherheitsrat ist das zentrale Organ zur Wahrung von Frieden und Sicherheit, und seine Resolutionen setzen internationale Standards. Die WPS-Resolutionen gelten als „Soft Law“: Sie sind rechtlich nicht einklagbar, prägen jedoch nachhaltig staatliches Handeln, etwa durch nationale Aktionspläne, militärische Leitlinien, UN-Friedensmissionen sowie Berichts- und Überprüfungsmechanismen. Staaten werden dadurch öffentlich sichtbar und politisch unter Druck gesetzt. Die Resolutionen machen den Spannungsbogen zwischen staatlicher Souveränität und universeller Verantwortung deutlich und entfalten eine wichtige Steuerungswirkung für den Schutz von Frauen und ihre Beteiligung an Friedensprozessen.

Problem der Umsetzung

Ein zentrales Defizit bleibt die mangelnde Durchsetzung. Sanktionen bei Nichtumsetzung existieren nicht; Fortschritte hängen vom politischen Willen der Staaten ab. Zwar haben 112 Staaten Nationale Aktionspläne verabschiedet, doch nur etwa ein Drittel verfügt über ein eigenes Budget,

viele Pläne sind ausgelaufen oder unzureichend umgesetzt.

Ernüchternde Realität

Trotz aller Resolutionen ist die Lage für Frauen in Konflikten alarmierend. Sexualisierte Gewalt nimmt weiter zu. Frauen sind in Friedens- und Sicherheitsprozessen massiv unterrepräsentiert: 2024 stand keine UN-Friedensmission unter weiblicher Führung, Frauen stellten nur 8,6 % des Militärpersonals und 9,6 % der Verhandlungsführer. Weltweit regierten nur in 27 Ländern Frauen. Die Zahl der getöteten Frauen in bewaffneten Konflikten verdoppelte sich 2023 im Vergleich zum Vorjahr, bestätigte Fälle konfliktbedingter sexualisierter Gewalt stiegen um 50 %. (Quelle: UN Women, Okt. 2024).

Situation in Deutschland

Der dritte Nationale Aktionsplan Deutschlands (2021-2024) hat sein vorgesehenes Abschlussdatum überschritten, ein Umsetzungsbericht steht jedoch noch aus. Die Erarbeitung eines vierten NAP ist inzwischen mehr als ein Jahr überfällig. Der Koalitionsvertrag enthält zwar die Verpflichtung zur Umsetzung der Resolution 1325, bislang hat die amtierende Bundesregierung jedoch keine konkreten Schritte hierzu unternommen.

Fazit

Die Resolution 1325 und ihre Folgeresolutionen haben internationale Normen zu Frauen, Frieden und Sicherheit entscheidend geprägt. Doch zwischen Anspruch und Realität besteht weiterhin eine große Lücke. Frauen und Mädchen sind nach wie vor massiver Gewalt ausgesetzt und von zentralen Entscheidungen ausgeschlossen. Gerade deshalb bleibt die konsequente Umsetzung der Resolutionen – unabhängig von ihrer formalen Rechtsverbindlichkeit – dringender denn je.

Über die Autoren und Autorinnen



© Dr. Marta Ansilewska-Lehnstaedt

Dr. Marta Ansilewska-Lehnstaedt

Dr. Marta Ansilewska-Lehnstaedt studierte Slavistik und Jüdische Studien an der Universität Potsdam. Sie promovierte an der HU Berlin über jüdische Kinderüberlebende aus Polen. Sie arbeitet in der Gedenkstätte Stille Helden in Berlin und forscht dort über Hilfe für verfolgte Jüdinnen und Juden in dem NS-besetzten Europa.



© Dr. Marc Burlon

Dr. Marc Burlon

Dr. Marc Burlon, Jahrgang 1972, arbeitet als Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie in Lüneburg. Neben seiner klinischen Karriere als Oberarzt, Chefarzt und Ärztlicher Direktor liegt der Schwerpunkt seiner Arbeit in der Behandlung von Posttraumatischen Belastungsstörungen, Angststörungen und Zwangsstörungen. Er ist [Prolonged Exposure Trainer, Supervisor und Therapeut zur Behandlung der PTBS²⁹](#) und engagiert sich für [Flüchtlingsarbeit³⁰](#) und die Versorgung psychisch kranker Menschen. Seine [Dissertation³¹](#) hat sich mit der „Euthanasie“ an Kindern im Nationalsozialismus beschäftigt.



© Gesellschaft für bedrohte Völker

Jasna Causevic

Jasna Causevic ist Referentin für Genozid Prävention und Schutzverantwortung bei der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) sowie Expertin für Südosteuropa und Südostasien. Sie ist Mitglied des Koordinierungskreises des Forum Menschenrechte. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der internationalen Strafgerichtsbarkeit, der Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen und der Zusammenarbeit mit Opferverbänden. Sie ist Autorin und Koautorin zahlreicher Publikationen der GfbV und Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Für Vielfalt – Zeitschrift für Menschen- und Minderheitenrechte“.



© Andreas Schölzel

Prof. Dr. Johann Hinrich Claussen

Prof. Dr. Johann Hinrich Claussen, wurde 1964 in Hamburg geboren. Er studierte evangelische Theologie in Tübingen, Hamburg und London. Nach Stationen als Gemeindepastor in Reinbek sowie als Hauptpastor und Propst in Hamburg wurde er 2016 Kulturbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Seither ist Claussen Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Seit 2019 ist er Honorarprofessor für Systematische Theologie an der Humboldt Universität zu Berlin. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, zuletzt: „Gottes Bilder. Eine Geschichte der christlichen Kunst“ (München 2024).



© Birgit von Bally

Leni Deschner

Leni Deschner ist 19 Jahre alt und hat 2025 in Berlin ihr Abitur abgelegt. Ihre Facharbeit widmete sie den Hungerkindern aus Ostpreußen. Durch diese Arbeit haben sich für sie tolle Freundschaften und Möglichkeiten ergeben. Nun studiert sie Psychologie und ist nebenbei in der Filmbranche tätig. Außerdem beschäftigt sie sich weiterhin mit Geschichte und möchte besonders jüngere Menschen dafür gewinnen.



© Vardemuseerne,
Fotograf: Lars Chr. Bentsen

John V. Jensen

John V. Jensen ist ausgebildeter Historiker und seit 2005 bei den Museen von Varde im Südwesten Dänemarks tätig. Seit vielen Jahren bilden das Lager Oksbøl und die deutschen Flüchtlinge in Dänemark 1945–49 seinen zentralen Arbeits- und Forschungsschwerpunkt. Zu diesem Thema hat er sowohl eine Dissertation als auch mehrere Bücher und Artikel veröffentlicht.



© Marcin Kluczek

Prof. Dr. Ruth Leiserowitz

Ruth Leiserowitz ist Professorin für osteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und am Institut für Geschichte und Archäologie der baltischen Region der Universität Klaipėda. Von 2009 bis 2024 war sie stellvertretende Direktorin am Deutschen Historischen Institut in Warschau. Ihre Forschungsinteressen umfassen die Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert mit Schwerpunkt auf transnationaler, baltischer und jüdischer Geschichte. In den Jahren 1992 bis 1995 befasste sie sich mit der Erforschung der „Wolfskinder“ in Litauen, wozu sie auch die erste Monographie verfasste. Sie erschien 1996 unter dem Titel: „Wolfskinder: Grenzgänger an der Memel“.



© Julien Bataillet

Sabine Lück

Sabine Lück ist psychologische Psychotherapeutin, Kinder- und Jugendpsychotherapeutin und Systemische Familientherapeutin in eigener Praxis. Zusammen mit ihrer Kollegin Ingrid Alexander entwickelte sie 1994 den „Generation Code“, ein innovatives Therapiekonzept zur Behandlung transgenerativer Traumata. Seit 2011 bildet Sabine Lück im eigenen Institut für Transgenerative Prozesse (ITP) in Wendeburg Menschen in systemischer und transgenerationaler Therapie und Beratung aus. Sie ist Autorin des Buchs „Ahnen auf die Couch“, „Vererbtes Schicksal“ und „Vererbtes Glück“ und gibt ihr umfangreiches Wissen in Vorträgen, Seminaren und Ausbildungen weiter. Geboren wurde Sabine Lück 1964 in Windhoek, Namibia, als Kind deutscher Auswanderer. Ihre Mutter stammt aus Ostpreußen / Memel und flüchtete im Alter von vier Jahren während des Zweiten Weltkriegs.



© Vygaudas Juozaitis

Rūta Matimaitytė

Rūta Matimaitytė ist Doktorandin am Litauischen Institut für Geschichte und Leiterin der Organisation „Memory Bridges“. Im Jahr 2024 erhielt sie das Doktorandenstipendium der AABS (Association for the Advancement of Baltic Studies). Matimaitytės Forschungsinteressen umfassen Migration, Kinder, Erinnerung und Trauma sowie die Anwendung von mündlich überlieferter Geschichte.



© Justine Bittner

Rhiannon Moutafis, M.A.

Rhiannon Moutafis, M.A. studierte Historische Wissenschaften an der Universität Passau und konzentrierte sich dabei vor allem auf die Geschichte von marginalisierten oder in der Forschung bisher unterrepräsentierten Personengruppen. Obwohl sie in der Nähe von Waldram (einem Ortsteil von Wolfratshausen, etwa 30 Kilometer südlich von München) aufwuchs, erfuhr sie erst während des Studiums von der besonderen Geschichte dieses Ortes. 2022 begann sie ihr Engagement im zivilgesellschaftlich aufgebauten und ehrenamtlich geführten Erinnerungsort BADEHAUS in Waldram, dem ehemaligen Föhrenwald. Heute ist sie dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig und promoviert bei Prof. Britta Kägler an der Universität Passau. Ihre Promotion beschäftigt sich mit der Auflösung des jüdischen DP-Lagers Föhrenwalds.



© Dr. Irina Rebrova

Dr. Irina Rebrova

Dr. Irina Rebrova ist Historikerin und arbeitet als Alfred-Landecker-Lecturer sowie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. 2018 promovierte sie dort, 2020 erschien ihre Monografie „Re-Constructing Grassroots Holocaust Memory: The Case of the North Caucasus.“ Ihre Forschung und zahlreichen Publikationen befassen sich mit Oral History, Erinnerungspolitik, dem Holocaust sowie der Verfolgung marginalisierter Gruppen in den von NS-Deutschland besetzten sowjetischen Gebieten. Ihr jüngstes Projekt „[Vergesst uns nicht...](#)“³² befasste sich mit der Geschichte und Erinnerung an Menschen mit Behinderungen, die in den von Nazi-Deutschland besetzten Regionen Russlands während des Zweiten Weltkriegs zu Opfern wurden. Seit 2022 gehört sie dem Vorstand des Vereins KONTAKTE-KOHTAKТЫ an. Ihr aktuelles Projekt untersucht die Erinnerungspolitik an den Holocaust im heutigen Russland.



© Dr. Björn Schaal

Dr. Björn Schaal

Dr. Björn Schaal ist Historiker und Germanist, der mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit über die Flucht- und Vertreibungsliteratur promoviert hat. Er ist stellvertretender Schulleiter eines Gymnasiums in Frankfurt am Main. Mit Schülerinnen und Schülern seines Geschichts-Leistungskurses hat er 2017 in Kooperation mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. das Buch „Im Rücken der Geschichte. Das Schicksal von Ostpreußens Wolfskindern“ veröffentlicht.



© The Dora Love Prize,
Fotograf: Steve Brading

Prof. Dr. Rainer Schulze

Rainer Schulze ist Emeritus Professor für Moderne Europäische Geschichte an der University of Essex, Colchester, Großbritannien. Von 2011 bis 2013 war er Direktor des Human Rights Centre der Universität. Er initiierte und kuratierte die Ausstellung „Fremde – Heimat – Niedersachsen“ (Bomann Museum Celle, 1999) und war einer der Projektleiter für die Neugestaltung der Dauerausstellung in der Gedenkstätte Bergen-Belsen (2000–2007). Von 2006 bis 2016 organisierte er die jährliche Holocaust Memorial Week an der University of Essex. 2012 begründete er den Dora Love Prize, einen jährlichen Schulpreis, der mittlerweile zum 14. Mal vergeben wird. Seine Forschungsgebiete umfassen den Holocaust (insbesondere die nicht-jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung), Zwangsmigrationen in der Folge des Zweiten Weltkrieges, die Geschichte der Sinti und Roma in Europa sowie LGBTQ+-Geschichte.



© Leni Deschner

Dr. Christopher Spatz

Dr. Christopher Spatz, geb. 1982 in Bremen, studierte Deutsch und Geschichte in Oldenburg und promovierte an der Berliner Humboldt-Universität über die ostpreußischen Wolfskinder. Die erfolgreiche Kampagne der Gesellschaft für bedrohte Völker zur Entschädigung der Wolfskinder durch die Bundesrepublik Deutschland hat er 2017 wissenschaftlich begleitet. 2019 bekam er den Ostpreußischen Kulturpreis verliehen. Seine Bücher „Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben“ und „Heimatlos. Friedland und die langen Schatten von Krieg und Vertreibung“ sind im Hamburger Ellert & Richter Verlag erschienen.



© Dr. Monja Stahlberger

Dr. Monja Stahlberger

Dr. Monja Stahlberger ist Postdoktorandin im Rahmen des von UK Research and Innovation finanzierten Projekts Nation of Refugees an der University of Reading. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in Exil- und Migrationsstudien der 1930er- und 1940er-Jahre, mit besonderem Fokus auf Selbstzeugnissen und Biografien. Sie arbeitet zudem mit Ansätzen aus Alltagstheorie, Erinnerungsstudien und Transnationalismus. Zuvor war sie Stipendiatin am Institute of Languages, Cultures and Societies (School of Advanced Study) sowie am Leo Baeck Institut in London. Ihre Promotion mit dem Titel „Negotiating Belonging in Diaries of Kindertransport Refugees“ schloss sie an der University of London ab. Sie ist Mitglied des Research Centre for German and Austrian Exile Studies.



© Uli Schuster

Dr. Teresa Willenborg

Dr. Teresa Willenborg studierte von 2008 bis 2011 Politikwissenschaft an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover (M.A.) und promovierte von 2012 bis 2018 im Fach Geschichte. Von 2019 bis 2023 war sie am Institut für Osteuropäische Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel tätig. Seit Mai 2024 forscht sie als Visiting Fellow am Institut für Geschichte, Ethik und Theorie der Medizin der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg zum Projekt „Adoptionen deutscher Kinder nach Südafrika nach dem Zweiten Weltkrieg“. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen deutsch-polnische Beziehungen im 20. Jahrhundert, Child Studies, Memory Studies sowie die Geschichte der Heimerziehung und transnationalen Adoption. Zu ihren Publikationen zählen die Monografien „Fremd in der Heimat. Deutsche Bevölkerung im Nachkriegspolen“ (Hamburg 2019) und „Kinder im Schatten des Krieges. Heimerziehung in Polen nach 1945“ (Berlin 2024). Ihre Forschungsergebnisse wurden in internationalen Fachzeitschriften veröffentlicht.

Übersetzung dieses Bandes

Giedrė Sodeikienė

(aus dem Deutschen ins Litauische)

Giedrė Sodeikienė wurde 1950 in Telšiai, Litauen geboren. Von 1968-1973 studierte sie Germanistik an der Universität Vilnius.

Von 1990 bis 1999 war sie Lektorin in den Buchverlagen „Katalikų pasaulis“ („Katholische Welt“) und „Aidai“ („Echoes“).

Seit 2000 arbeitet Sodeikienė als freie Übersetzerin. Seit 2004 ist sie Mitglied des Litauischen Verbandes der Literaturübersetzer.

Owen Beith

(aus dem Deutschen ins Englische)

Owen Beith ist Übersetzer mit einem ausgeprägten Engagement für Menschenrechte und internationale Gerechtigkeit.

Er unterstützt die Arbeit der GfbV/STP seit vielen Jahren, insbesondere im Westbalkan, und wirkte an zahlreichen Publikationen der Gesellschaft mit, darunter „Genozid im Kosovo“, „Bis der letzte ‚Zigeuner‘ das Land verlassen hat“ sowie „25 Jahre nach dem Genozid von Srebrenica“. Darüber hinaus übersetzte er einen erschütternden Bericht und eine Dokumentation über den von militärischen Kräften begangenen Völkermord an den Hmong, einer ethnischen Minderheit in Laos, mit dem Titel „They Hunt Us Like Animals“.

Danksagung

Diese Publikation ist aus einer außergewöhnlich fruchtbaren Zusammenarbeit von Wissenschaftler*innen und Menschenrechtler*innen entstanden. Sie vereint historische Forschung und Gedächtnisgeschichte mit einem dezidiert menschenrechtlichen Ansatz. Wissenschaft trifft hier auf Wirklichkeit – auf Leid, Überleben und Erinnerung.

Besonderer Dank gilt unseren Autorinnen und Autoren, die als internationales Team ihre Expertise, ihre sorgfältigen Recherchen, persönlichen Lektüren, Beobachtungen, Gespräche und zum Teil auch fotografischen Zeugnisse eingebracht haben. Sie haben Fakten gesammelt, geprüft und in einen europäischen Kontext gestellt. Ihr enormes Engagement und ihre fachliche Vielfalt haben entscheidend zur Qualität dieser Publikation beigetragen. Ebenso gebührt der Übersetzerin Giedrė Sodeikienė und dem Übersetzer Owen Beith großer Dank. Mit sprachlicher Präzision, historischer Sensibilität und Einfühlungsvermögen haben sie sich der Texte aus unterschiedlichen Gedächtniskulturen angenommen. Ihre Arbeit geht weit über einen technischen Transfer von Wörtern hinaus: Sie verbindet Erfahrungen, Emotionen und Erinnerung und ermöglicht so einen Austausch über Grenzen hinweg. Auch Sina Isabell Fligge und Jonas Bermaoui danken wir für ihre hingebungsvolle und sorgfältige redaktionelle Arbeit, ohne sie wäre dieses Werk in seiner vorliegenden Form nicht zustande gekommen.

Trotz des ehrenamtlichen Mitwirkens der Autorinnen und Autoren haben die Erstellung und der Druck unserer Publikation erhebliche Kosten ver-

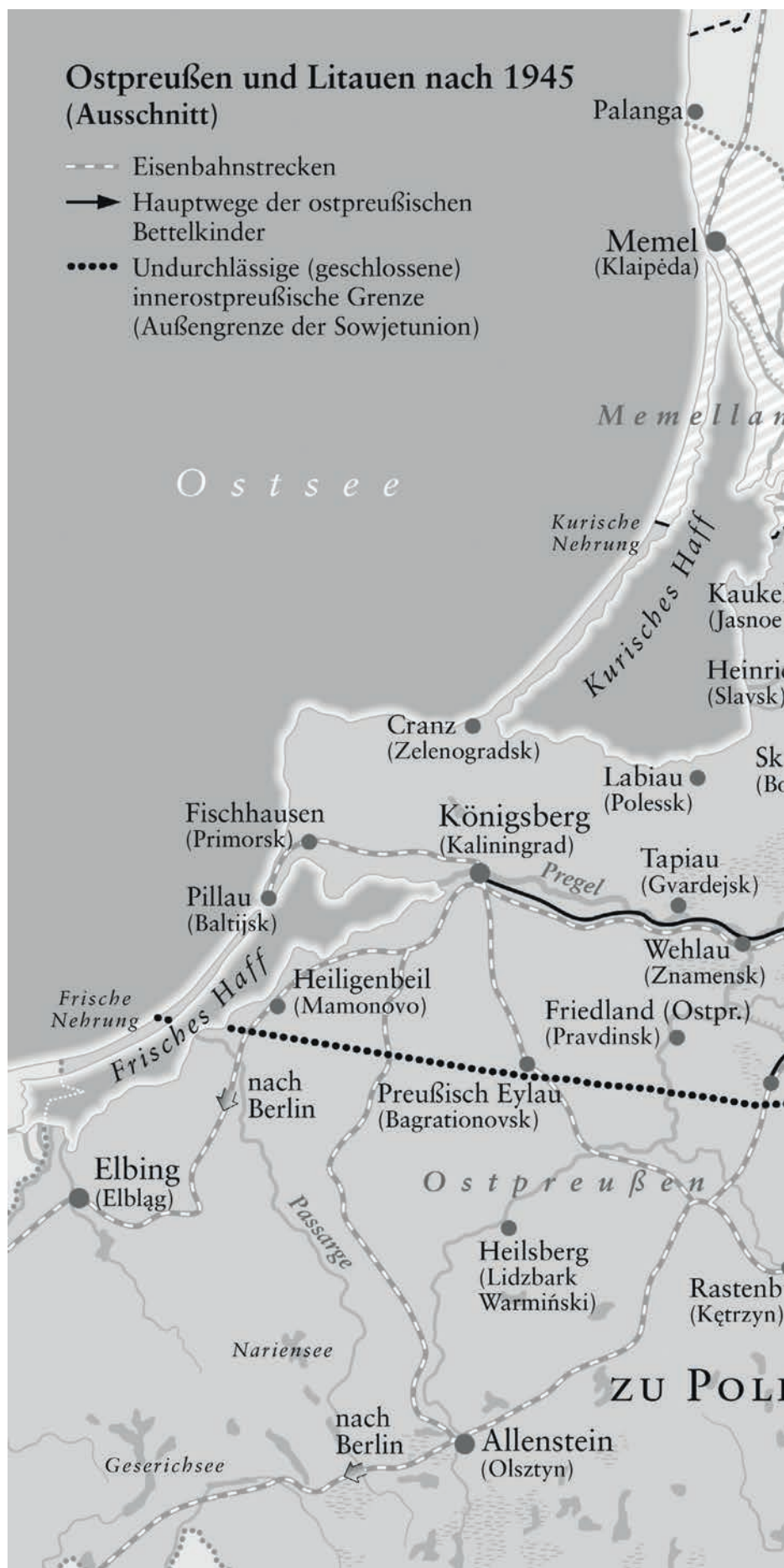
ursacht. Die Gesellschaft für bedrohte Völker hat diese am Ende stemmen können, weil der politische Wolfskindervater und litauische Honorarkonsul in Baden-Württemberg Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten unser Projekt mit einer großzügigen Spende unterstützt hat. Hierfür möchten wir ihm besonders herzlich danken.

Von Herzen danken wir auch den Wolfskindern, die ihre Lebensgeschichten mit uns geteilt haben. Ihre Berichte verleihen dieser Publikation eine menschliche Tiefe, die keine wissenschaftliche Analyse allein erreichen kann. Sie stehen exemplarisch für Tausende, deren Wolfskindererfahrungen lange ungehört blieben. Derjenigen, die heute nicht mehr unter uns sind, gedenken wir mit Respekt und Liebe. Den noch lebenden Wolfskindern werden wir als „Mutmachern“ weiterhin eine Plattform bieten, auf der sie Zeugnis ablegen können von erfahrener Gewalt, Hunger, Verlust und Entwurzelung – und ihrer bemerkenswerten Widerstandskraft.

Möge unsere Publikation als „living document“ uns alle – in unseren Institutionen, Universitäten und Schulen – dazu ermutigen, von der Resilienz der Kinder zu lernen für unser eigenes Handeln in Gegenwart und Zukunft. Möge unsere Publikation erfolgreich dazu auffordern, Verantwortung zu übernehmen und alles daranzusetzen, dass sich der Kreislauf von Leid, Ausgrenzung und Beschweigen nicht wiederholt.

Im Namen der Redaktion,
Jasna Causevic
Göttingen, im März 2026

Landkarte



Ostpreußen und Litauen nach 1945
Wolfskinder-Wege im Nachkrieg
© Peter Palm, entnommen dem
Buch von Christopher Spatz,
Nur der Himmel blieb derselbe.
Ostpreußens Hungerkinder erzählen
vom Überleben, Hamburg 2016,
(S. 22/23)



Christopher Spatz unterscheidet fünf Typen von Wolfskindern



Pendler: Diese Kinder lebten zeitweise im Königsberger Gebiet und zeitweise in Litauen. Sie standen ständig mit ihren Familien in Verbindung. In den Jahren 1947 und 1948 mussten die meisten von ihnen in die sowjetisch besetzte Zone (SBZ) ziehen. Damit endete ihr langes Umherziehen nach spätestens zwei oder drei Jahren.



Scheinwaisen: Diese Kinder zogen meist nur mit ihrer Mutter nach Litauen. Dort lebten sie eine Zeit lang bei litauischen Familien, getrennt von ihren Müttern. Später nahmen die Mütter ihre Kinder wieder zu sich, als sie von geplanten Transporten hörten. Zwischen 1947 und 1948 mussten viele Familien in die sowjetisch besetzte Zone gehen. Einige kamen erst im Jahr 1951 in die DDR.



Adoptivkandidaten: Das waren Wolfskinder, die litauische Pflegefamilien aufnahmen oder adoptierten. Häufig handelte es sich um Familien, die im Krieg eigene Kinder verloren hatten, oder um Paare ohne Kinder. Viele wussten im Frühjahr 1951 noch nichts von der Möglichkeit zurückzukehren. Einige Kinder fühlten sich bei ihren Pflegefamilien wohl, andere hatten Angst, weil sie glaubten, die Transporte könnten nach Sibirien führen.



Arbeitskräfte: Damit sind Kinder und Jugendliche gemeint, die von litauischen Bauern ausgenutzt wurden. Sie mussten auf dem Hof oder im Haus mitarbeiten. Sie hatten keine feste Familie in Litauen und zogen oft von einem Ort zum anderen.



Jugendliche mit Schulbildung: Diese Kinder wussten gut, woher sie kamen, und fühlten sich ihrer Nation zugehörig. In Litauen kamen sie meist selbstständig zurecht. Viele entschieden sich 1951 für die Rückkehr, die von den Wolfskindern „Heimkehr ins Reich“ genannt wurde. Andere blieben in Litauen, bauten sich dort ein neues Leben auf und bewahrten ihr Gefühl der Zugehörigkeit.

Diese Grafik ist im Rahmen eines Schulprojekts zum Thema Wolfskinder am bilingualen István Tömörkény-Gymnasium in Szeged (Ungarn) entstanden, März 2026. An ihrer Erstellung beteiligt waren folgende Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse: Nimród Bánáti, Dániel Bárkányi, Szófia Cziner, Jázmin Johanna Csáky, Csaba Géro, Máté Juhász-Szabó, Zsófia Kiss-Gerber, Vanda Kizsel, Olívia Kórfy, Lora Kresák, Regő Martonosi, Jázmin Molnár, Boglárka Piri und Zénó Szalma, © Maria Hinze, für diese Publikation von uns ins Hochformat umgewandelt

Literaturliste Wolfskinder

zusammengestellt von Dr. Christopher Spatz und Rūta Matimaitytė

Es gibt inzwischen so viele Publikationen, Berichte und Sendungen über Ostpreußens Wolfskinder, dass keine Auflistung Anspruch auf Vollständigkeit erheben könnte. Auch unsere Literaturliste bietet nur eine Auswahl deutsch-, litauisch- und englischsprachiger Titel. Sie ist der Versuch eines repräsentativen Querschnitts. Frei zugängliche Onlineangebote sind verlinkt.

(Historische) Darstellungen

Als ihre Mütter starben, wurden sie zu Wolfskindern, in: Welt Online, 18.2.2017

<https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article162174338/Nach-dem-Zweiten-Weltkrieg-Als-ihre-Muetter-starben-wurden-sie-zu-Wolfskindern.html>

Ansilewska, Marta/ Spatz, Christopher: Gemeinsam einsam? Ein Vergleich „polnischer Holocaustkinder“ und „ostpreußischer Wolfskinder“, in: BIOS (Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen), 2/2012, S. 279-295

Bischof Abromeit bei der Eröffnung der Ausstellung „Wolfskinder“, Presseerklärung der Nordkirche, 9.5.2019. <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/bischof-abromeit-bei-der-eroeffnung-der-ausstellung-wolfskinder/>

Das Schicksal der „Wolfskinder“, in: Deutsche Welle, 2.11.2017

<https://amp.dw.com/de/die-vergessenen-das-schicksal-der-wolfskinder/a-41207582>

Das Rudel der Wolfskinder, in: Süddeutsche Zeitung, 22.7.1999

Der Leidensweg der deutschen Wolfskinder in Litauen, in: Die Welt, 25.6.2012

Deutschlands vergessene Wolfskinder brauchen unsere Hilfe!, hrsg. von der Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen 2017

https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2017/Broschuere_Wolfskinder_aktualisiert.pdf

Die vergessenen „Wolfskinder“, in: Deutsche Welle, 8.5.2013

<https://www.dw.com/de/die-vergessenen-wolfskinder/a-16794185>

Die vergessenen „Wolfskinder“ Ostpreußens, in: National Geographic, deutsche Übersetzung des englischsprachigen Beitrags „The forgotten ‚wolf children‘ of World War II“ vom 29.7.2019

<https://nationalgeographic.de/geschichte-und-zivilisation/2023/09/die-vergessenen-wolfskinder-ostpreussens/>

Heinermann, Claudia: Wolfskinder. A Post-War Story, Delft 2015 (Fotobuch, Eigenverlag)

Hermann, Arthur: Die Ostpreußen in Litauen 1945-1951, in: Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauische Beziehungen, hrsg. v. Arthur Hermann, Köln 1992, S. 201-218

Im Rücken der Geschichte. Das Schicksal von Ostpreußens Wolfskindern, hrsg. v. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel 2017

„In welcher Wolke ist Mama?“, in: Der Spiegel, 2015, 46

Keine Hilfe für deutsche Wolfskinder, in: Der Spiegel, 2007, 7

Keine Sprache, keine Heimat, in: Der Spiegel, 1996, 3. <https://www.spiegel.de/politik/keine-sprache-keine-heimat-a-db40ac15-0002-0001-0000-000009463957?context=issue>

Kibelka, Ruth [Leiserowitz, Ruth]: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948, Berlin 2000

Kibelka, Ruth [Leiserowitz, Ruth]: Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel, 4., erweiterte Aufl., Berlin 2003 (Erstauflage 1994)

Kyritz. Stele soll an „Wolfskinder“ erinnern, in: Märkische Allgemeine Zeitung, 8.3.2019
<https://www.maz-online.de/lokales/ostprignitz-ruppin/kyritz/stele-soll-an-wolfskinder-erinnern-ALLLOCKJKGZZBXT45BI4BGLWBM.html>

Leiserowitz, Ruth: Von Ostpreußen nach Kyritz. Wolfskinder auf dem Weg nach Brandenburg, Potsdam 2003

Litauens „Wolfskinder“ – Fremdlinge im eigenen Selbst. Bewegende Geschichten ostpreußischer Kriegswaisen, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 266, 13.11.2008

Matimaitytė, Rūta: Lupant „vilko vaikų“ svogūnų: Rytprūsių krašto vokiečių vaikų likimas ir atmintis Lietuvoje, Naujasis Židinys – Aidai, 20.12.2019. <https://nzidiny.lt/ruta-matimaityte-lupant-vilko-vaiku-svoguna-rytprusiu-krasto-vokieciu-vaiku-likimas-ir-atmintis-lietuvoje-nz-a-nr-7/>

Matimaitytė, Rūta: Beim Häuten der Zwiebel Vom Schicksal und Gedächtnis der ostpreußischen „Wolfskinder“, in: Annaberger Annalen 28/2020
https://annaberger-annalen.de/jahrbuch/2020/8_Matimaityte_AA28.pdf

Matimaitytė, Rūta: Ar statysime paminklą Marytei ir kitiems vilko vaikams?, in: Literatūra ir menas, 3.12.2021. <https://literaturairmenas.lt/literatura/ruta-matimaityte-ar-statysime-paminkla-marytei-ir-kitiems-vilko-vaikams>

Matimaitytė, Rūta: Migration of German Children from East Prussia and of Russian-speaking Children to Post-War Lithuania, in: Lituanistica, Vol. 69, No.4, 2023
<https://lmaledykla.lt/ojs/index.php/lituanistica/article/view/5208/4510>

Matimaitytė, Rūta, From forgotten topic to memory activism: the case of the wolf children, in: Wrocławski Rocznik Historii Mówionej, 2024, Vol. 14. <https://wrhm.pl/wrhm/article/view/356/333>

Nowak, Markus: Vokietukai, die kleinen Deutschen, in: Kulturkorrespondenz östliches Europa, Januar/Februar 2022, 1427
<https://www.kulturforum.info/de/kk-magazin/epochen/8561-vokietukai-die-kleinen-deutschen>

Pekrul, Jörn: Ostpreußens Wolfskinder oder: Wie stark ist der Mensch?, in: Preußenkurier 3/2024, S. 43-77
https://www.low-bayern.de/wordpress1/wp-content/uploads/2024/12/PK_3_24.pdf

Pfeiler-Iwohn, Christa: Weder Stroh noch Decken in den Waggons. Leben und Überleben in den Kinderheimen von Königsberg und Umgebung bis 1948, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 20, 21.5.1994, S. 19
https://archiv.preussische-allgemeine.de/1994/1994_05_21_20.pdf

Skliutauskas, Jokubas: Über die Abschiebung der Ostpreußen aus Litauen in die DDR 1951. Erinnerungen eines Arztes, in: Annaberger Annalen 1 (1993), S. 7-12

Spatz, Christopher: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben, 5. Aufl., Hamburg 2024 (Erstauflage 2016)

Spatz, Christopher: Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 35), Osnabrück 2016

von Stetten, Wolfgang: Wolfskinder-Glücksmomente. 30 Jahre litauisch-deutsche Begegnungen, Sindelfingen 2021

The forgotten ‚wolf children‘ of World War II, in: National Geographic, 29.7.2019
<https://www.nationalgeographic.com/culture/article/forgotten-wolf-children-world-war-ii>

Vom Kriege verweht. Zu Besuch bei den letzten Wolfskindern, in: Moskauer Deutsche Zeitung, 10.6.2016
<https://web.archive.org/web/20160617034213/http://www.mdz-moskau.eu/zu-besuch-bei-den-wolfskindern/>

Winterberg, Sonya/ Lieff, Kerstin: The wolf children of the eastern front. Alone and forgotten, South Yorkshire 2022

Winterberg, Sonya: Wir sind die Wolfskinder. Verlassen in Ostpreußen, München 2012

„Wolfskinder“ beantragen Entschädigung, in: NTV, 30.12.2017
<https://www.n-tv.de/panorama/Wolfskinder-beantragen-Entschaedigung-article20207200.html>

Wolfskinderkreuz wiedererrichtet (S. 13) / Unter wahren Helden (S. 20), in: Preußische Allgemeine Zeitung, Nr. 28, 12.7.2014. <https://archiv.preussische-allgemeine.de/2014/paz2014-28.pdf>

Persönliche Erlebnisse

Alfred Schalkau war Wolfskind in Ostpreußen, in: SWR Aktuell, 13.4.2024
<https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/tuebingen/alfred-schalkau-war-wolfskind-in-ostpreussen-100.html>

Als Wolfskind verschwand Evelin für Jahre im Osten, in: Welt Online, 13.10.2014 (über das Wolfskind Evelin Borchardt). <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article133206667/Zweiter-Weltkrieg-Als-Wolfskind-verschwand-Evelin-fuer-Jahre-im-Osten.html>

Balko, Gerd: Land in dunklen Zeiten. Erinnerungen eines Arbeiters, Münster 2005

Bernotat, Gerhard: Das sowjetische Kinderheim im Kreis Ebenrode – dem späteren Rayon Nesterow von 1945-1947, in: Heimatbrief Ebenrode/Stallupönen, 1994/95, 31, S. 38-45

Deuß, Helga: Ein Schmerz, der nie vergeht, Berlin 2018

Die „Wolfskinder“ von Ostpreußen, in: Welt Online, 23.3.2019 (über das Wolfskind Bruno Dettmann)

Diese Leere im Herzen, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 48, 29.11.2015 (über das Königsberger Hungerkind Hannelore Neumann)

Dorn, Ursula: Ich war ein Wolfskind aus Königsberg, Salzburg 2008

Dorn, Ursula: Das Wolfskind auf der Flucht, Salzburg 2013

Dorn, Ursula: I was a Wolf Kid from Königsberg, Hamburg 2019

Ein Leben ohne Herkunft und Identität, in: Deutschlandfunk, 13.12.2017 (über das Wolfskind Elli Hartwig)
<https://www.deutschlandfunk.de/wolfskinder-ein-leben-ohne-herkunft-und-identitaet-100.html>

Gronau, Siegfried: Klykšmas vaiduoklių mieste, Vilko vaikai, Kaunas 2017

Hardinghaus, Christian: Das Wolfsmädchen. Flucht aus der Königsberger Hungerhöhle 1946, München 2022 (über das Wolfskind Ursula Dorn)

„Ich dachte, Deutschland gibt's nicht mehr“, in: Spiegel Online, 15.3.2010 (über das Wolfskind Marianne Beutler).
<https://www.spiegel.de/geschichte/wolfskinder-a-948738.html>

„Ich wollte nur leben“ – Die Geschichte von Ursula Dorn, in: GfbV.de, letzter Zugriff am 15.1.2026
<https://www.gfbv.de/de/aktiv-werden/kampagnen-petitionen/ich-wollte-nur-leben-die-geschichte-von-ursula-dorn/>

Jacobs, Ingeborg: Wolfskind. Die unglaubliche Lebensgeschichte des ostpreußischen Mädchens Liesabeth Otto, Berlin 2010

Klafs, Lothar: Litauen: Letzte Hoffnung vieler Königsberger. Wiedersehen nach 43 Jahren, in: Königsberger Bürgerbrief, 1992, 39, S. 76

Mein Leben als Wolfskind, in: Berliner Morgenpost, 19.2.2011 (über das Wolfskind Hartmut Riemann)
<https://www.morgenpost.de/familie/article104816571/Mein-Leben-als-Wolfskind.html>

Matimaitytė, Rūta: „Vilko dukra“ Elena Matimaitienė už gyvybę iki šiol dėkinga jos nepalikusiam broliui, 28.5.2017 (über das Wolfskind Elena Matimaitienė)
<https://www.15min.lt/naujiena/aktualu/lietuva/vilko-dukra-elena-matimaitiene-uz-gyvybe-iki-siol-dekinga-jos-nepalikusiam-broliui-56-801254>

Matimaitytė, Rūta: „Vilko dukra“ Irena Bružienė: „Jei ne lietuvių šeimos, būtume mirę badu“, 4.6.2017 (über das Wolfskind Irena Bružienė)
https://www.15min.lt/naujiena/aktualu/lietuva/vilko-dukra-irena-bruziene-jei-ne-lietuviu-seimos-butume-mire-badu-56-806788?utm_medium=copied

Matimaitytė, Rūta: „Vilko dukra“ Liucija Mickoleit-Mikutienė: „Vienintelis dalykas, ko išmokė vaikystė – kovoti už išlikimą“, 26.8.2017 (über das Wolfskind Liucija Mickoleit-Mikutienė)
https://www.15min.lt/naujiena/aktualu/lietuva/vilko-dukra-liucija-mickoleit-mikutiene-vienintelis-dalykas-ko-ismoke-vaikyste-kovoti-uz-islikima-56844550?utm_medium=copied

Neu, Richard L.: Edeltraut – Ramute. Wie ein „Wolfskind“ in Litauen, Bremen 2007

Nitsch, Christel: Mein Weg durch die Dunkelheit. Vom Schicksal eines „Wolfskindes“, Paderborn 2008

Nitsch, Gunter: Eine lange Flucht aus Ostpreußen, Hamburg 2011

Nitsch, Gunter: Weeds like us, Bloomington 2006

Pfeiler-Iwohn: Christa: Von Sonnenaufgang bis -untergang gearbeitet. Das Leben und Überleben in den Kinderhäusern in Königsberg von 1945 bis 1948, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 31, 31.7.1993, S. 10
https://archiv.preussische-allgemeine.de/1993/1993_07_31_31.pdf

Pose, Joachim: Ich war ein Wolfskind! Von Pommern über Ostpreußen nach Mecklenburg..., Rostock 2006

Pülschen, Ursula: Ein schicksalsschwerer Weg von Königsberg bis in die neue Heimat nach Großsolt, in: Jahrbuch des Heimatvereins der Landschaft Angeln (Jg. 69), Husum 2005, S. 184-197

Roepschläger, Bruno: Als Wolfskind in Litauen. Erinnerungen eines Waisenkindes aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Ostpreussen.de, 2.3.2013. <https://mitglieder.ostpreussen.de/balga/index.php?id=662>

Schipporeit, Sigrid: Verlorene Jugend? Auf den Spuren meines Bruders Carl-Ulrich Schipporeit, Pinneberg 2007 (erhältlich bei der Kreisgemeinschaft Fischhausen in Pinneberg)

Schreie aus der Geisterstadt, in: Preußische Allgemeine Zeitung, Nr. 10, 12.3.2005, S. 14 (über das Wolfskind Siegfried Gronau). <https://archiv.preussische-allgemeine.de/2005/paz1005.pdf>

Schwarz, Erich: Überleben in Litauen. Erlebnisse zweier Freunde aus Königsberg in den Hungerjahren 1947/48, Hameln 1995

Skrebbas, Günter: Hungerjahre – Rettung in Litauen und Lettland. Erinnerungen eines Ostpreußen, Berlin 1999

Spiridoniene, Käte: Wie aus mir ein „Wolfskind“ wurde, in: Die Elchniederung, 1993, 18, S. 35-37

Sumowski, Hans-Burkhard: „Jetzt war ich ganz allein auf der Welt“. Erinnerungen an eine Kindheit in Königsberg 1944-1947, München 2007

Toerner, Wolfgang: „Ich bin ein Wolfskind“ (Teil 1), in: Preußische Allgemeine Zeitung, Nr. 13, 28.3.2025
<https://paz.de/artikel/ich-bin-ein-wolfskind-a14019.html>

Toerner, Wolfgang: Als Wolfskind zählt nur eins: überleben! (Teil 2), in: Preußische Allgemeine Zeitung, Nr. 14, 4.4.2025. <https://paz.de/artikel/als-wolfskind-zaehlt-nur-eins-ueberleben-a14077.html>

Wartmann, Dodo (Hrsg.): Gertraud Gross: „Wolfskind Traute“, Berlin 2011

Wer bin ich – wo komme ich her? Anne Rekkaro berichtet über ihre Identitätsfindung, in: Preußische Allgemeine Zeitung, Nr. 18, 4.5.2013, S. 14. <https://archiv.preussische-allgemeine.de/2013/paz1318.pdf>

Wieben, Uwe: Hubert Schwark – allein in einem fremden Land, Leipzig 2013

Wiedersehen mit den Wölfen, in: Focus, 2009, 49 (über das Wolfskind Heinz Willuweit)
https://www.focus.de/panorama/wiedersehen-mit-den-woelfen-focus-reportage_id_1889341.html

Witt, Elfriede: Königsberger Bürger nach 1945 als Bettler in Litauen, in: Königsberger Bürgerbrief, 1994, 43, S. 68

Wolfskind Elli Hartwig. „Ich weiß nicht, wer ich bin“, in: Spiegel Online, 23.12.2017
<https://www.spiegel.de/geschichte/wolfskinder-aus-ostpreussen-ohne-eltern-ohne-heimat-a-1183845.html>

TV-Dokumentationen, Radiobeiträge, Podcasts, Blogs und Ausstellungen

Bertsch, Matthias: Die Geschichte der ostpreußischen Wolfskinder. Hunger als ständiger Begleiter, Radio 3 (RBB), 1.3.2026

https://www.radiodrei.de/programm/schema/sendungen/lebenswelten/archiv/20260301_0900.html

Bertsch, Matthias: Wolfskinder. Die vergessenen Hungerkinder Ostpreußens, Museum Friedland Podcast 2024. <https://www.museum-friedland.de/museum/digitales-museum/podcast/detail/wolfskinder-die-vergessenen-hungerkinder-ostpreussens>

Beyer, Britt: Vokietukai – die kleinen Deutschen, Bayern 3 1996

Blumenberg, Hans-Christoph: Die Kinder der Flucht. Wolfskinder (Staffel 2), ZDF 2006

Causevic, Jasna: Späte Anerkennung für ostpreußische Wolfskinder, Gesellschaft für bedrohte Völker-Blog, 13.4.2023

<https://gfbvblog.com/2023/04/13/spaete-erkennung-fuer-ostpreussische-wolfskinder/>

Eisenträger, Stian: The Wolfskinder Project. The Forgotten War Orphans – Hitler´s Last Victims?, Wolfskinderproject.blogspot, 10.3.2010. <http://wolfskinderproject.blogspot.com/>

Fechner, Eberhard: Wolfskinder, ZDF 1991

Jacobs, Ingeborg/Seifert, Hartmut: Die eiserne Maria, Arte 2002

Jacobs, Ingeborg: „Irgendwo gebettelt, irgendwo geklaut...“: Ein Wolfskind auf Spurensuche, ZDF 1995

Janke, Karin: Verlorene Kindheit. Auf den Spuren deutscher Wolfskinder, NDR 2007

Rescheto, Juri: Russlands Wolfskinder, Deutsche Welle 2018

<https://www.dw.com/de/russlands-wolfskinder/video-45305215>

Rutsch, Hans-Dieter: Verschollen in Ostpreußen. Der lange Weg der „Wolfskinder“, WDR 2002

Rutsch, Hans-Dieter: Zuletzt gesehen in Ostpreußen. Der lange Heimweg eines „Wolfskindes“, WDR 2004

Smilga, Julia: Verlassen und auf sich allein gestellt. Das Schicksal der Wolfskinder in Ostpreußen, Bayern 2 2024

Stehkämper, Bettina: Wolf children in Lithuania: The forgotten orphans of WW2, Deutsche Welle 2025 <https://www.dw.com/en/wolf-children-in-lithuania-the-forgotten-orphans-of-ww2/video-74235310>

Stehkämper, Bettina: Wolfskinder. Vergessene Waisen des Zweiten Weltkriegs, Deutsche Welle 2025 <https://www.dw.com/de/wolfskinder-vergessene-waisen-des-zweiten-weltkriegs/video-74235455>

Stücken, Christian: Bewegende Kinderschicksale der Nachkriegszeit, in: Kontrovers, Bayerischer Rundfunk, 24.5.2017

Wilhelm-Fischer, Michaela: Ursula Dorn. Mein Leben als Wolfskind, ARD alpha 2024

<https://www.ardmediathek.de/sendung/zeuge-der-zeit/Y3JpZDovL2JyLmRlL2Jyb2FkY2FzdFNlcmlscy9mNTEzZDU0MS1mYTQ2LTRjZGEtOWJmMi04NmYyOTdhN2Y4Zjk>

Exhibition by the Memory bridges Wolf children (little Germans): Forgotten Second World War children history, 5.10.2025. <https://www.lrt.lt/mediateka/irasas/2000505193/vilko-vaiku-diena-augusto-teodoro-istorija-paroda-taurageje-ir-jav-isleistas-romanas>

Personal blog (litauischer Wolfskinder-Blog), letzter Zugriff am 15.1.2026

<https://www.facebook.com/Vilkovaikai>

Witness History. Lithuania's 'wolf children', BBC, 29.1.2025

<https://www.bbc.com/audio/play/w3ct5yqv>

„Wolfskinder“: Auf dem Brotweg von Ostpreußen nach Litauen 1945-1948, virtuelle Version der Wolfskinder-Sonderausstellung des Zentrums zur Erforschung von Genozid und Widerstand der Bevölkerung Litauens, letzter Zugriff am 15.1.2026. <https://www.vilkovaikai.lt/de/>

Wolfskinder in Sachsen – eine Spurensuche. Eine Ausstellung des Wolfskinder-Geschichtsvereins, Website des Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen, letzter Zugriff am 15.1.2026. <https://www.bvs.sachsen.de/download/Ausstellung-Wolfskinder-Vorschau.pdf>

Wolfskinder-Denkmal in Mikieten, Memorialmuseums-Blog der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, letzter Zugriff am 15.1.2026

<https://www.memorialmuseums.org/memorialmuseum/wolfskinder-denkmal>

Wolfs- und Kriegskinder. Wissenschaftliches Symposium zur Geschichte, Erinnerung und Gegenwart im und nach dem Zweiten Weltkrieg am 23.3.2023 in Berlin, Website der Bundeszentrale für politische Bildung, 14.2.2024

<https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/kinder-im-krieg/545477/wolfs-und-kriegskinder-wissenschaftliches-symposium-zur-geschichte-erinnerung-und-gegenwart-im-und-nach-dem-zweiten-weltkrieg/>

Wolfskinder-Schulprojekt einer 9. Klasse des István Tömörkény-Gymnasiums in Szeged (Ungarn), letzter Zugriff am 10.3.2026, <https://wolfskinder-sztig.my.canva.site/wolfskinder>

Romane, Film und Oper

Berlin: Wolfskinder. Glückliche Verbindung, in: Der Opernfreund, 26.1.2018

<https://deropernfreund.de/neukoellner-oper/berlin-wolfskinder-14390/>

„Der Krieg dauert an“, in: Deutsche Welle, 7.5.2013

<https://www.dw.com/de/buch-autor-%C5%A1lepikas-der-krieg-dauert-an/a-16794249>

Ellsworth, Johanna: Das Wiegenlied der Wolfskinder, Husum 2016

Neuköllner Oper: „Wolfskinder“. Hänsel und Gretel im Krieg, in: Tagesspiegel, 28.1.2018

<https://www.tagesspiegel.de/kultur/hansel-und-gretel-im-krieg-3919408.html>

Ostermann, Rick: Wolfskinder, Uraufführung Filmfestspiele Venedig 2013

<http://wolfskinder-geschichtsverein.de/kinofilm>

Šlepikas, Alvydas: In the Shadow of Wolves, London 2020

Šlepikas, Alvydas: Mano vardas - Marytė, Vilnius 2011

Šlepikas, Alvydas: Mein Name ist Maryte, Halle (Saale) 2015

<http://wolfskinder-geschichtsverein.de/der-roman>

Schmidt, Winfried: Vergessene Wolfskinder, Halle (Saale) 2006

Endnoten für Links

- 1 https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2017/Broschuere_Wolfskinder_aktualisiert.pdf
- 2 <https://gfbvblog.com/2023/04/13/spaete-erkennungsfuer-ostpreussische-wolfskinder/>
- 3 https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2017/Broschuere_Wolfskinder_aktualisiert.pdf
- 4 <https://www.gfbv.de/de/news/wolfs-und-kriegskinder-geschichte-erinnerung-und-gegenwart-im-und-nach-dem-zweiten-weltkrieg-10984/>
- 5 <https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/kinder-im-krieg/545477/wolfs-und-kriegskinder-wissenschaftliches-symposium-zur-geschichte-erinnerung-und-gegenwart-im-und-nach-dem-zweiten-weltkrieg/>
- 6 <https://www.museum-friedland.de/museum/digitales-museum/podcast/detail/wolfskinder-die-vergessenen-hungerkinder-ostpreussens>
- 7 https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2017/Broschuere_Wolfskinder_aktualisiert.pdf
- 8 <https://www.dw.com/de/wolfskinder-vergessene-waisen-des-zweiten-weltkriegs/video-74235455>
- 9 <http://wolfskinderproject.blogspot.com/>
- 10 <https://www.nationalgeographic.com/culture/article/forgotten-wolf-children-world-war-ii>
- 11 <https://www.bbc.com/audio/play/w3ct5yqv>
- 12 <https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/kinder-im-krieg/545477/wolfs-und-kriegskinder-wissenschaftliches-symposium-zur-geschichte-erinnerung-und-gegenwart-im-und-nach-dem-zweiten-weltkrieg/>
- 13 <https://www.zeit.de/kultur/2024-02/europa-ukraine-krieg-niederlage-zulassen>
- 14 https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2020/DokuSrebrenica062020Endfassung.pdf
- 15 <https://www.forum-menschenrechte.de/aide-memoires-2025/>
- 16 https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Meldungen/2025/DossierClausKre%C3%9F032025_02_04_2025_jc.pdf
- 17 <https://doi.org/10.1176/ajp.156.6.902>
- 18 <https://doi.org/10.1001/archpsyc.1995.03950240066012>
- 19 <https://doi.org/10.1016/j.neuron.2006.07.002>
- 20 <https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.1.52>
- 21 <https://doi.org/10.1002/wps.20568>
- 22 https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2017/Broschuere_Wolfskinder_aktualisiert.pdf
- 23 https://www.icc-cpi.int/sites/default/files/iccdocs/otp/20161115_OTP_ICC_Policy-on-Children_Eng.PDF
- 24 <https://unictr.irmct.org/en/cases/ictr-96-04>
- 25 <https://www.icty.org/x/cases/furundzija/tjug/en/>
- 26 <https://www.icty.org/en/case/kunarac>
- 27 <https://www.icty.org/x/cases/kunarac/acjug/en/>
- 28 <https://digitallibrary.un.org/record/426075>
- 29 <https://prolongedexposure.de/>
- 30 <https://www.segemi.org/>
- 31 <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/2986>
- 32 <https://nsvictims.ru/>

Impressum



Gesellschaft für bedrohte Völker e.V. (GfbV)
Postfach 2024, D-37010 Göttingen
Tel.: +49 551 49906-0, Fax: +49 551 58028
E-Mail: info@gfbv.de, www.gfbv.de

Spendenkonto bei der Sozialbank:
(IBAN) DE07 2512 0510 0000 506070
(BIC) BFSWDE33XXX

Die GfbV ist eine unabhängige Menschenrechtsorganisation für verfolgte ethnische und religiöse Minderheiten sowie Indigene Völker mit beratendem Status bei den Vereinten Nationen und Sektionen, Büros und Repräsentant*innen in Bosnien-Herzegowina, Deutschland, Großbritannien, Südtirol/Italien, Kurdistan/Irak, der Schweiz und den USA.

Konzept und

Verantwortlichkeit: Dr. Christopher Spatz, Jasna Causevic

Redaktion: Jasna Causevic, Sina Isabell Fligge,
Dr. Christopher Spatz

Lektorat: Jonas Bermaoui

Übersetzung: Owen Beith, Giedrė Sodeikienė

Layout: Tanja Wieczorek

Titelbild: Zwei Brüder, Kriegsflüchtlinge aus Ostpreußen, auf dem Burgberg Gediminas. Sie bitten den Fotografen Lionginas Dambrauskas um Essen. Wilna, 5. Mai 1947, © Museum für Besatzung und Freiheitskämpfe des Genozid- und Widerstandsforschungszentrums Litauens [Lietuvos gyventojų genocido ir rezistencijos tyrimo centras], KF612, Fotograf: Lionginas Dambrauskas

Herausgegeben von der
Gesellschaft für bedrohte Völker
im März 2026

Für Menschenrechte. Weltweit.



Gesellschaft für
bedrohte Völker

Für Menschenrechte. Weltweit.



Gesellschaft für
bedrohte Völker

Postfach 2024, D-37010 Göttingen

Tel.: +49 551 49906-0

E-Mail: info@gfbv.de

www.gfbv.de

Spendenkonto bei der Sozialbank:
(IBAN) DE07 2512 0510 0000 506070
(BIC) BFSWDE33XXX